

archiv

nachrichten aus hessen

17/2 · 2017



Exp
Apfelwein
eigner
Kellerei.

ESSEN IN HESSEN

> Seite 7

**HISTORISCHE
KOCHEZEPTE**

> Seite 10, 15, 76, 87

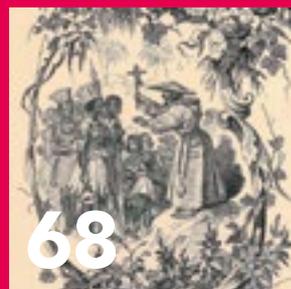
**VERKEHRS-
GESCHICHTE
RHEIN-MAIN**

> Seite 24

**BEITRÄGE VON
KILIAN HECK UND
SAŠA STANIŠIĆ**

> Seite 4, 66

Salz
Apfelwein-
Kellerei:



■ DENKANSTOSS VON KILIAN HECK

- 4 Geschichte und Kunstgeschichte**
Überlegungen zum Langzeitverhältnis zweier Wissenschaften

■ ESSEN IN HESSEN

- 7 Hordentopf, Riesling und Saatkrähen**
Ausstellung „MahlZEIT – Geschichte(n) vom Essen in Hessen“
- 11 Archivalien zum Essen**
Quellen zur hessischen Küche im Landesarchiv
- 17 Hafergrütze und „Soupe à la Reine“**
Essen und Speisen im biedermeierlichen Wiesbaden
- 21 Lebensmittelindustrie in Hessen**
Bestände des Hessischen Wirtschaftsarchivs

■ VERKEHRSKNOTENPUNKT RHEIN-MAIN

- 24 Wenn einer eine Reise tut...**
Unbekannte Planüberlieferung zum Hauptbahnhof Frankfurt im Hessischen Hauptstaatsarchiv
- 29 Vom Flughafen Rebstock zum Internationalen Drehkreuz**
Das Archiv der Fraport AG am Flughafen Frankfurt

■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 32 Vom Pomeranzenguten zum Oberbürgermeister**
Der Nachlass der Familie von Guaita im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main
- 34 Russisch-Orthodoxer Glaube in Wetzlar**
Nachlass von Taube im Historischen Archiv der Stadt Wetzlar
- 37 Das Archiv der Odenwaldschule**
Zur Überlieferung der ambivalenten Geschichte einer über 100-jährigen Reformschule im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt
- 42 Geschichte einer Liquidation**
Beginn des Projekts „Erschließung der Unterlagen der Stiftung I.G. Farbenindustrie“

■ FORSCHUNG

- 46 Barocke Kartenkunst am Mittelrhein**
Neuerscheinung bei der Historischen Kommission für Nassau
- 48 Identität vor Ort**
Quellenband zur Kirchengeschichte von Kurhessen und Waldeck leistet Beitrag zur Erinnerungskultur

■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

- 50 Darmstadt zeigt „Luther und Europa“**
Wanderausstellung und Begleitprogramm zum Reformationsgedenken
- 54 Ein europäischer Regent**
Tagung über Herzog Adolph zu Nassau (1817–1905) in Wiesbaden
- 57 Auf dem Weg zu emanzipierten Bürgern**
Ausstellung zu jüdischen Lebenswelten in und um Marburg
- 59 Auf Herz und Nieren**
Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt beleuchtet Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens
- 63 Geschichte der Elektrizitätswirtschaft**
Tagung im Freilichtmuseum Hessenpark bei Neu-Anspach

■ GASTBEITRAG VON SAŠA STANIŠIĆ

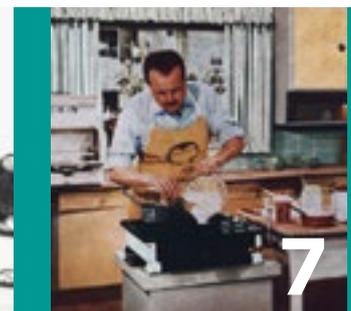
- 66 Autoren im Transit**
Saša Stanišić zu Gast im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
- 68 Nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland**
Auszug aus der Lesung im Hessischen Hauptstaatsarchiv am 1. Juni 2017 (Erstveröffentlichung)

■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

- 74 Eine Bibliothek kommt ins Rollen**
Die Neuaufstellung der Wiesbadener Dienstbibliothek und ihre Folgen
- 77 Haus der Geschichte – Haus der Kunst**
Kunstführung im Hessischen Hauptstaatsarchiv
- 82 Website zum 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess**
Neuer Internetauftritt des Hessischen Landesarchivs anlässlich der Nominierung zum Weltokumentenerbe
- 84 Serviceorientierte Archive**
40. Hessischer Archivtag in Marburg

■ IMPRESSUM

- 87 Impressum**



■ Geschichte und Kunstgeschichte

Überlegungen zum Langzeitverhältnis zweier Wissenschaften

Kilian Heck, Kunstgeschichtsprofessor in Greifswald und Erster Vorsitzender des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker, hat sich immer wieder mit Grenzgebieten seines Fachgebietes beschäftigt: mit der Wechselwirkung von Kunst und Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert zum Beispiel oder der Bedeutung der Heraldik als politischem Bedeutungsträger. Im vorliegenden Denkanstoß widmet er sich der Beziehung zwischen Geschichte und Kunstgeschichte und damit auch der Frage nach der Relevanz schriftlicher, archiverischer Dokumente für die kunsthistorische Forschung.

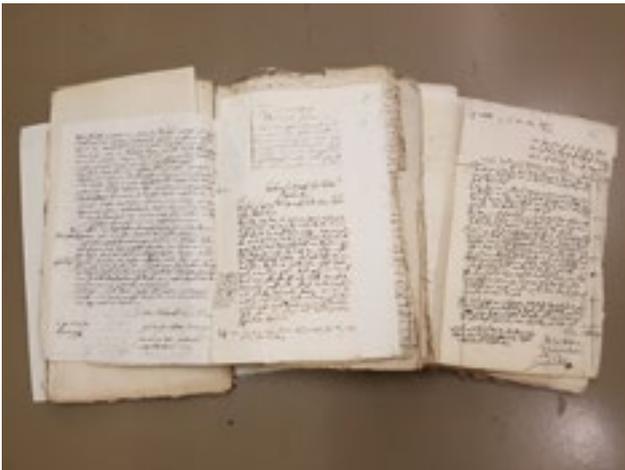


„Bilder sind historische Dokumente“. Mit dieser Aussage von Johann Gustav Droysen bezieht sich dieser nicht nur auf Gemälde und Graphik, sondern er zählt zu den Bildern auch die Plastik und die Architektur hinzu.¹ Die Aussage könnte belegen, dass Bilder ähnlich Schriftquellen *gelesen* werden können. Die Kunstgeschichte steht seit ihrer Etablierung als akademisches Fach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beständig in genau diesem Spannungsfeld, ob Bildwerke autonome Erzeugnisse kulturellen Schaffens sind oder immer an die Geschichte rückgebunden bleiben. So war es Georg Friedrich Hegel, der die Kunstgeschichte einerseits als autonome Wissenschaft aus der Taufe gehoben hat, ihre Existenzberechtigung aber streng an die Historisierung ihrer Gegenstände gebunden hat. Kunsthistoriker wie Franz Kugler haben daher früh eine quellenorientierte, phänomenologisch-hermeneutische Sachforschung propagiert. Entsprechend hat Franz Kugler insbesondere im „Handbuch der Kunstgeschichte“ von 1842 den Verlauf der Weltkunst-

Kunstgeschichtsstudenten im Musée des Beaux-Arts Brüssel

geschichte in vier Hauptperioden eingeteilt, eine Vorstufe, die die gesamte außereuropäische und die sogenannte vorgriechische Kunst umfasst, eine klassische (griechische und römische Antike), eine romantische (Mittelalter einschließlich des Islam) und eine moderne (von der Renaissance bis zum 19. Jahrhundert).²

Umgekehrt ist es aber auch möglich, dass erst der akademische kunstwissenschaftliche Unterricht eine wesentliche, möglicherweise entscheidende Voraussetzung dafür war, die historisch-philosophisch argumentierende Wissenschaftsauffassung Hegels auch im Hinblick auf die spätere, an den Universitäten unterrichtete Kunstgeschichte vergleichsweise in den Hintergrund treten zu lassen. Diese Feststellung würde sich decken mit dem von Regine Prange konstatierten Primat der phänomenologisch-hermeneutischen Schule Kuglers und Burckhardts.³ Tatsächlich lassen



Korrespondenz des Grafen Johannes von Nassau-Idstein mit Malern, u.a. Joachim von Sandrart (HHStAW Abt. 133 Idstein Nr. 11)

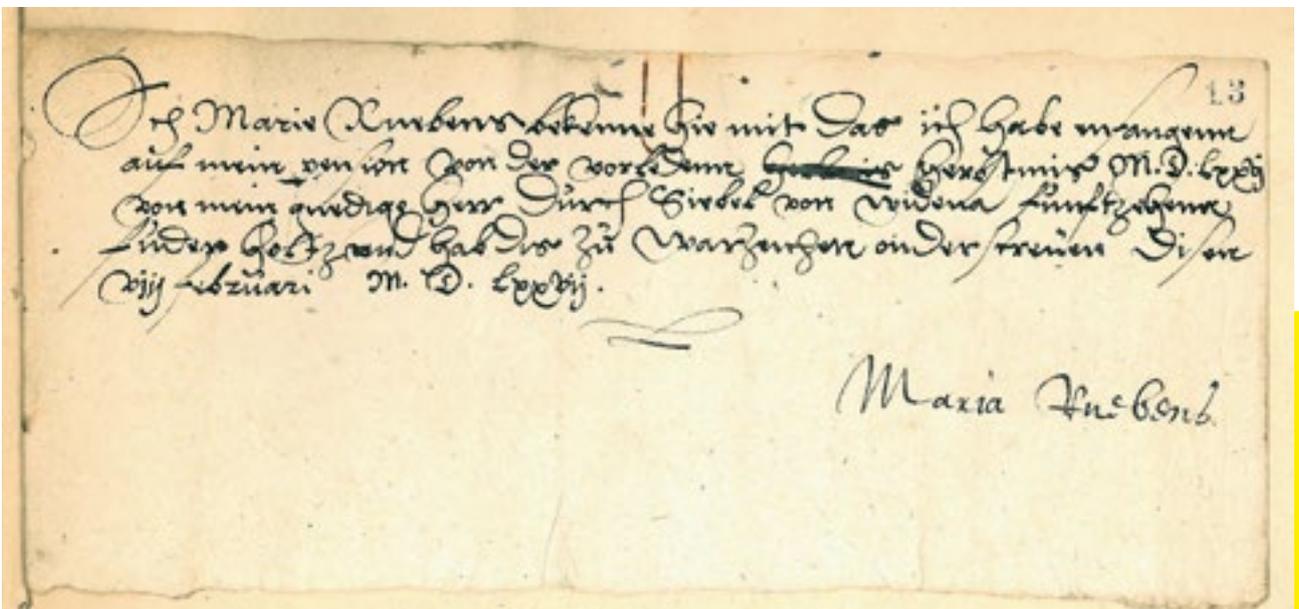


Rechnungen und Quittungen bilden häufig eine hervorragende Quelle zur Entstehungsgeschichte eines Kunstwerkes, hier: Rechnungsbelege der Grafschaft Nassau-Usingen von 1669 (HHStAW Abt. 131 Nr. R 212)

sich in der Folge kunsthistorische Schulen nennen, die bewusst von der Rückbindung an die Geschichte Abstand zu nehmen scheinen, das Sehen und die Analyse der Form in den Vordergrund rücken und hier eine Überzeitlichkeit konstatieren. Im Fach Kunstgeschichte werden mit dieser Sichtweise zumeist Heinrich Wölfflin und Alois Riegl in Verbindung gebracht, zum Teil wird sie aber auch von der Hamburger Warburg-Schule verfolgt.⁴ Wölfflin etwa vertrat in seinem Klassiker „Kunstgeschichtliche Grundbegriffe“ von 1915 eine Kunstgeschichte *ohne Namen*⁵, durch welche Gemeinsamkeiten der Formen und der Stile zwischen der Kunst verschiedener Länder und Zeiten ohne die besondere

Berücksichtigung einzelner Künstler herausgearbeitet werden sollten. Eine solche Sichtweise sollte das Bild bisheriger Kunstgeschichtsschreibung überwinden helfen, die seit Giorgio Vasari immer noch ihren Schwerpunkt auf die Schilderung der Werke einzelner hervorragender Künstler legte und damit recht genau dem Geniebegriff des späten 18. Jahrhunderts und der Romantik entsprach.⁶ Es war klar, dass die Kunstgeschichte Wölfflins sich sehr schnell dem Verdacht aussetzte, „den Künstler und die Geschichte aus der kunsthistorischen Disziplin verbannen zu wollen“, wie Otto Pächt in Bezug auf Wölfflin die Vorbehalte zusammenfasste.⁷ Aber auch Alois Riegl verfuhr, zumindest

Diese Quittung der Maria Rubens vom 7. Februar 1577 gilt als einer der schriftlichen Belege dafür, dass ihr Sohn Peter Paul in Siegen geboren worden sein dürfte. (HHStAW Abt. 171 Nr. R 738)



vordergründig betrachtet, enthistorisierend in seinem Buch zur spätrömischen Kunstindustrie, weil er hier versuchte, bestimmte Merkmale, etwa Dekorationen oder ornamentale Muster formgeschichtlich zu untersuchen und ihr immer wieder beobachtetes Auftauchen an Kunstwerken seit der Antike nachzuverfolgen.⁸ Und letztlich hat auch Aby Warburg in seinen Publikationen über das Nachleben der Antike die überzeitliche Wanderung der Formen seit der Antike zum zentralen Gedanken seiner Forschungen gemacht.⁹

Die Schilderung dieser Wissenschaftsgeschichte der Kunstgeschichte könnte glauben machen, dass eine unüberwindbare epistemologische Kluft zwischen der Geschichte und der Kunstgeschichte besteht. Gleichwohl sind von Anfang an immer auch die Sach-

Von Anfang an ist immer auch die Sach- und Quellenforschung Teil der Kunstgeschichte gewesen.

und Quellenforschung Teil des Faches gewesen. So hat gerade Riegl in seinem Denkmalbegriff, etwa im Falle des Diokletianpalastes in Split – einem spätantiken Bauwerk, das durch spätere Überformungen nachhaltig verändert worden war – einen Denkmalbegriff vertreten, der diesen Überformungen einen Zeugniswert zubilligte.¹⁰ Auch die von Warburg entwickelte ikonologische Methode, die bis heute als die am nachhaltigsten wirkende Methode des Faches Kunstgeschichte gilt und die er zum ersten Mal in seinem Vortrag über die Monatsbilder im Palazzo Schifanoia in Ferrara entwickelte, wo es ihm gelang, das komplexe astrologische Bildprogramm der Fresken zu entschlüsseln, versucht vor allem in der ersten Analysestufe, der präikonographischen Methode, sämtliche schriftlichen Quellen zu einem Kunstwerk zu eruieren und in die Analyse einfließen zu lassen.¹¹ Immer wieder wurde seit Warburg, auch über einzelne Fallbeispiele hinaus, das Verhältnis klassischer Geschichtswissenschaften und der Kunstgeschichte grundsätzlich ausgelotet, etwa in dem schon 1991 erschienenen und von Brigitte Tolkmitt und Rainer Wohlfeil edierten Sammelband „Historische Bildkunde“¹² oder dem von Jan Kusber, Mechthild Dreyer, Jörg Rogge und Andreas Hütig 2010 herausgegebenen Sammelband „Historische Kulturwissenschaften“.¹³

Und dennoch sind es immer die Einzelstudien, an denen sich die Unverzichtbarkeit für Kunsthistoriker erweist, die Dokumente historischer Überlieferung zu konsultieren. Wie fruchtbar es sein kann, wenn Kunst-

historiker ernsthaft archivalische Quellen konsultieren und mit dem *Sichtbestand* ihrer Objekte in Verbindung bringen, das etwa zeigt – um nur ein Beispiel von unzähligen anderen zu nennen – die gerade erschienene, umfängliche Untersuchung zu den kurtrierischen Hofkünstlern in Ehrenbreitstein von Jens Fachbach.¹⁴

Kilian Heck, Universität Greifswald

1 Vgl. Rainer Wohlfeil: Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde, in: Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele, hrsg. von Brigitte Tolkmitt und Rainer Wohlfeil, Berlin 1991 (ZHF, Beiheft 12), S. 17–35, hier S. 17.

2 Zur Epocheneinteilung vgl. Hubert Locher: Kunstgeschichte als historische Theorie der Kunst 1750–1950, München 2001, S. 248; vgl. auch Kilian Heck: Die Bezüglichkeit der Kunst zum Leben. Franz Kugler und das erste akademische Lehrprogramm der Kunstgeschichte, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 22 (2005), S. 7–15, hier S. 11.

3 Vgl. Regine Prange: Die Geburt der Kunstgeschichte. Philosophische Ästhetik und empirische Wissenschaft, Köln 2004, S. 10, 94.

4 Zu Wölfflin vgl. Gabriele Wimböck: Heinrich Wölfflin (1864–1945), in: Klassiker der Kunstgeschichte 1: Von Winckelmann bis Warburg, hrsg. von Ulrich Pfisterer, München 2007, S. 124–140.

5 Heinrich Wölfflin: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe: Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst, München 1915.

6 Vgl. hierzu die von Alessandro Nova herausgegebene Ausgabe: Giorgio Vasari, Lebensbeschreibungen der berühmtesten Maler, Bildhauer und Architekten, Berlin 2004–2015.

7 Vgl. Erik Forssman: Heinrich Wölfflin, in: Hauptwerke der Kunstgeschichtsschreibung, hrsg. von Paul von Naredi-Rainer unter Mitwirkung von Johann Konrad Eberlein und Götz Pochat, Stuttgart 2010, S. 504–507, hier S. 507; vgl. hierzu auch Rouven Pons: Ästhetizismus und Religion. Aspekte protestantischer Kunst des späten 17. Jahrhunderts am Beispiel der Idsteiner ‚Unionskirche‘, in: Nassauische Annalen 2017 (128), S. 327–334, hier S. 327.

8 Vgl. Alois Riegl: Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Österreich-Ungarn dargestellt in 2 Bänden, 1901 und 1923.

9 Zur Motivwanderung bei Warburg grundlegend sind seine Forschungen zum Schlangenritual, vgl. dazu ebd.: Das Schlangenritual. Ein Reisebericht. Mit einem Nachwort von Ulrich Raulff, Berlin ²1988.

10 Vgl. dazu Jonathan Blower: Mit Kaiser Diokletian gegen Österreich. Zerstörerische Rekonstruktion und der Streit um das Episkopium am Diokletianpalast von Split 1850–1918, in: Geschichte bauen. Architektonische Rekonstruktion und Nationenbildung vom 19. Jahrhundert bis heute, hrsg. von Arnold Bartetzky, S. 112–131, hier S. 125.

11 Vgl. Johann Konrad Eberlein: Inhalt und Gehalt: Die ikonographisch-ikonologische Methode, in: Kunstgeschichte – Eine Einführung, hrsg. von Hans Belting, Berlin 1988, S. 169–190.

12 Vgl. Anm. 1.

13 Historische Kulturwissenschaften: Positionen, Praktiken und Perspektiven hrsg. von Jan Kusber, Mechthild Dreyer, Jörg Rogge und Andreas Hütig, Bielefeld 2010 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften).

14 Jens Fachbach: Hofkünstler und Hofhandwerker am kurtrierischen Hof in Koblenz/Ehrenbreitstein 1629–1794: Studie, Handbuch, Quellen, 2 Bände, Fulda 2017.

■ Hordentopf, Riesling und Saatkrähen

Ausstellung „MahlZEIT – Geschichte(n) vom Essen in Hessen“

Hordentopf, Riesling und Saatkrähen – sie alle sind Bestandteil der ersten Ausstellung des Hessischen Landesarchivs (HLA), deren Konzept von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der drei Staatsarchive erarbeitet wurde und die Exponate aus den drei Häusern der Öffentlichkeit präsentiert. Der folgende Beitrag gibt einen kurzen Überblick.

Das Essen in/aus Hessen erfreut sich in Zeiten einer Küche, die sich wieder auf regionale Rezepte und Zutaten besinnt, zunehmender Beliebtheit. Es lag daher nahe, auch die Archivbestände einmal auf dieses Thema hin zu sichten, wobei eine auch für die Ausstellungsmacher überraschende Vielfalt und Fülle an Material ermittelt werden konnte. Die Funde aus den einzelnen Archiven ergänzten einander sehr vorteilhaft, und so ergaben sich die zwölf Themenkreise fast wie von selbst.

Anliegen der Ausstellung ist es, Geschichten zu einzelnen Exponaten zu erzählen, dabei historisch zu informieren und die Vielfalt archivischer Überlieferung aufzuzeigen. Wenn daraus bei den Besucherinnen und

Wenn bei den Besucherinnen und Besuchern der Appetit auf eigene Recherchen im Archiv geweckt würde, läge das im Interesse der Ausstellungsmacher.

Besuchern der Appetit auf eigene Recherchen im Archiv geweckt würde, läge das durchaus im Interesse der Ausstellungsmacher... Denn es gibt noch viel mehr zu entdecken als die kleine Auswahl in Ausstellungsvitrinen und auf Stellwänden.

Ausgestellt werden Schriftstücke aus dem 15. bis 20. Jahrhundert sowie Plakate und Fotografien. Inhaltlich reichen die Exponate von der Ersterwähnung des Rieslings in einer Rüsselsheimer Kellereirechnung vom 13. März 1435 bis zu einer Anleitung zur Trinkbarmachung radioaktiven Wassers von 1961/62. An einer Videostation kann man den Hessen vergangener Tage auch beim Kochen und Essen über die Schulter schau-



Speisekarte der Großherzoglichen Hof Tafel (HStAD Best. O 3 Nr. 40)

en: die Familie Hesselbach beim Torte-Essen, eine Hausfrau von 1928 in der Frankfurter Küche und die Zubereitung von Milchsuppe in der ersten Folge der Fernsehreihe „Hessen à la carte“ vom 23. Juni 1985. Kochbücher und Transkriptionen ausgewählter historischer Kochrezepte in einer Schmökerecke runden die Ausstellung ab.

Die Ausstellung wurde am 10. September 2017 im Staatsarchiv Darmstadt eröffnet und war dort bis zum 2. November 2017 zu sehen. Anschließend wird sie vom 18. Januar 2018 bis zum 11. Mai 2018 im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden und vom 5. Juni 2018 bis 23. Oktober 2018 im Hessischen Staatsarchiv Marburg gezeigt. Ein reichhaltiges Veranstaltungsprogramm umrahmt die Ausstellung an allen drei Standorten, Begleitpublikationen und weiterführende Internetpräsentationen ergänzen das Angebot.

Das Konzept der Ausstellung verbindet zwölf Themenbereiche:

Das **TAFELN BEI HOFE** hatte eine ganz besondere Bedeutung für die Entwicklung der Esskultur. An der höfischen Tafel wurde durch die Auswahl der Speisen, deren Darbietung und ein bestimmtes Zeremoniell die eigene Bedeutung demonstriert. Repräsentative Menükarten aus der Jugendstilzeit und der nach Rang gestaffelte Sitzplan der Festtafel einer Prinzenhochzeit am Darmstädter Hof machen dies deutlich.

EIN EDLER TROPFEN findet sich im Staatsarchiv Marburg. Ausgerechnet in Marburg, einer Gegend, die man in Hessen weniger mit Weinanbau verbindet als Wiesbaden (Rheingau) oder Darmstadt (Bergstraße), wird in einer Rüsselsheimer Kellereirechnung die erste Erwähnung des Rieslings aufbewahrt! Weniger edel, dafür aber nahrhaft oder durststillend nehmen sich Rezepte für Getränke aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus.

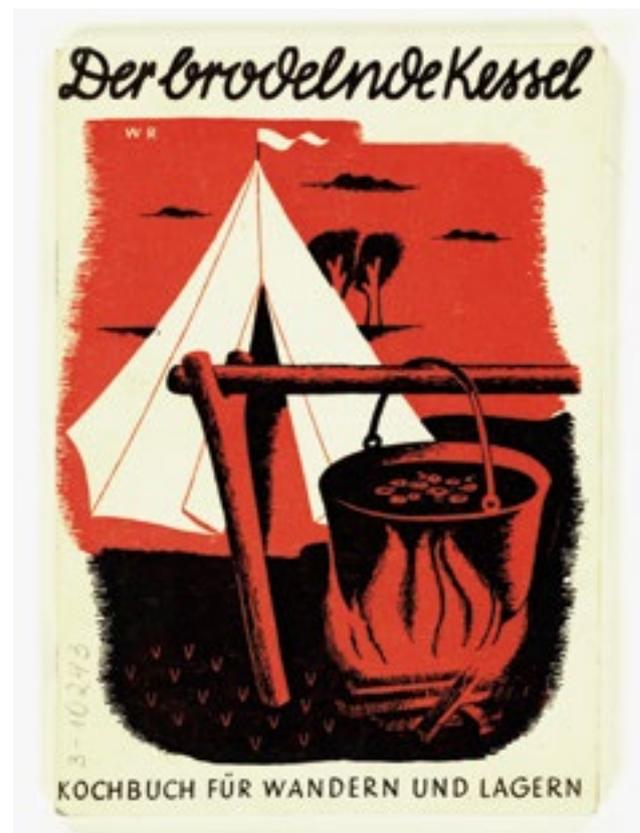
DIE GUTE HAUSFRAU ist auch im Archiv zu finden... In vielen Nachlässen sind Familienrezepte überliefert, wie z.B. für eine Pastete der Familie Schleiermacher mit einer Tradition von über hundert Jahren. Akribische Eintragungen zu einer möglichst sparsamen Haushaltsführung sind Zeugnis eines Lebensentwurfs, in dem die Sorge um die private Sphäre als Hausfrau und Mutter für Frauen bestimmend war.

In Zeiten knapper Lebensmittel musste die Verwaltung eingreifen, um für deren möglichst gleichmäßige Verteilung zu sorgen. Insofern ist das **ESSEN IN HUNGERZEITEN** auch Thema der archivischen Über-

lieferung, z.B. in Form von Lebensmittelmarken oder Anleitungen für sparsames Kochen. In diesen Zusammenhang fällt auch die Empfehlung zur Verwendung von Saatkrähen als Grundlage für eine Suppe.

Wie **DAS WIRTSCHAFTSWUNDER KOCHT**, zeigen Prüfungsarbeiten der Landfrauenschule Bad Weilbach. Um staatlich geprüfte ländliche Wirtschafterin zu werden, mussten selbstverständlich entsprechende Kochkenntnisse nachgewiesen werden. Und auch der Fernsehkoch Clemens Wilmenrod hat seine Spuren im Hessischen Hauptstaatsarchiv hinterlassen, wenn auch nur als Schauspieler im Staatstheater.

Zuchthausinsassen, Soldaten, Pfadfinder, Schüler wollen gepflegt sein und so ist die **GRUPPENVERPFLEGUNG** auch ein archivisches Thema. Dazu steuert insbesondere das Archiv der deutschen Jugend-



Der brodelnde Kessel (Archiv der deutschen Jugendbewegung)

bewegung als gemeinsame Einrichtung des Landes Hessen und der Jugendburg Ludwigstein seinen Teil bei. „Herrliche Genüsse“ aus dem Rucksack gehören ebenso dazu wie ein echter „Hordentopf“, eine Art Suppenkessel für das Lagerfeuer.

SOZIALE FÜRSORGE fand unter anderem durch die Einrichtung von Essensanstalten statt. Dort wurden

10 Kriegsgebote.

1. **J**ß nicht mehr als nötig. Vermeide überflüssige Zwischenmahlzeiten;
Du wirst dich dabei gesund erhalten.
2. **H**alte das Brot heilig, und verwende jedes Stückchen Brot als
menschliche Nahrung. Trockne Brotreste geben eine wohlschmeckende und
nährhafte Suppe.
3. **S**pare an Butter und Fetten;
ersetze sie beim Bestreichen des Brotes durch Sirup, Mus oder Marmel-
laden. Einen großen Teil aller Fette bezogen wir bisher vom Auslande.
4. **H**alte Dich an Milch und Käse.
Genieße namentlich auch Magermilch und Buttermilch.
5. **G**enieße viel Zucker in den Speisen,
denn Zucker ist ein vorzügliches Nahrungsmittel.
6. **K**oche Kartoffeln nur mit der Schale;
dadurch sparst Du 20 vom Hundert.
7. **M**indere Deinen Bedarf an Bier und anderen alkoholischen
Getränken; dadurch vermehrest Du unsern Getreide- und Kartoffelvorrat,
aus dem Bier und Alkohol hergestellt wird.
8. **J**ß viel Gemüse und Obst
und benutze jedes Stückchen geeignetes Land zum Anbau von Gemüse. Spare
aber die Konserven, solange frische Gemüse zu haben sind.
9. **S**ammle alle zur menschlichen Nahrung nicht geeigneten Rüdten-
abfälle als Viehfutter; achte aber streng darauf, daß nicht schädliche
Stoffe in die Abfälle hincingeraten.
10. **K**oche und heize mit Gas oder Koks;
dadurch hilfst Du namentlich ein wichtiges Düngemittel schaffen. Denn bei der
Gas- und Koksbereitung wird außer anderen wichtigen Nebenerzeugnissen auch
das stickstoffhaltige Ammoniak gewonnen.

Beachte bei allen diesen Geboten, daß Du für das Vaterland sparst.
Deshalb muß auch derjenige diese Gebote beherzigen, dem seine Mittel
erlauben, zur Zeit noch in der bisherigen Art weiterzuleben.

vor allem nahrhafte Suppen verabreicht, wie z.B. die berühmte Rumfordsuppe auf Grundlage von Graupen und getrockneten Erbsen.

In der Trinkuranlage von Bad Nauheim bekam man **HEILENDE NAHRUNG** in Form von Wasser verschiedener Heilquellen. Die Rezepte für verschiedenste heilende Hausmittel sind oftmals in handschriftlichen Kochbüchern überliefert, z.B. für ein selbst gemischtes Gichtpulver, das man schon Säuglingen verabreichen sollte.

Die Rubrik **DAS ESS ICH NICHT** nimmt verschiedenen Ernährungsformen unter die Lupe, z.B. den Vegetarismus, dessen Aufkommen eng mit der Bewegung der Lebensreform verknüpft ist. Kochbücher zum Thema steuert das Archiv der deutschen Jugendbewegung bei.

BÖSE LEBENSMITTEL können ganz unterschiedlich sein, aber gemeinsam ist ihnen eine gewisse Schädlichkeit. Hier erfährt man in einer einfachen Anleitung, wie man radioaktives Wasser wieder trinkbar macht. Wesentlich erfreulicher sind die Rezepte des hessen-darmstädtischen Hofkonditors Friedrich Martin Purgold von 1782 für allerlei bunte Süßigkeiten. Vorsicht ist allerdings auch hier geboten: Gefärbt wurde teilweise mit heute als gesundheitsschädlich eingestuft Stoffen.

INDUSTRIELLE LEBENSMITTEL wurden ab dem 19. Jahrhundert zur Erleichterung der Nahrungsmittelzubereitung hergestellt. Darunter fiel beispielsweise Liebig's Fleischextrakt, dessen Kauf durch attraktive Sammelbildchen angeregt werden sollte. Die Einsparung von Fett ermöglichte ein speziell entwickeltes Quillkochmehl.

HALTBAR BIS ULTIMO sind sowohl der klösterliche Honigkuchen als auch alle Arten von Eingemachtem. Die Geschichte der Haltbarmachung reicht von der Einzuckerung bis zur Kühlung mit modernen Geräten.

Barbara Tuczek, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Zur Ausstellung ist eine Broschüre erschienen, die kostenfrei in der Ausstellung ausliegt oder über die Pressestelle des Hessischen Landesarchivs bezogen werden kann: pressestelle@hla.hessen.de



Sammelmarken für Liebig's Fleischextrakt, um 1900 (HStAD Best. O 12 Nr. 77)

Rezept

Rote schaumige Plätzchen

Man nehme 2 Eiweiß und schlage sie zu Schaum. Dann rühre man Zucker hinein, bis die Masse dick wird. Acht Tropfen Tornisol (Farbstoff aus der Pflanze *Chrozophora tinctoria*) kommen hinzu. Schließlich rolle man den Teig mit einem Rollholz, in das Fugen eingedreht sind, steche Plätzchen aus, setze sie auf Papier und backe sie langsam durch. Vorsicht: Sie müssen noch warm abgelöst werden. HStAD Best. D 8 Nr. 368

■ Archivalien zum Essen

Quellen zur hessischen Küche im Landesarchiv

Essen und Trinken gehört seit jeher zum Leben. Zahlreiche Dokumente hierzu finden sich deshalb auch in den Beständen des Hessischen Landesarchivs, so dass die hessische Küche seit dem Mittelalter auch dort aufs Beste zu studieren ist. Der folgende Beitrag gibt anhand der Ausstellung „MahlZEIT“ Einblick in den Facettenreichtum dieser Quellen und der hessischen Geschichte.

„Wiesbaden, eleganter Ort, aristokratischer Stil des städtischen Lebens (Jogurt mit Himbeere)“. Das schrieb der Dresdner Dichter Friedrich Kurt Benndorf (1871–1945) am 23. Juli 1909 in sein Tagebuch (SLUB Dresden Mscr. App. 1387 A III Bd. 7). Und dieses „Jogurt mit Himbeere“ scheint emotional alles zusammenzufassen, was viele Wörter nicht vermöchten. Es steht symbolisch für den Luxus und die Leichtlebigkeit des Weltkurbad Wiesbaden jener Tage. So kann auch die Rumfordsuppe für die Armut des 19. Jahrhunderts stehen und der Toast Hawaii, der nach eigener Aussage von dem ehemaligen Wiesbadener Schauspieler und späteren ersten deutschen Fernsehkoch Clemens Wilmenrod (1906–1967) erfunden wurde, für den vermeintlichen Exotismus der Wirtschaftswunderzeit. Und natürlich können Lebensmittel auch für Regionen stehen: Grüne Soße, Apfelwein, Handkäs' mit Musik oder Ahle Worscht gehören zum heutigen Bundesland Hessen wie die Brüder Grimm, das Paulskirchenparlament oder der Frankfurter Flughafen. Essen ist also niemals



Wildgericht mit Wein, Foto: Michael Tessmann (HHStAW Abt. 128/6 Nr. 9863)

*Was gegessen wird und wie,
ist stets ein Spiegel
gesellschaftlicher Gegebenheiten
und Idealvorstellungen.*

nur Nahrungsaufnahme. Was gegessen wird und wie, ist stets ein Spiegel gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher und individueller Gegebenheiten, Zwangslagen und Idealvorstellungen.

Dementsprechend lässt sich aus den archivischen Quellen vieles herauslesen. Und dabei streut sich die Überlieferung fast durch alle Bestände und alle Zeiten. Gerade die vielen größeren, mittleren und kleinen kulturellen Zentren auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen, die Residenzen und Klöster, ermöglichen einen besonders variantenreichen Einblick in die

Kochkunst vergangener Tage. Dabei kam natürlich vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert der höfischen Tafel eine überragende Bedeutung bei der Entwicklung der Esskultur zu. An ihr bildeten sich Gepflogenheiten aus, die wir heute als selbstverständlich betrachten, wie z. B. der Gebrauch von Messer und Gabel, aber auch der Tischmanieren. Auf ihr wurden Speisen dargeboten, die andernorts undenkbar gewesen wären. Und darüber hinaus besaß sie eine enorme Repräsentativfunktion. Durch den Aufwand, die Speisen und die anwesenden Gäste demonstrierte der jeweilige Hof seinen Reichtum und seine politische Bedeutung. Das konnte allerdings in einem Spektrum zwischen den landgräflichen Höfen in Darmstadt und Kassel und kleinen Adelshöfen und -gütern sehr variieren. Alle aber taten sie ihr Möglichstes, um am Tisch die eigene Zugehörigkeit zur Adelskultur unter Beweis zu stellen und die Stellung in der Adelshierarchie zu verdeutlichen. Dabei sind es oft schon die Speisen selbst, die repräsentative

Bedeutung haben: Wildbret z.B. durfte nur durch den Adel gejagt werden und kam daher ausschließlich auf die herrschaftliche Tafel. Eis und Konfekt waren in ihrer Aufwändigkeit ein exklusives Element innerhalb der Speiseabfolge und damit reinster Luxus. Von alledem geben Küchenrechnungen, Rezeptsammlungen, Speisekarten oder auch Dienstinstruktionen für das Personal heute noch ein anschauliches Bild.

Auch die bürgerliche Küche orientierte sich an diesen Vorgaben, deutete sie um und prägte damit eine eigene Esskultur. Unter dem Aspekt der „Guten Hausfrau“ boomte das Geschäft mit Rezeptsammlungen und Hilfestellungen für Herausforderungen hausfraulicher Art im 19. Jahrhundert. Solche Sammlungen sind heute vor allem in Familiennachlässen überliefert, weil die Notizen von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Landesmütter standen ja nur eher selten am Herd und sahen es auch nicht als eine ihrer Aufgaben an. Ehefrauen bürgerlicher Familien hingegen, selbst wenn sie Personal hatten, betrachteten es als ihre Pflicht, die Häuslichkeit selbst zu befördern und zumindest mit eigenem Fachwissen zu beaufsichtigen, ganz nach Schillers Zeilen aus dem Lied von der Glocke: „Und drinnen waltet / die züchtige Hausfrau“.

Dieses Bild blieb bis weit ins 20. Jahrhundert ziemlich unverändert. Nach dem Zweiten Weltkrieg paarte es sich dann aber mit Exotismen und Aufwand, wie er bisher nur von der höfischen Tafel bzw. der großbürgerlichen Küche bekannt war. Nach den Entbehrungen der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre war nun die Lebensmittelversorgung sichergestellt und die Löhne stiegen an. Damit war nicht nur der Bedarf gedeckt, sondern es konnte nachgeholt werden, was während des Krieges und der ersten Jahre danach vermisst worden war. Wohlstand, vermeintliche Weltoffenheit und das Nachholen des Versäumten prägten deshalb auch die Rezepte jener Jahre. Fremde Gewürze, exotische Früchte und die verspielte Gestaltung – als Käseigel, Fliegenpilztomaten oder Cocktailhäppchen – prägten die Esskultur.

Diesen Wünschen kamen schließlich auch neue Produkte entgegen. Amerikanische Besatzer hatten Ketchup, Coca-Cola oder Mixed Pickles in Deutschland heimisch gemacht. Sie wurden zu Zeichen einer neuen Lebensart. Warenimporte waren nun auch

Mutter und Sohn beim Essen, 1948
(HHStAW Abt. 3008/2 Nr. 16222)



möglich, die es in dieser Form bisher nicht gegeben hatte. Südfrüchte fanden deshalb immer leichter ihren Weg auf deutsche Küchentische. Werbeplakate, Filme und Fotografien legen davon heute noch ein beredtes Zeugnis ab.

Mindestens ebenso häufig vertreten in den Beständen des Hessischen Landesarchivs sind jedoch die Schattenseiten: Lebensmittelpancherei, Notstandsversorgung oder Industrialisierung der Lebensmittelproduktion – Letzteres natürlich mit Vor- und Nachteilen. Diese Bereiche finden ihren Niederschlag in den Archiven deshalb besonders intensiv, weil staatliche Behörden maßgeblich an der Überwachung und – gegebenenfalls – Ahndung beteiligt waren. Die Sozialfürsorge für die Armen war und ist nicht zuletzt auch eine staatliche: Die Rezepte für Armensuppen des 19. Jahrhunderts wurden in Verordnungsblättern publiziert und die Anweisungen, wie die Suppen zuzubereiten, auf welchen Herden zu kochen und wie zu verteilen waren, innerhalb der Behörden kommuniziert. Auch die Industrialisierung der Lebensmittel spielte dabei eine wichtige Rolle, da Justus von Liebig's Fleischextrakt ja gerade dazu entwickelt wurde, um auch der ärmeren Bevölkerung Möglichkeiten zu bieten, die sie

bisher nicht hatte. Während Kriegszeiten wurden solche Instantzubereitungen besonders wichtig, weil die Versorgung mit Lebensmitteln kaum zu gewährleisten war. Plakate, Flugblätter, Essensmarken sind aus jenen Zeiten zahlreich überliefert. Rezepte wurden publiziert, um das Einerlei der Steckrübenspeisen im Ersten Weltkrieg durch Variationen erträglich zu machen. Mittels des neu entwickelten Quellkochmehls Quemm wurde im Zweiten Weltkrieg versucht, die Not zu mildern. Staatliche Stellen mussten sich solcher Dinge annehmen, um die Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten.

Daneben stehen Panschereien und Lebensmittelverunreinigungen, die regelmäßig Teil der Untersuchungen der Behörden für Lebensmittelüberwachung waren. Wenn solche Fälle vor Gericht kamen, schlägt sich das in der entsprechenden archivischen Justizüberlieferung nieder. Beschwerdeführungen und Verfahren z.B. wegen Verunreinigung des Trinkwassers oder Panscherei des Weins ziehen sich von der Frühen Neuzeit bis in die unmittelbare Gegenwart. Und dabei legen

Speisung von Schulkindern in der Oranienschule Wiesbaden, 1947 (HHStAW Abt. 3008/2 Nr. 16210)





Brunnenmädchen am Kochbrunnen in Wiesbaden, 1950er Jahre
(HHStAW Abt. 1199/146)



Plakat der Barmer Ersatzkasse gegen Alkoholmissbrauch, um 1980 (HHStW Abt. 3012 Nr. 689)

solche Dokumente zumeist nicht nur den eigentlichen Sachverhalt dar, sondern sie bilden auch die Lebensverhältnisse und die Mentalitäten der jeweiligen Zeit ab. Dass 1961/62 ein Rezept veröffentlicht wurde, wie mittels eines Filters radioaktiv verseuchtes Trinkwasser wieder trinkbar gemacht werden kann, offenbart zum einen, mit welcher Naivität man sich des Themas näherte, aber auch, wie sehr man die Verseuchung durch Radioaktivität als latente Gefahr ansah. Die archivalische Überlieferung des Landwirtschaftsministeriums, des Umweltministeriums und der nachgeordneten Behörden gibt immer wieder spannende Einblicke in die Produktion, Überwachung und Zubereitung von Lebensmitteln.

Es ist an der Zeit, das Quellenmaterial im Hessischen Landesarchiv über Essen in Hessen auszuwerten.

Die Ausstellung „MahlZEIT. Geschichte(n) vom Essen in Hessen“ kann aus dieser Fülle nur einen sehr bescheidenen Ausschnitt wählen, und hat ganz bewusst Speisen und ihre Rezepte in den Mittelpunkt gerückt.

Damit wird nicht in erster Linie die Esskultur, die Geschichte der Nahrungsaufnahme oder die Geschichte der Nahrungsbeschaffung gezeigt, sondern ganz nüchtern das, was auf den Tisch kam. Ob Lebkuchen, Riesling, Speiseeis oder Saatkrähen – all das vermittelt uns heute ein sehr konkretes Bild über die Lebensumstände in den letzten Jahrhunderten und lässt die Möglichkeit zu, auch das zu hinterfragen, was unsere heutigen Speisen für Rückschlüsse auf diejenigen zulassen, die sie zu sich nehmen. Man ist, was man isst, heißt ein altes Sprichwort, und das galt auch in vergangenen Zeiten. Es ist daher an der Zeit, das reichhaltige Quellenmaterial im Hessischen Landesarchiv über Essen in Hessen auszuwerten, um damit ganz neue Einblicke in das zu erhalten, wie Hessen zu dem heranreifte, was es heute ist – oder isst.

Rouven Pons, Hessisches Hauptstaatsarchiv

Rezepte

Zuckerbrot

Man schlage 9 Eier für eine halbe Stunde in einer Schüssel, füge 6 Viertelpfund Zucker und 5/4 Pfund weißes Mehl hinzu. Nachdem man alles eine halbe Stunde gerührt hat, gießt man die Masse in eine Blechform und backt sie im Backofen. Wenn es durchgebacken ist, schneide man das warme Brot mit einem breiten Messer in feine, fingerlange Stücke.

Krebsklöße

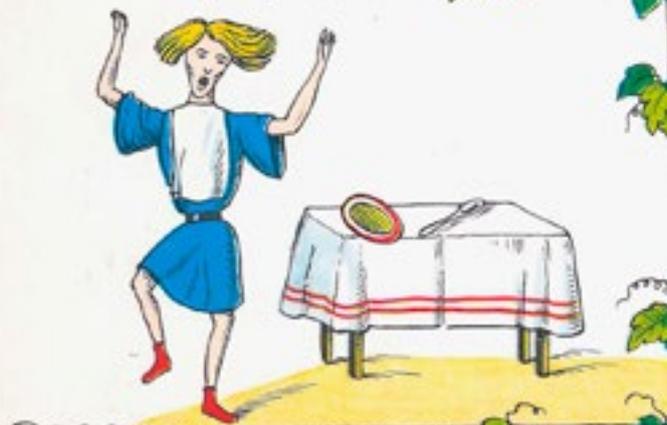
Man nehme Krebse – je mehr, umso besser –, siede sie ab und putze sie. Dann stoße man die Schalen klein und rühre sie unter ein Stück Butter. Anschließend lasse man ein Stück Butter zergehen und füge die gestoßenen Schalen hinzu und röste alles an. Anschließend wringe man alles durch ein Tüchlein, zerhacke das Krebsfleisch und gebe es zu der Butter zusammen mit geriebenen Brötchen, einer Prise Salz und Eiern, so viele man möchte. Anschließend koche man die Masse langsam und rühre sie schließlich mit der Krebsbutter an.

HHStAW Abt. 125/126

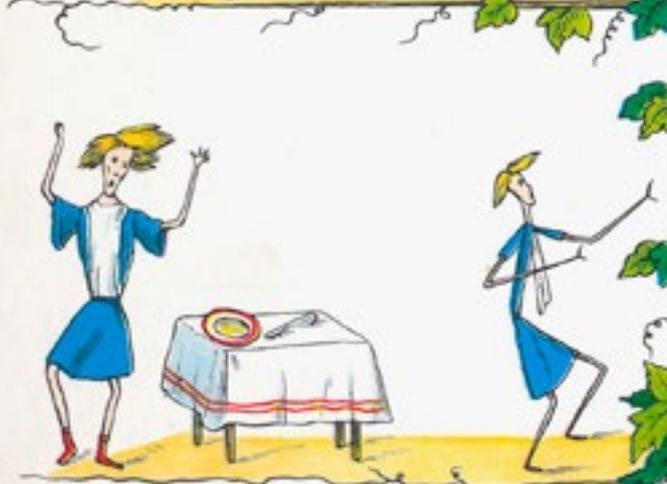
Die Geschichte vom Suppen-Kaspar



Der Kaspar, der war kerngesund,
Ein dicker Bub und kugelrund,
Er hatte Backen rot und frisch;
Die Suppe aß er hübsch bei Tisch.
Doch einmal fing er an zu schrei'n:
„Ich esse keine Suppe! Nein!
Ich esse meine Suppe nicht!
Nein, meine Suppe ess' ich nicht!“

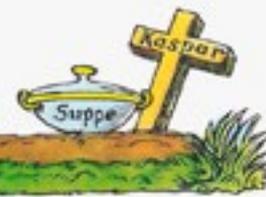


Am nächsten Tag, — ja sieh nur her!
Da war er schon viel magerer.
Da fing er wieder an zu schrei'n:
„Ich esse keine Suppe! Nein!
Ich esse meine Suppe nicht!
Nein, meine Suppe ess' ich nicht!“



Am dritten Tag, o weh und ach!
Wie ist der Kaspar dünn und schwach!
Doch als die Suppe kam herein,
Gleich fing er wieder an zu schrei'n:
„Ich esse keine Suppe! Nein!
Ich esse meine Suppe nicht!
Nein, meine Suppe ess' ich nicht!“

Am vierten Tage endlich gar
Der Kaspar wie ein Fädchen war.
Er wog vielleicht ein halbes Lot —
Und war am fünften Tage tot.



■ Hafergrütze und „Soupe à la Reine“

Essen und Speisen im biedermeierlichen Wiesbaden

Der Sprung Wiesbadens vom Ackerbürgerstädtchen zum Weltkurbad machte sich auch in den Essgewohnheiten bemerkbar. Stadtarchivarin Brigitte Streich beschreibt die Jahre zwischen 1815 und 1850 in Wiesbaden kulinarisch.

Die Biedermeierzeit, also die Jahrzehnte von etwa 1815 bis 1850, war für Wiesbaden die Epoche des Übergangs vom Ackerbürgerstädtchen zur Weltkurstadt. 1804 verfügten noch 284 von 400 Haushalten über eine kleine Landwirtschaft mit Viehhaltung. 1834 wurden 375 Pferde, 14 Esel, 572 Kühe, 72 Ochsen, 96 Kälber, 32 Mutterschafe, 39 Hammel, 101 Lämmer, 47 Ziegen, 612 Schweine und 39 Bienenstöcke gezählt. Viele Wiesbadener Bürger waren Selbstversorger, die nur das Nötigste auf dem Wochenmarkt einkauften und neben ihrem Wohnhaus noch Stallungen mit eigenem Vieh hatten. Man hielt eine Kuh für die Milch oder mästete ein Schwein, das jeden Morgen vom stadteigenen Viehhirten aus der Stadt in die Wälder und abends in den heimatlichen Stall zurückgetrieben wurde. Vor den Toren der Stadt befanden sich ausgedehnte Gärten, in denen die Bevölkerung Gemüse und Obst zog, Überschüsse wurden auf den örtlichen Märkten oder per Inserat an Interessenten verkauft. So bot eine Frau Storm aus der Geisbergstraße 7 1815 Kirschen, Äpfel und Birnen sowie eingemachte Rüben und Bohnen an. Auch an Gänsen und Hühnern dürfte es in der Stadt nicht gemangelt haben. Im September 1846 wurden auf der Rettbergsaue rote Burgunder-Weintrauben versteigert. Der im Nerotal wohnhafte August Herz verkaufte per Anzeige im Wochenblatt Himbeeren, Johannisbeeren, Klosterbeeren und guten Kopfsalat.

Für den wachsenden Zustrom an Kurgästen – die Zahl verdoppelte sich zwischen 1800 und 1816 auf rund 10.000 Besucher – reichte das jedoch nicht aus. Um die Versorgung der Fremden zu gewährleisten, wurden die Nahrungsmittelproduzenten aus den umliegenden Dörfern aufgefordert, entbehrliche Viktualien, insbesondere Eier, Käse und Butter an die Kurstadt abzuliefern. Als Anreiz wurde ihnen Steuerbefreiung zugesichert. Viele der später eingemeindeten Vororte stellten um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Ackerbau auf Milchwirtschaft um, weil der Bedarf im nahen Wiesbaden sich in kürzester Zeit vervielfachte. Ein anderer Aspekt war die zunehmende Nahrungsmittelkontrolle. Zum Beispiel mussten die Bäcker, die immer wieder

schlechtes Brot verkauft hatten, die Brotlaibe fortan mit ihren Initialen markieren. Die Metzger wurden erstmals dazu angehalten das Fleisch beschauen zu lassen, und die Gastwirte wies man „nachdrucksamst an“, Fremden und Kurgästen ausschließlich gute und unverfälschte Rheinweine zu angemessenem Preis anzubieten, „zu-

Rheinweine sind „von allen Gütern der menschlichen Gesundheit am zuträglichsten“.

mal gute Weine aus dem Rheingau leicht zu beschaffen“ und die Rheinweine „ohnehin von allen Gütern der menschlichen Gesundheit am zuträglichsten“ seien.

Worin bestanden nun die Mahlzeiten bei den ganz gewöhnlichen Einwohnern, was wurde in einem bürgerlichen Wiesbadener Haushalt der 1830iger Jahre aufgetischt? In der weithin berühmten Erziehungsanstalt des Herrn de Laspee in der Friedrichstraße reichte man

Anzeige der Lebensmittelpreise

Preise der Lebensmittel.
A. Selbstangegebene Preise über den Vorkauf für diese Woche.

Namen in Straßen.	Namen in Gäßchen.	Zeh Stücken zu Brotzeit.			Schwarzbrot.			Weißbrot.	
		1 1/2 S.	2 S.	3 S.	1 1/2 S.	2 S.	3 S.	1 1/2 S.	2 S.
Kleingebäck	1. Kucheng.	12	6	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	2. Kucheng.	12	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	3. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	4. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	5. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	6. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	7. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	8. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	9. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	10. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	11. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	12. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	13. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	14. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	15. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	16. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	17. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	18. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	19. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4
Wasserkuchen	20. Kucheng.	—	—	10	—	—	—	5	4

Küchen-Zettel vom 13 July 1852.

A. Herrschaftliche Tafel.

- Frühstück.*
- Nr 1 Cotelettes.
 - 2 Grousebrun
 - 3 Gefüllter Hühner
 - 4 Bouillon mit Butter

- Mittags*
- Nr 1 La Potage a la Julienne
 - 2 La Camp ~~de la Campagne de la Campagne~~
 - 3 Le Boeuf garni Cotelette Mouton
 - 4 Le Poulet et la Pommes de terre a la Reine
 - 5 Les Carottes cuites
 - 6 La Salade
 - 7 Les Petits choux
 - 8 Les Profiteroles au Chocolat
 - 9
 - 10
 - 11
 - 12

B. Office.

- Frühstück.*
- Nr 1 Machée d'oeufs
 - 2 Stimmbeißer
 - 3 Speisebrot
 - 4 Cervelat M. w. w.
- Mittags.*
- Nr 1
 - 2
 - 3
 - 4
 - 5
 - 6

C. Gesindetisch.

- Mittags.*
- Nr 1 Rindfleisch
 - 2 Rindfleisch
 - 3 Grousebrun
- Abends.*
- Nr 1 Grousebrun
 - 2 Rindfleisch

Anzahl der Personen
ord. ext.

- Bei A.
- B.
- C.

Der Bedarf hierzu ist:

- | | | |
|--|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> 63 1/2 11 Butter 1/2 Speisebrot 1/2 Speisebrot 1/2 Speisebrot 1 Speisebrot 3 Speisebrot 5 Speisebrot 10 Speisebrot 3 Speisebrot 1 Speisebrot 3 Speisebrot | <ul style="list-style-type: none"> 4 3/4 Speisebrot 7 Speisebrot 5 Speisebrot 1/2 Speisebrot 1/2 Speisebrot 4 Speisebrot 5 Speisebrot 2 Speisebrot 1/2 Speisebrot | <ul style="list-style-type: none"> Speisebrot 36 Speisebrot 24 Speisebrot 16 Speisebrot 4 Speisebrot 1 Speisebrot 6 Speisebrot 3 Speisebrot Speisebrot Speisebrot Speisebrot |
|--|--|---|

Küchenzettel der herrschaftlichen Tafel in Biebrich, 1852 (Stadtarchiv Wiesbaden NL 1 Nr. 81)

1818 Milch und Brot zum Frühstück, und zwar das beste Brot in der Stadt, dass der Herr de Laspee das ganze Jahr über für teures Geld einkaufte. Unter die Milch wurde 1/6 Wasser gemischt. Das Abendessen bestand werktags aus Butterbrot und Suppe oder aus Salat und Eiern. Sonntags gab es Salat und Fleisch.

Wichtigste Nahrungszutat war die Suppe. Sie fehlte auch nicht auf der Rechnung, die der Speisewirt Christmann im Juli 1815 für den Geheimrat Goethe ausstellte, der den Sommer in der Kurstadt verbrachte. Goethe verspeiste zwar auch Hähnchen und Pastetchen sowie allerlei Süßes, aber die Suppe in Form von Bier- und Fleischsuppe spielte doch die Hauptrolle. Und in der Tat: Im Biedermeier fehlte die Suppe weder auf dem adeligen noch auf dem bürgerlichen Tisch, und für die armen Leute war sie das Hauptnahrungsmittel. Die Suppe ist ein Urelement der Küche. Von ihr abgeleitet sind alle Saucen, Eintöpfe, Brühen, Breie – kurz alles in Wasser, Milch und Wein Gekochte. In ihrer archaischen Frühzeit existierte Suppe zuerst als warme Morgensuppe oder als eine Art Getreideschrotbrei. Diese Art der Suppe lebt in der Hafergrütze oder dem Porridge bis heute fort. In unseren biedermeierlichen Quellen begegnet sie uns als Griesmehl- und Gerstenschleimsuppe. Suppe ist allerdings niemals gleich Suppe: In ärmeren Haushaltungen standen um 1830 Hachee-, Nudel- oder Reissuppe auf dem Tisch.

Das Kontrastprogramm liefert die Biebricher Schlossküche. Hier kannte man in den 1840er Jahren Reis- und Wurzelsuppe, Bouillon, Suppe von Kapauen, Hasensuppe, Nudelsuppe, „Soupe à la Reine“, Schwarzbrotssuppe mit Eiern, Krebs- und Tomatensuppe oder auch „Potage au Riz et quénéelles“ (Reissuppe mit Mehl- oder auch Markklößchen).

Geräucherte Schenkungen

billigst bei
Chr. Ritzel Wtw.

Mit der sog. Sparsuppe kommen wir zur Kehrseite des biedermeierlichen Lebens im lieblichen Wiesbaden. Denn auch hier, mitten in dem fruchtbaren Nassau, kam es aufgrund des sprunghaften Bevölkerungswachstums, der Landflucht, der Industrialisierung sowie auch wegen zahlreicher Missernten zu großen Teuerungen. 1816, 1829, 1846 waren die schlimmsten Jahre. Im Juli 1816 schrieb z.B. ein Bürger in sein Tagebuch: „In den Feldern kann gar nichts gearbeitet werden. Der Weizen kostet 16 Gulden, das Korn 12, die Gerste 9 [Diese Angaben bezogen sich jeweils auf ein Malter]. Der Rhein ist sehr groß und überschwemmt das Land. Hier kann man sehen, dass die Nässe weit schlimmer als die Dürre sei, das wenige, so bei dürrem Wetter wächst, ist doch gut und für das Vieh gesund, aber bei der nassen Wittrung fault auch der stehende Klee und ist dem Vieh ein Ekel.“

Nach der großen Teuerung von 1829 wurden von findigen Beamten Vorschläge für drei Arten Suppen unterbreitet, mit denen in den öffentlichen Suppenküchen die Armen verköstigt werden sollten. Hauptbestandteile waren Hülsenfrüchte, Hafergrütze, Kartoffeln, Brot, Zwiebeln und Kräuter. Pro 100 Portionen Suppe rechnete man bei diesen Rezepten mit sage und schreibe ½ Pfund Butter oder Schmalz, Nierenfett oder gebratenem Speck, das entspricht pro Suppenportion 2,5 Gramm Fett. Hauptbestandteile waren im übrigen Erbsen-, Linsen- oder Bohnenmehl, Kartoffeln, weiße Bohnen, Linsen, Weißkraut, gelbe Rüben und Zwiebeln. Es gab noch eine Variante, die im Wesentlichen aus Hafergrütze und gewürfelten Kartoffeln bestand;

Sauerkraut.
Von heute an fortwährend neues Mainzer Sauerkraut und meine nach amerikanischer Art eingemachte Salz- und Essiggurken empfiehlt
H. Matern, Oberweberstraße 38.



Alle Arten gefallenes und untauglich gewordenenes Vieh wird zu den höchsten Preisen angekauft und an Ort und Stelle abgeholt. Anmeldung Mauergasse 6 im Hinterhause.



diese sei aber so wenig schmack- und nahrhaft, dass man ihr Fleisch oder „Gallert“ und 1 Loth Pfeffer zusetzen müsse.

Auch 1846 war eine große Missernte zu verzeichnen. Es kam zu einem drastischen Anstieg der Lebensmittelpreise, viele Menschen mussten betteln gehen. Ein „Handelsmann in Landesprodukten“ machte im Oktober bekannt, er habe schon vor geraumer Zeit gesehen, dass die Roggenernte schlecht ausfallen würde, und daher in großem Stil Getreide im Ausland, insbesondere in Russland gekauft, das er billiger verkaufen wolle. Der Normalpreis bewegte sich bei 11 Gulden 40 Kreuzer. Zum Vergleich: Nach Überwindung der Teuerung betrug der Preis 1839 nur mehr 7 Gulden 30 Kreuzer. An die städtischen Armen wurde kostenloses Brot abgegeben, man legte größere Vorräte an Kartoffeln und Reis an, die zum Selbstkostenpreis verkauft wurden. Versuche, die Brotpreise dadurch zu verringern, dass man das Mehl mit Dickwurz, weißen Rüben und Kohlrüben streckte, scheiterten am schlechten Geschmack und der mangelhaften Haltbarkeit. Obrigkeit-

Wiesbaden um 1832 (Stadtarchiv Wiesbaden, Digitales Multimediaarchiv, St 0043A)

lich wurde bekannt gemacht, dass es bis auf Weiteres verboten sei, Kartoffeln zum Branntweimbrennen zu verwenden.

Diese Maßnahmen dienten auch der Vermeidung von Aufruhr in der Bevölkerung, denn dass ein leerer Magen den Hang zur Auflehnung befördern kann, dürfte nicht nur Heinrich Heine bekannt gewesen sein:

„Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,
Behaget den radikalen Rotten
Viel besser als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.“

Brigitte Streich, Stadtarchiv Wiesbaden

Lebensmittelindustrie in Hessen

Bestände des Hessischen Wirtschaftsarchivs

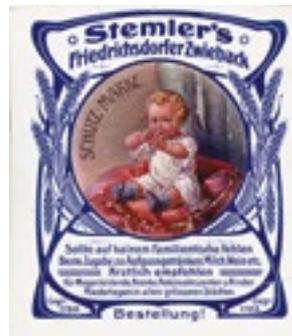
Von den inzwischen mehr als 220 Unternehmen, deren Archive das Hessische Wirtschaftsarchiv (HWA) verwahrt, gehören neun zur Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Es sind nicht die umfangreichsten und ältesten Bestände, doch bieten sie bisweilen überraschende Einblicke in die Entwicklung dieser meist im ländlichen Raum angesiedelten Branche.

■ Friedrichsdorfer Zwieback

Zu den ersten Unternehmensarchiven, die das HWA noch im Gründungsjahr 1992 übernommen hat, gehört das der Zwiebackfabrik Stemler in Friedrichsdorf/Ts. Nach der Firmenüberlieferung begründete der Bäcker Christoph Stemler den Ruf Friedrichsdorfs als „Stadt des Zwiebacks“. 1788 kehrte er nach mehrjährigem Dienst auf holländischen Kriegsschiffen in seinen Heimatort zurück und begann sogleich mit der Herstellung von Zwieback, den er in den holländischen Seestädten kennengelernt hatte. Belegbar ist dies nicht, denn die Aktenüberlieferung setzt erst um 1850 ein. 1859 übernahmen die Enkel des Firmengründers das Geschäft und erschlossen neue Absatzmöglichkeiten außerhalb Friedrichsdorfs, insbesondere in Frankfurt a.M. und den aufblühenden Kurstädten Homburg und Nauheim. Unter Louis August Achard vollzog sich der Übergang von der handwerklichen zur industriellen Produktion. 1897 bezog er ein modernes Fabrikgebäude an der Wilhelmstraße, gab die Herstellung herkömmlicher Backwaren auf und widmete sich ganz dem Zwiebackgeschäft.

■ Mineralwasser aus Nassau

Ebenfalls seit 1992 betreut das HWA das Archiv der OberSelters Mineralbrunnen Vertriebs GmbH in Bad Camberg. Die weitgehend vollständige Überlieferung reicht bis ins Gründungsjahr 1871 zurück. Damals bildete sich ein Konsortium mit Hubert Hilf, Reichstagsabgeordneter und Vorsitzender der Handelskammer Limburg, an der Spitze, das die Mineralquelle von der Gemeinde Oberselters pachtete und bis Ende 1872 die Quellfassungen und Hochbauten fertigstellte. Im Frühjahr 1873, nachdem die Nassau-Selterser Mineralquellen GmbH die Geschäfte der Pachtgesellschaft übernommen hatte, konnte der Versand aufgenommen werden. Bald setzte sie Mineralwasser nicht nur in der Gegend rund um Selters, sondern auch in Österreich-Ungarn und in der Schweiz ab. Zum Sortiment gehörten seit den 1920er Jahren auch Limonaden und



Werbung für Stemler's Friedrichsdorfer Zwieback, um 1900



Auslieferungswagen der Friedrichsdorfer Zuckerfabrik Stemler, 1910



Belegschaft der Nassau-Selters Mineralquellen AG auf dem Werkhof in Oberselters, um 1930

ab 1935 in Lizenz abgefüllte Afri-Cola. Die Mineralbrunnenindustrie ist ein charakteristischer Gewerbezweig für die Randgebiete des Taunus, die bis in die 1950er Jahre die größte Dichte an kommerziell genutzten Mineralquellen in ganz Deutschland aufwiesen.

Lediglich von lokaler Bedeutung, aber erhellend für das ländliche Wirtschaftsleben, war die 1895 gegründete Milchlieferungs- und Absatzgenossenschaft Schaafheim. In ihrer Molkerei verarbeitete und vertrieb

sie die von knapp 40 Landwirten aus Schaafheim und umliegenden Orten erzeugte Milch. Daneben betrieb sie noch eine Reihe weiterer genossenschaftlicher Projekte, z.B. eine Mahlmühle, eine Buslinie und eine Wäscherei. Den überschüssigen Strom gab sie an die Gemeinde ab, so dass Schaafheim zu den ersten Orten Südhessens mit Elektrizität gehörte. 1982 stellte die Molkerei die Milchverarbeitung ein. Knapp sieben Regalmeter Akten und Pläne geben einen guten Einblick vor allem in die beiden ersten Jahrzehnte der Genossenschaft.

■ Bier und Sekt

Gleich vier Brauereien haben ihre Archive dem HWA übergeben: Die Brauerei Busch KG in Limburg (gegr. 1862), die Herkules-Brauerei in Kassel (gegr. 1897), die Schlossbrauerei Wahl in Braunfels (gegr. 1866) und die Brauerei Wolfhagen, deren Geschichte als Gasthausbrauerei Jahrhunderte zurückreicht. Die drei erstgenannten Brauereien stellten die Produktion in den 1990er Jahren ein, die Wolfhagener Brauerei bereits 1937. Alle Bestände sind mehr oder weniger lückenhaft. Insbesondere die Überlieferung der Herkules-Brauerei besteht zum überwiegenden Teil aus Unterlagen der Marketingabteilung, darunter auch viele Werbeobjekte. Geschäftskorrespondenz und -bücher machen hier nur rund 20 Prozent des Gesamtbestands aus.

Prägend für die Wirtschaft des Rheingaus sind Wein und Sekt. Weinbau und Weinhandel sind durch zwei Archive vertreten: das der 1815 gegründeten und 1968 liquidierten Weingroßhandlung Dilthey, Sahl & Co. in Rüdesheim, viele Jahrzehnte eines der renommiertesten Weingüter des Rheingaus, und das der Rheingauer

Gesamtansicht der Brauerei Busch in Limburg von Nordosten, um 1890



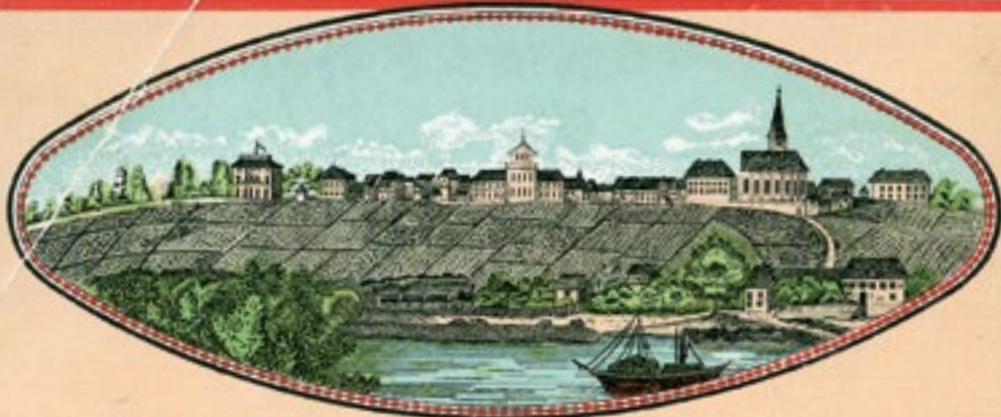
Kriegsweihnachtsfeier bei der Familie Busch mit Angestellten und fünf französischen Kriegsgefangenen, 1916

Weinhändler-Vereinigung. Die am 29. September 1945 gegründete Weinhändler-Vereinigung beriet seine Mitglieder in Fachfragen des Weinhandels, vertrat deren Interessen gegenüber Behörden und sah darüber hinaus in der Förderung des Rheingauer Qualitätsweins ihr besonderes Anliegen. Einblicke in das Leben eines Sektfabrikanten im Rheingau gewährt das Archiv der 1877 gegründeten Carl Graeger GmbH. Weit über das hinaus, was in Unternehmensarchiven zu erwarten ist, enthält es private Dokumente von Familienmitgliedern. Vor allem Charakter und Motive von Alexander Graeger, der 1910 die Leitung des Unternehmens übernahm, werden in seltener Plastizität greifbar.

Abschließend sei noch auf das Archiv der Aktienzuckerfabrik Wetterau hingewiesen, das die Südzucker AG 1995 dem HWA überlassen hat. Gegründet wurde sie 1883 von Landwirten in der Wetterau. Der Standort Gießen bot sich wegen seiner günstigen Lage als Drehkreuz verschiedener Eisenbahnstrecken an. Die Fabrik verarbeitete nicht nur Zuckerrüben aus der Wetterau, sondern schloss im 20. Jahrhundert auch Verträge mit Landwirten aus dem Gießener Becken und Mittelnassau. 1981 erwarb die Südzucker AG die Fabrik und legte sie noch im gleichen Jahr still. Die Rüben der Vertragsbauern wurden fortan mit Zügen zur Zuckerfabrik Groß-Gerau transportiert. Leider setzt die Überlieferung der Akten erst in den 1930er Jahren ein, so dass der Bestand keine Informationen über die Gründung und die ersten Jahrzehnte der Zuckerfabrik enthält.

Mit Ausnahme der Brauerei Wolfhagen und der Zuckeraktienfabrik Wetterau sind alle Bestände vollständig erschlossen und somit nutzbar.

Ulrich Eisenbach, Hessisches Wirtschaftsarchiv



Preise der Schaumweine.

von

O. & H. Graeger

HOCHHEIM $\frac{1}{1}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ Bt.

I Sorte	Mark	3,00	1,65	0,85
II	:	2,20	1,25	0,65
III	:	1,70	1,00	0,55

Ausstattung der Flaschen

I^{te}
WEISSLACK

II^{te}
GOLDSTANIOL

III^{te}
SILBERSTANIOL



Für die Aechtheit der Weine leisten wir Garantie, dieselben sind theils wuns selbst gebelirt, theils v der Kelter v Winzern direct eingekauft.
 Probekistchen, enth. $\frac{1}{2}$, od. $\frac{1}{6}$, od. $\frac{1}{1}$ Flaschen ohne Freiaufschlag incl. Packung. Die Weine
 u. Proben können auch v unsem 2^{ten} Geschäft in Berlin N. Lindower St. 24 bezogen werden.

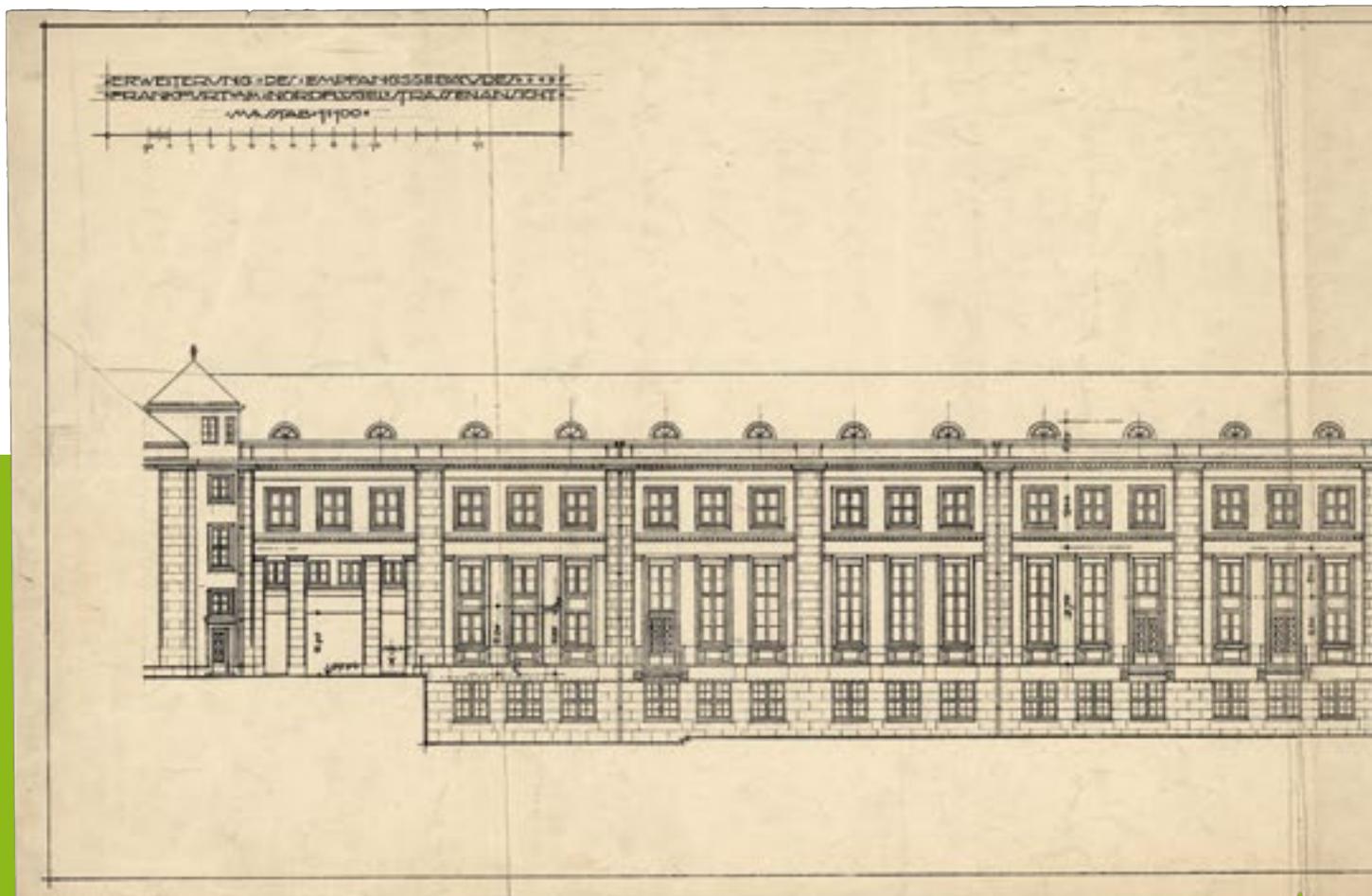
■ Wenn einer eine Reise tut...

Unbekannte Planüberlieferung zum Hauptbahnhof Frankfurt
im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Alte Koffer aus längst vergangenen Tagen, die, verstaubt und verbeult, bei einer Entrümpelung wieder zum Vorschein kommen, und Archivalienkonvolute, die zuständigkeitshalber an ein Archiv abgegeben werden, haben eines gemeinsam: Wohl erkennt man den Inhalt, meistens auch die Entstehungszeit, oftmals kann man auch den Vorbesitzer herausfinden, doch warum gerade diese Dinge einst zusammengepackt wurden, während anderes zu fehlen scheint, und warum sie dann, wenn sie doch aufbewahrungswürdig waren, jahrelang vergessen wurden, bleibt für immer im Dunkel der Geschichte. So verhält es sich auch mit einem Plankonvolut, das vor vier Jahren an das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden gelangte und das im Folgenden vorgestellt wird.

Akute Platzprobleme im Hessischen Landesamt für Denkmalpflege machten eine „Entrümpelung“ der Lager- und Magazinräume erforderlich. Ein übervoller Planschrank mit Bau- und Konstruktionszeichnungen er-

regte die Aufmerksamkeit der Mitarbeiter. Ein Begleitschreiben der DB International GmbH aus dem Jahr 2009 gab an, dass es sich dabei um „die historischen Planunterlagen zum Hauptbahnhof Frankfurt (M)“ han-



dele; eine auf den ersten Blick vollständige Liste der Pläne war beigefügt. Da im Hessischen Hauptstaatsarchiv die Überlieferung der Reichsbahndirektion Frankfurt aufbewahrt wird, welche die aktenmäßige Parallelüberlieferung zumindest zu einem Teil der Pläne bietet, wurde das gesamte Konvolut an das Hauptstaatsarchiv abgegeben und dort der Allgemeinen Kartensammlung (Abt. 3011/1) zugeordnet.

Die Sichtung ergab, dass es sich bei den rund 600 Plänen keineswegs nur um Konstruktionszeichnungen des Frankfurter Hauptbahnhofs handelt, auch wenn diese eindeutig in der Überzahl sind. Die Pläne umfassen einen Zeitraum von fast neunzig Jahren und bestehen aus den unterschiedlichsten Materialien: Papier, teilweise auf Leinwand aufgezogen, Transparentpapier,

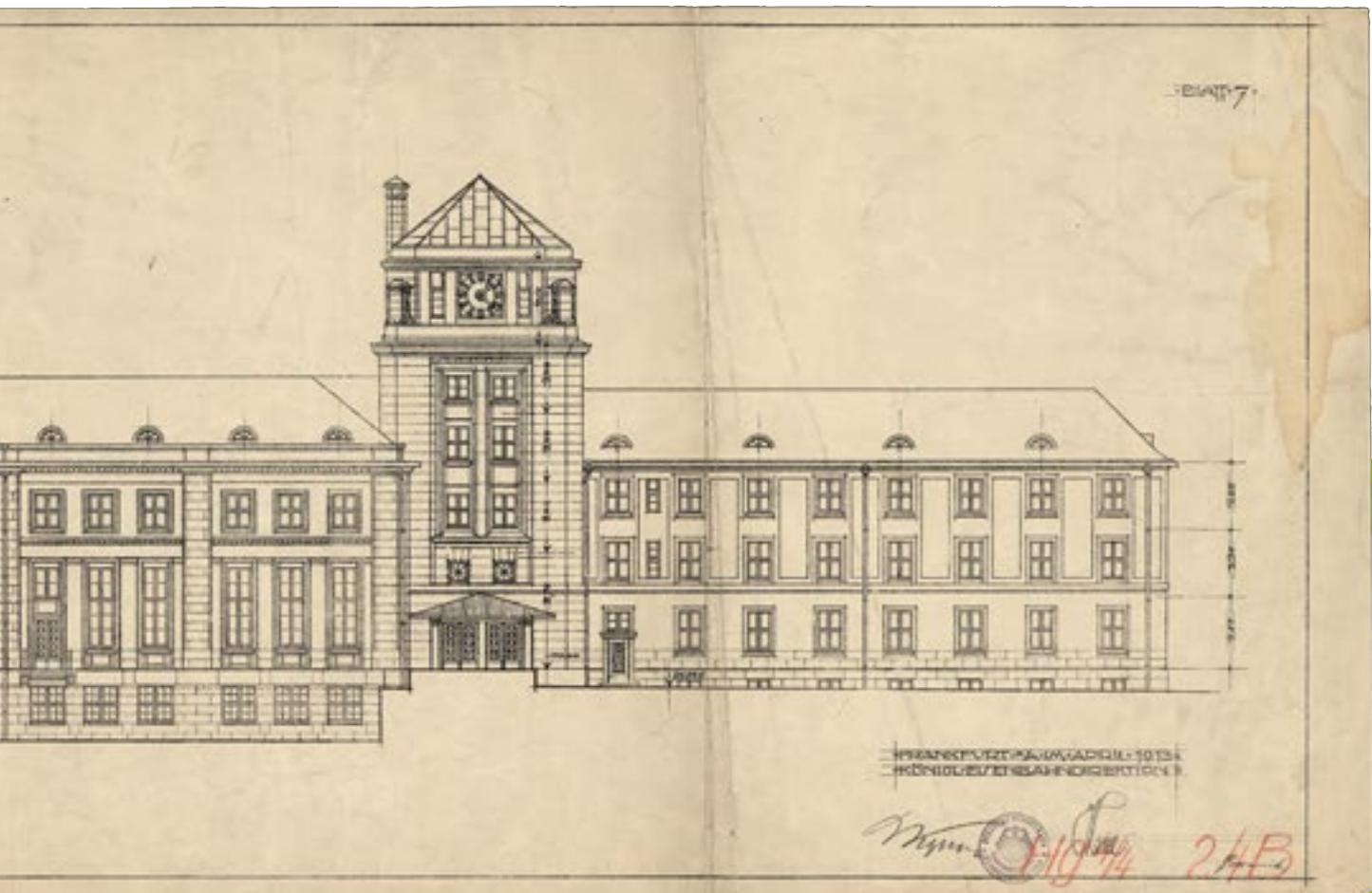
Die Pläne geben einen direkten Einblick in die Geschichte des verkehrs- und bautechnisch vielleicht bedeutendsten Großbahnhofs Deutschlands.

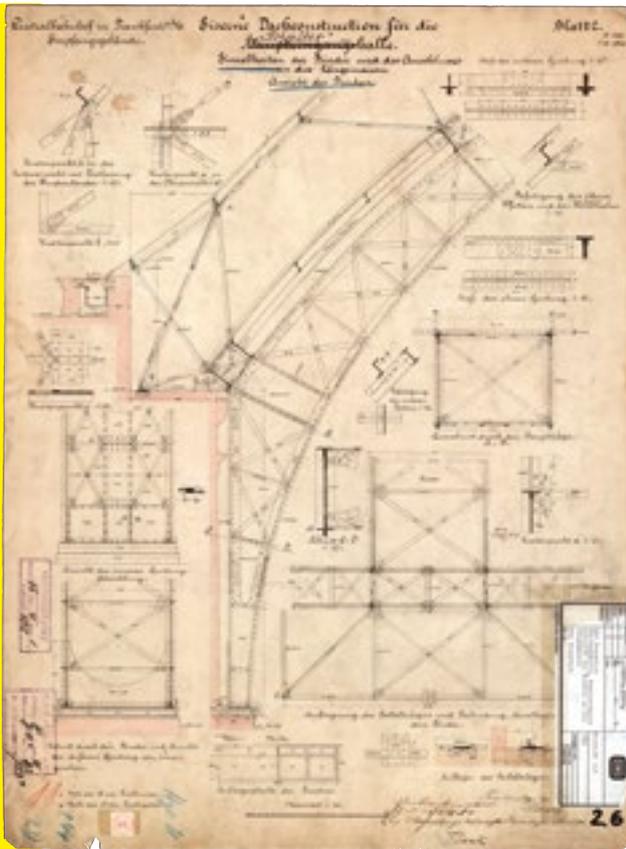
Folien, Blaupausen und anderes. Wenn auch schimmelfrei, so ist der Erhaltungszustand eher als dürrig zu bezeichnen. Gleichwohl kann der historische Wert dieser Planunterlagen nicht hoch genug eingeschätzt werden, geben sie doch einen direkten Einblick in die Geschichte des verkehrs- und bautechnisch vielleicht bedeutendsten Großbahnhofs Deutschlands.

■ Geschichte des Bahnhofs

Trotz der Erkenntnis eines zukunftsweisenden Eisenbahnnetzes dauerte es bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, bis in der Stadt Frankfurt ein moderner „Centralbahnhof“ errichtet werden konnte. Auch wenn die erste Eisenbahnstrecke, die Taunus-Eisenbahn zwischen Wiesbaden und Frankfurt, in ihrem ersten Teilstück (Frankfurt – Höchst) bereits 1839 eröffnet wurde, verhinderte die geopolitische Lage der Stadt – umgeben von vier Staaten mit ungünstiger Grenzziehung und zahlreichen Ex- und Enklaven – und die Existenz konkurrierender Staats- und Privatbahnen die Entwicklung eines sinnvollen Streckennetzes. Erst nach-

Nordflügel des Empfangsgebäudes des Hauptbahnhofs in Frankfurt, Erweiterungsbau (Querschnitt), 1924 (HHStAW Abt. 3011/1 Nr. 10831 V)





Dachkonstruktion für die Schaltherhalle des Hauptbahnhofs in Frankfurt, 1886 (HHStAW Abt. 3011/1 Nr. 10830 V)

dem Preußen im Jahr 1866 Frankfurt, Nassau und das Kurfürstentum Hessen annektiert und mit dem Großherzogtum Hessen zahlreiche Gebietstauschungen vorgenommen hatte, wurde ein gezielter Ausbau des Eisenbahnverkehrs möglich, auch wenn es noch bis zum Jahr 1897 dauern sollte, bis sämtliche Hauptbahnen im Rhein-Main-Gebiet in den Königlich Preußischen und Großherzoglich Hessischen Staatseisenbahnen aufgegangen waren. Zu dieser Zeit war der neue Frankfurter Centralbahnhof seit fast zehn Jahren im Betrieb – wobei *Central* zur Erbauungszeit städtebauliche Zukunftsmusik war: Als gemeinsamer Ersatz für die drei sog. Westbahnhöfe der Taunus-Eisenbahn, der Main-Weser-Bahn und der Main-Neckar-Bahn wurde er rund einen Kilometer weiter westlich buchstäblich „auf die grüne Wiese“ gesetzt, noch jenseits der Gleisanlagen dieser Bahnhöfe, aber ebenfalls als Kopfbahnhof ausgeführt. Eine neu zu bauende Prachtstraße, die Kaiserstraße, sollte den neuen Bahnhof mit der Innenstadt verbinden; ein neues Stadtviertel auf dem Gleisfeld der ehemaligen Westbahnhöfe entstehen. Die Stadtteilbahnhöfe im Osten und Süden der Stadt mussten hingegen aus verkehrstechnischen Gründen fortbestehen.

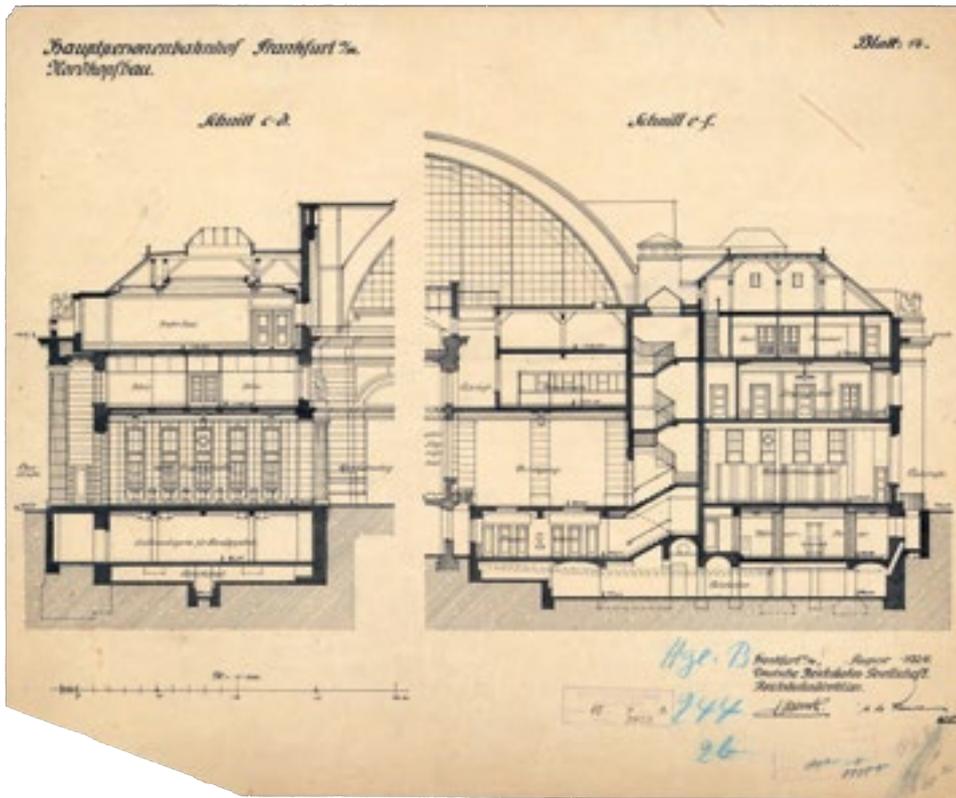
Zu seiner Erbauungszeit war der in nur fünf Jahren errichtete Centralbahnhof der größte Bahnhof Euro-

pas. Den von der Preußischen Akademie für Bauwesen ausgeschriebenen Wettbewerb gewannen der Landesbauinspektor und Universitätsbaumeister Hermann Eggert aus Straßburg als Erstplatzierter und als Zweiter der Berliner Architekt Johann Wilhelm Schwedler, ein Spezialist für Stahlbauten. Vor allem die drei Bahnsteighallen – gewissermaßen die Nachfolger der drei alten Westbahnhöfe – waren allein schon wegen ihrer Größe eine technische Herausforderung. Jede Bahnsteighalle sollte bei einer Spannweite von 56 Metern drei Bahnsteige mit sechs Gleisen aufnehmen, die von einem 28,6 Meter hohen Tonnengewölbe bedeckt sein sollten, ausgeführt als Eisen-Fachwerkkonstruktion und gehalten von mehr als eineinhalb Millionen Nietkopfschrauben.

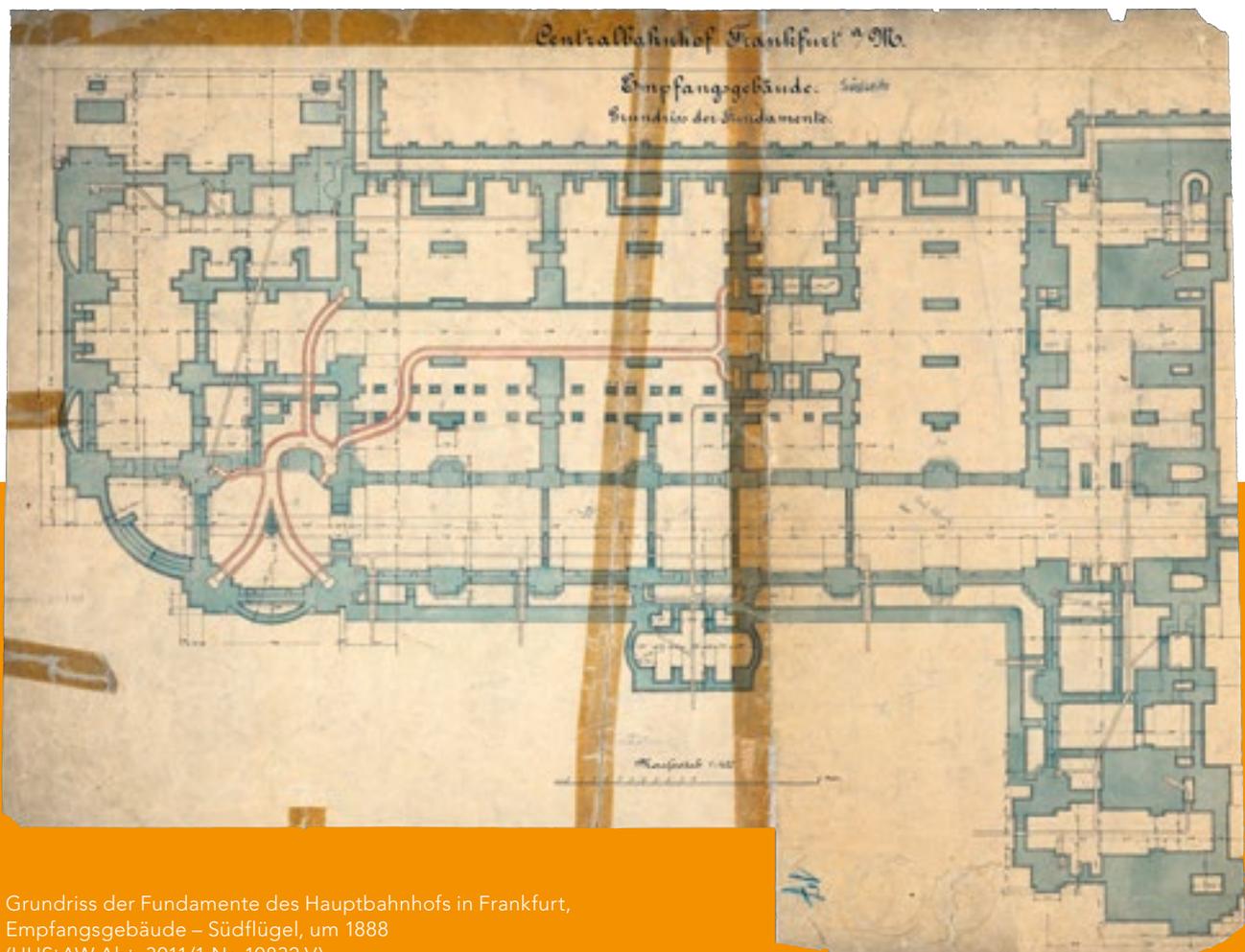
Welche Ingenieursleistung hinter diesen Bahnsteighallen steckt, offenbaren die eingangs erwähnten Planunterlagen: Ein Großteil der Pläne beziehen sich auf Details der Eisenkonstruktion. Nicht nur die reine Struktur, sondern sämtliche Abmessungen, die Position der Nieten, ihr Material und vieles mehr, sind genau aufgezeichnet, von den ersten Planungen im Jahr 1885 über zwischenzeitliche Anbauten und Erneuerungen bis in die 1960er Jahre. Zahlreiche handschriftliche Eintragungen und Beschädigungen, die leider vielfach unfachmännisch mit Klebeband oder Hinterklebungen „repariert“ wurden, zeigen die intensive Benutzung dieser Pläne im Lauf der Jahrzehnte.

Wenn auch das von Hermann Eggert entworfene und ausgeführte Empfangsgebäude und die Fassade des Hauptbahnhofs überaus eindrucksvoll sind, wurden diese Gebäudeteile im Innern durch verschiedene Ein- und Umbauten sowie Kriegszerstörungen teilweise bis zur Unkenntlichkeit verändert. Dies betrifft vor allem den Nordflügel des Empfangsgebäudes, der zum Bau von B-Ebene und S-Bahn in den 1970er Jahren niedergelegt wurde, aber auch zahlreiche weitere Über- und unterirdische Nutzräume. Hat man, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, bauliche Neuerungen hauptsächlich nach ihrer Funktionalität durchgeführt, ist man in den letzten zwanzig Jahren dazu übergegangen, diese Umbauten nach Möglichkeit im Einklang mit der Architektur oder zumindest unter ihrer Berücksichtigung durchzuführen. Dass dieser Gedanke keineswegs neu ist, beweisen die 1924 angebauten Bahnsteighallen mit ihren zugehörigen Nutzbauten. Räumlich abgesetzt und von eindeutig abweichender Stil- und Formsprache, fügen sie sich dennoch an die ursprüngliche Architektur an, ohne sie nachzuahmen oder sich ihr anzubiedern.

Das Plankonvolut enthält verhältnismäßig wenige Pläne zu den oberirdischen Anlagen der ursprünglichen Empfangsgebäude und später hinzugefügten



Erweiterung des Empfangsgebäudes des Hauptbahnhofs in Frankfurt, Nordflügel (Ansicht), 1913 (HHStAW Abt. 3011/1 Nr. 10833 V)



Grundriss der Fundamente des Hauptbahnhofs in Frankfurt, Empfangsgebäude – Südflügel, um 1888 (HHStAW Abt. 3011/1 Nr. 10832 V)

Nutzbauten. Um so zahlreicher sind die Pläne zu den „unterirdischen Hohlräumen“, wie die Abgabeliste sie bezeichnet. Dass die Gebäude über nutzbare Keller verfügen bzw. verfügten, ist leicht vorstellbar. Die Unterkellerung des Gleisbereichs und der Bahnsteige sind hingegen wenig bekannt. Es gab dort nicht nur die erwartbaren Gepäcktunnel und Technikräume, sondern auch Unterkünfte für Bahnmitarbeiter und ein ganzes Postzentrum; eine angesichts der Belastung durch die oberhalb fahrenden Züge nicht nur aus Gründen des Arbeitsschutzes unheimliche Vorstellung.

■ Pläne und Bauunterlagen

Vergessen wie der Inhalt eines alten Koffers waren die Pläne des Konvoluts nicht im eigentlichen Sinne. Signaturstempel, Aufkleber und Aufschriften belegen, dass sie aus dem Archiv der Preußischen Staatsbahnen bzw. Deutschen Reichsbahn/Deutschen Bahn stammen. Und doch wirft die Zusammenstellung einige Fragen auf. Die Pläne zur Konstruktion der Bahnsteighallen wurden vermutlich für die zwischen 2001 und 2006 durchgeführte Grundsanierung benötigt, anlässlich der das Landesamt für Denkmalpflege eine Monographie erstellte: Einige der Planunterlagen sind in dem Buch abgebildet. Die im Schreiben verwendete Formulierung „die historischen Planunterlagen“ lässt jedoch vermuten, dass es sich um sämtliche damals noch im Besitz der DB International GmbH befindlichen Pläne zum Frankfurter Hauptbahnhof handelt, denen man noch einige Pläne zur Trassenführung und weiterer Bahnanlagen sowie des Darmstädter und Wiesbadener Hauptbahnhofs hinzugefügt hatte, also alles, was man aktuell nicht mehr benötigte und dem Landesdenkmalamt überantworten wollte. Gerade in Hinblick auf den Hauptbahnhof fragt man sich jedoch unwillkürlich nach dem Rest oder vielmehr dem Großteil der Pläne, denn zu einem derartig intensiv genutzten Gebäude muss es noch viel mehr Planunterlagen geben, vor allem zu den Empfangs- und Nutzgebäuden, die eine Entsprechung in der Aktenüberlieferung haben müssten.

Wie viele andere Behörden waren auch die Archive und Altregistraturen der Reichsbahndirektionen teilweise von erheblichen Kriegsverlusten betroffen. Als dem Hessischen Hauptstaatsarchiv im Jahr 1977 von der „Projektgruppe Büro-rationalisierung“ der Bundesbahndirektion Frankfurt a.M. alle noch vorhandenen älteren Sachakten aus der Zeit vor 1928 angeboten wurden, entschied man sich für eine fast komplette Übernahme (HHStAW Abt. 480 Reichsbahndirektion Frankfurt a.M.). Neben Vorgängen zum Grunderwerb betreffen diese Akten vor allem Bau und Unterhalt von Bahnhöfen – darunter auch des Hauptbahnhofs Frankfurt. (Abt. 480, Gliederungspunkt 2.3 Grunderwerb

– Einzelne Orte bzw. Gliederungspunkt 3.2 Bau und Unterhaltung von Bahnhöfen, jeweils unter *Frankfurt Hauptbahnhof*). Weitere Akten müssten sich im noch weitgehend unerschlossenen Bestand HHStAW Abt. 930 Bundesbahndirektion Frankfurt a.M. befinden. Eine weitere Überlieferung, diesmal aus städtischer Sicht, befindet sich im Institut für Stadtgeschichte. Auch die sog. *Historische Sammlung*, das nach der Privatisierung der Deutschen Bundesbahn neu gegründete unternehmenshistorische Archiv der Deutschen Bahn AG, enthält möglicherweise relevante Stücke zum Frankfurter Hauptbahnhof. Zudem sollte die Parallelüberlieferung beteiligter Ministerien und Behörden in den verschiedenen Staatsarchiven bzw. im Bundesarchiv beachtet werden.

Dorothee A.E. Sattler, Hessisches Hauptstaatsarchiv

Zentrale Bestände:

Hessisches Hauptstaatsarchiv
Abt. 480 Reichsbahndirektion Frankfurt a.M.
Abt. 930 Bundesbahndirektion Frankfurt a.M.

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt (Auswahl):
Magistratsakten
Bauaufsicht
Bauverwaltungsamt

Bundesarchiv:
R 4101 Reichseisenbahnamt (1869-1920)
R 5 Reichsverkehrsministerium – Eisenbahn
B 121 Hauptverwaltung der Deutschen Bundesbahn (1949-1992)

Literatur:

Volker Rödel: Der Hauptbahnhof zu Frankfurt am Main: Aufstieg, Fall und Wiedergeburt eines Großstadtbahnhofs, Stuttgart 2006 (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, 8)

Christian Schädlich: Das Eisen in der Architektur des 19. Jahrhunderts, Aachen 2015.

Link:

http://www.deutschebahn.com/de/konzern/geschichte/sammlungen/unternehmenshistorisches_archiv.html

■ Vom Flughafen Rebstock zum Internationalen Drehkreuz

Das Archiv der Fraport AG am Flughafen Frankfurt

Die Archivlandschaft Hessens wird nicht nur von staatlichen und kommunalen, sondern auch von privaten Archiven geprägt, worunter diejenigen der Wirtschaft wohl die größte Gruppe ausmachen dürften. Zu ihnen zählt auch das Archiv der Fraport AG, dessen Bestände fast ein ganzes Jahrhundert Unternehmens- und Flughafen-geschichte dokumentieren. Und doch ist es ein vergleichsweise junges Archiv, denn als feste Institution und Organisationseinheit des Unternehmens besteht es genau genommen erst seit dem Jahre 2006.

Die Verwaltung und Archivierung von Schriftgut des Flughafens Frankfurt erfolgte bis zur Gründung des Archivs der Fraport AG auf der Ebene der Schriftbildner, also in den Fachabteilungen, wobei insbesondere die zentralen Verwaltungsbereiche über teils umfangreiche (Alt)Registraturen verfügten. Dieses System wurde den Erfordernissen der Schriftgutverwaltung und Archivierung angesichts einer immer komplexer werdenden Unternehmensstruktur und häufiger Umstrukturierungen jedoch immer weniger gerecht. Auch der flächen-deckende Einzug der EDV in allen Bereichen des Unternehmens in den 1980er Jahren führte nicht zur Lösung, sondern eher zur Verschärfung des Problems.

Am schmerzlichsten bewusst wurde dies wohl zuerst im Bereich der für Bau und Unterhaltung von Gebäuden und Infrastruktur zuständigen Fachbereiche. Ein immer umfangreicheres Baugeschehen im Bestand und immer höhere Nachweis- und Dokumentationspflichten zwangen zum Handeln und dazu, eine Lösung zu finden, die sowohl eine rechtssichere Archivierung von Unterlagen als auch deren Verfügbarkeit für den Baubetrieb sicherstellte. Eine solche Lösung wurde auch gefunden: Die Schaffung des Fachbereichs „Zentralarchiv“ war eines der nachhaltigen Ergebnisse der damaligen Überlegungen. Aus naheliegenden Gründen wurde es organisatorisch beim Integrierten Facility Management der Fraport AG angesiedelt. Weitere Details sollen an dieser Stelle ausgespart bleiben.

Seine Zuständigkeit beschränkte sich von Beginn an jedoch keineswegs nur auf Bauakten, sondern umfasste aufgrund einer Richtlinie das Schriftgut des gesamten Unternehmens. Davon gibt es reichlich, und vieles, was bis dahin dezentral aufbewahrt worden war, ist zwi-

schenzeitlich in die Obhut des Zentralarchivs übergegangen. Begünstigt wurde dieser Prozess wesentlich durch den Bau einer neuen Unternehmenszentrale, deren Raumkonzept alle dort untergebrachten Fachbereiche zwang, ihre Schriftgutablage auf ein Minimum zu reduzieren. Das wenigste davon war Archivgut im engeren Sinne, sondern lebendes Schriftgut und solches, das noch gesetzlichen Aufbewahrungsbestimmungen unterworfen war. Daraus ergaben sich unterschiedliche Aufgaben und Prozesse, denen entsprechend das Zentralarchiv lange Zeit die Aufgabengebiete Registratur, Zwischenarchiv und Archiv unter einem Dach vereinigte. Der dabei aus ganz pragmatischen Gründen zunächst weniger im Fokus stehende Bereich der historischen Akten gewann im Laufe der Jahre und aufgrund eines zunehmenden Interesses des Unternehmens an seiner eigenen Geschichte jedoch an Bedeutung, was dazu führte, dass das „Historische Archiv“ heute eine zumindest arbeitstechnisch und räumlich eigenständige Einrichtung bildet.

Unterzeichnung des Ausbauvertrags, Mai 1946





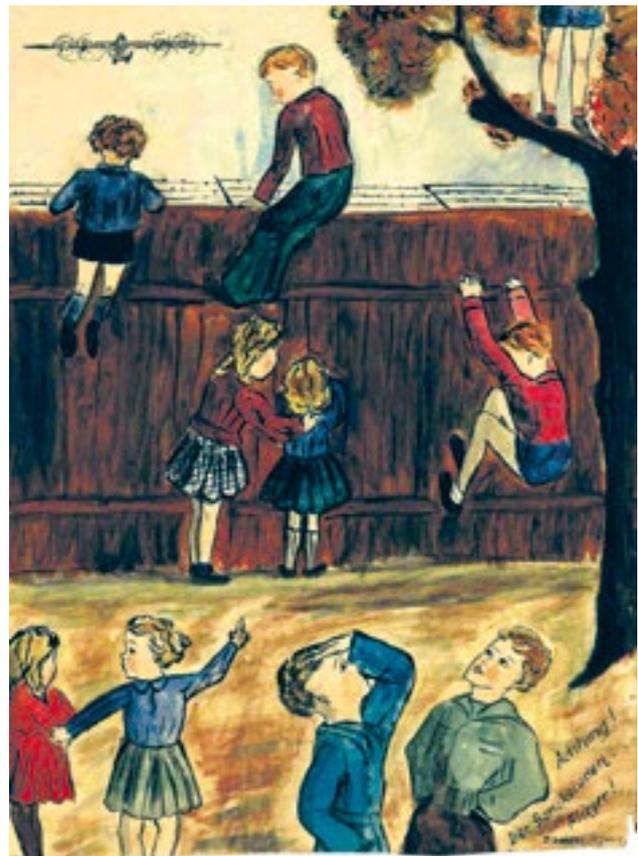
Stewardessenuniform von TWA Trans World Airlines, 1968–1971, Design Dalton, USA (Foto: Stefan Rebscher)

Seine Bestände nehmen vergleichsweise bescheidene 1800 Regalmeter ein, umfassen jedoch mit den Akten des Vorstandes, des Aufsichtsrates und der Rechtsabteilung die fast vollständige Überlieferung der Unternehmensgeschichte nach 1945. Akten aus der Zeit davor haben sich kriegsbedingt nur in geringem Umfang erhalten, und doch gibt es Restbestände und bedeutende Einzeldokumente, die bis zur Gründung des Unternehmens im Jahr 1924 zurückreichen.

Erfreulich umfangreich und bis in die Frühzeit der Unternehmens- und Flughafengeschichte zurückreichend, ist die bildliche Überlieferung, womit zugleich eine der wichtigsten Sammlungen des Archivs angesprochen ist. Von den geschätzt 150.000 bis 200.000 Aufnahmen sind momentan 115.000 digital verfügbar, wovon aktuell rund 10.000 mit detaillierten Metadaten versehen sind. Seit 2017 wird das digitale Bildmaterial über die Bilddatenbank fotoweb@ verwaltet und momentan laufen erste Versuche, Teile davon zunächst unternehmensweit und später auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Nicht minder bedeutend ist eine umfangreiche Sammlung von Objekten zur Geschichte der Luftfahrt, des Flughafens und des Unternehmens. Den Grundstein zu dieser Sammlung legten engagierte Mitarbeiter bereits in den 1980er Jahren mit dem Ziel, diese irgendwann in einem Museum zu präsentieren. Pläne für ein solches gab es in der Vergangenheit viele, realisiert wurden sie allesamt jedoch nie, und so gehört die sogenannte „Luftfahrthistorische Sammlung“ heute zu den Beständen des Fraport Archivs. Nochmals bedeutend angereichert wurde sie durch die Übernahme des „Airlines Archiv“, einer privaten Sammlung von Luftfahrt- und Airlinememorabilien, die die Fraport AG im Jahre 2014 erwerben konnte. Zu ihr zählen u.a. mehrere hundert Uniformen, tausende von Abzeichen und eine Vielzahl anderer Objekte und Dokumente aus der Geschichte der zivilen Luftfahrt.

Mit seinen diversen Sammlungen verfügt das Fraport Archiv über die Möglichkeit, Themen der Flughafen- und Unternehmensgeschichte nicht nur durch Quellen zu beleuchten, sondern diese auch mit zum Teil dreidimensionalen Objekten zu illustrieren. Diese Fähigkeit macht das Archiv über seine angestammten Aufgaben hinaus auch zu einem potentiellen Instrument der Imagepflege und des Marketings, was in einer letztlich auf Gewinnerzielung ausgerichteten Organisation von Vorteil ist. In diesem Sinne sucht das Fraport Archiv selbst immer wieder nach Möglichkeiten, sich und seine Schätze im Unternehmen und in der Öffentlichkeit zu präsentieren, was angesichts nicht vorhandener ei-



„Der Schokoladenflieger kommt“. Zeichnung eines Berliner Kindes für den amerikanischen Piloten der Luftbrücke, Gail Halvorsen. Wasserfarben auf Papier, 20 x 28,5 cm, 1948

gener Ausstellungsflächen jedoch nicht eben einfach ist. Neben den öffentlichen Bereichen des Flughafens, deren Nutzung aufgrund betrieblicher und insbesondere brandschutztechnischer Belange jedoch sehr eingeschränkt ist, konzentrieren sich die Überlegungen momentan auf Kooperationen mit Museen sowie auf die Möglichkeiten des Internets. Die Bilddatenbank wurde bereits genannt, die Homepages des Unternehmens und des Flughafens sowie diverse Social-Media-Auftritte bieten sicher weitere Potentiale.

Auch wenn es sich beim Archiv der Fraport AG rein rechtlich um ein Privatarchiv handelt, bemüht es sich doch regelmäßig darum, seine Bestände auch der Forschung zugänglich zu machen: ein angesichts gesetzlicher und betrieblicher Schutzbedürfnisse nicht immer einfaches Unterfangen, dem sich das Unternehmen und sein Archiv aufgrund der großen Bedeutung des Flughafens Frankfurt für die Verkehrsgeschichte und für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland aber gerne stellen. Wer ein wissenschaftliches Interesse daran nachweisen kann, ist daher eingeladen, sich unter archiv@fraport.de zu melden.

Markus Grossbach, Archiv der Fraport AG

■ Vom Pomeranzenjungen zum Oberbürgermeister

Der Nachlass der Familie von Guaita im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main

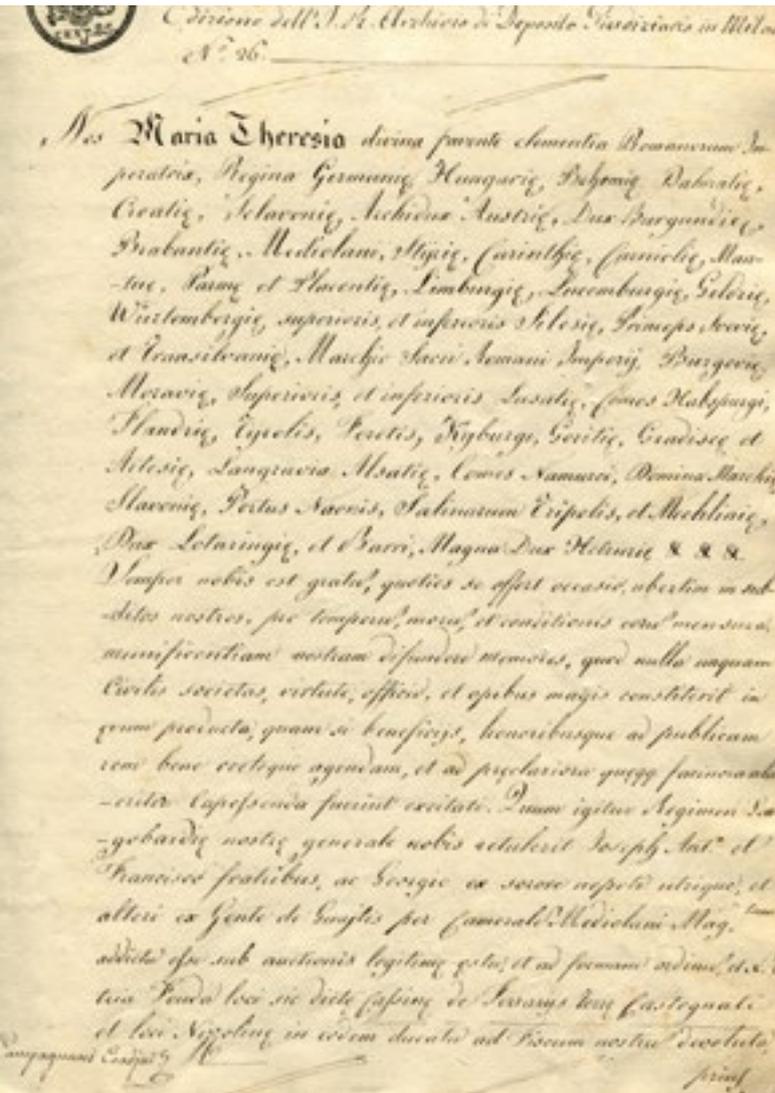
Im Jahre 1660 wurde Francisco Guaita in Frankfurt erstmals als Pomeranzenjunge, also als Händler für Südfrüchte, erwähnt. Jetzt ist der Nachlass der im 18. Jahrhundert geadelten Familie nach einer Schenkung der Erbin im Institut für Stadtgeschichte erschlossen worden. Die Papiere waren von dem 2012 verstorbenen Peter Leon von Guaita gesammelt worden und umfassen fast 500 Jahre Familiengeschichte.

Von ihrem ursprünglichen Herkunftsort in Oberitalien gelangten Mitglieder der Guaita nach Deutschland, und wurden als erfolgreiche Kaufleute vor allem in Aachen und Frankfurt am Main ansässig. Die nachgelassenen Dokumente spiegeln diese geographische und soziale Mobilität, berichten aber auch von Reisen, der Teilnahme an glanzvollen politischen Ereignissen sowie von Ausbau und Festigung des Familienverbundes.

Erste Spuren der Familie Guaita finden sich bereits ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in Papieren der Kirchengemeinde von Grandola am Comer See. Darin werden sowohl die wichtigen persönlichen Ereignisse wie Taufen, Hochzeiten und Todesfälle als auch die aktive Teilhabe der Familienmitglieder am Leben der Kirchengemeinde und deren Organisation dokumentiert. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erhielten noch in Italien lebende Familienmitglieder das Bürgerrecht der Stadt Mailand, wo sie zu politischer Bedeutung gelangten. Jenseits der Alpen hatten zwei Guaita-Brüder bereits 1665 das Handelshaus „Innocentius & Matthäo Guaita“ gegründet. Allerdings gestaltete sich der Aufstieg der katholischen Familie in die protestantisch geprägte Frankfurter Gesellschaft langwierig, und erst Anton Maria Guaita erhielt 1744 als erstes Familienmitglied durch Heirat das Bürgerrecht. Nach der 1806 durchgesetzten vollen bürgerlichen Gleichberechtigung für Katholiken begann die beeindruckende Karriere von Georg Friedrich Guaita, der 1807 in den Senat berufen, 1813 in den Adelsstand erhoben und 1822 zum Bürgermeister der Stadt Frankfurt gewählt wurde. Zeichen des Wohlstandes und Repräsentationsbedürfnisses wurde die Villa Guaita, die Max von Guaita 1893 in Kronberg im Taunus errichten ließ. Ähnlich erfolgreich war der Aachener Familienzweig. Seine Vertreter erlangten als Industrielle (Nadelproduktion) Wohlstand und stellten mit Cornelius von Guaita zu Beginn des 19. Jahrhunderts den ersten Oberbürgermeister der Stadt Aachen. Im Frankfurter Leben sind die Guaita bis heute mit der 1846 gegründeten Louise-und-Stephan-von-Guaita'schen Stiftung präsent, die eingerichtet wurde, um „unbemittelte Mädchen und verschämte Arme römisch-katholischen Bekenntnisses“ zu unterstützen.



Porträt von Georg Friedrich von Guaita (1772–1851), 1822 erstmals zum Bürgermeister von Frankfurt gewählt



Lateinische Abschrift der Urkunde zur Bestätigung des Adelsstandes der Guaita durch die „Kaiserin“ Maria Theresia vom 18. Dezember 1755

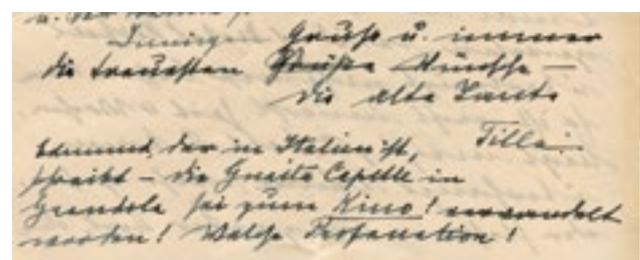
Im Rahmen eines Praktikums im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main wurde der Nachlass dieser bemerkenswerten Familie durch Referendare des Hessischen Landesarchives geordnet und erschlossen. Die umfangreichen Unterlagen beleuchten sowohl die Geschehnisse der Familie an ihrem italienischen Herkunftsort als auch das Wirken der ausgewanderten Nachkommen der Frankfurter und Aachener Linien. Darunter finden sich archivalische Schmuckstücke wie die lateinische Urkunde zur Verleihung des Adelstitels an einen Guaita aus Aachen durch die österreichische „Kaiserin“ Maria Theresia 1755, farbige Darstellungen des Familienwappens in gedruckten Ahnentafeln und eine Anordnung von Kaiser Joseph II, worin er in einer langwierigen Auseinandersetzung mit adligen Schuldnern die Partei der Guaita-Familie ergriff. Anderes Schriftgut gibt Einblicke in alltägliche Ereignisse – sei es die Besetzung von Kirchenämtern im Jahre 1559, die

Beschaffung von Heiratserlaubnissen für Hochzeiten im Ausland 1717 oder ein Brief aus England von 1938, in dem die Benutzung der Familienkapelle in Grandola als Kino beklagt wird. Schließlich offenbart der Nachlass auch ein Steckenpferd, das die Familie quer durch die Generationen begleitete: das Interesse an der eigenen Geschichte und genealogischer Forschung. Erste Spuren der Forschung in eigener Sache zeigen sich bei Familienmitgliedern der Guaita schon im frühen 19. Jahrhundert. Spätere Briefe verdeutlichen, dass auch Archive hierfür eingebunden wurden. So finden sich eine Reihe von Konvoluten mit Unterlagen, die von Archivaren im Auftrag der Familie zusammengestellt wurden, und von einer Spezialrecherche im Stadtarchiv Köln zeugt eine Rechnung, die der dortige Stadtarchivar für genealogische Recherchen ausstellte.

Mit dem Abschluss der Arbeiten wird der Bestand für alle Nutzer des Instituts für Stadtgeschichte zugänglich. Für seine größere Bekanntheit sollen weiter eine Verlinkung mit Wikipedia, ein Eintrag in die Nachlassdatenbank des Bundesarchivs und die digitale Präsentation auf der Institutshomepage sorgen. Damit kann Forschung und Nutzern vielfältiges Quellenmaterial zur Verfügung gestellt werden, das spannende Einblicke in die bemerkenswerte Erfolgsgeschichte einer Familie in der Frühen Neuzeit bereithält.

Kristina Odenweller, Christian Pöpken
(Hessisches Landesarchiv);
Joachim Kemper
(Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main)

Ausschnitt aus einem Brief von Tilla Schwerdt, geb. von Guaita, aus Alresford (England) an ihren Neffen Leberecht von Guaita vom 1. August 1938 über die Umwidmung der Familienkapelle zu einem Kino



■ Russisch-orthodoxer Glaube in Wetzlar

Nachlass von Taube im Historischen Archiv der Stadt Wetzlar

Die Erben des im Oktober 2010 verstorbenen Georg Baron von Taube bzw. seiner im Oktober 2015 verstorbenen Witwe Brigitte Elisabeth übereigneten Teile des schriftlichen Nachlasses dem Historischen Archiv der Stadt Wetzlar. Neben einer bedeutenden familiengeschichtlichen Überlieferung enthält er umfangreiches Schriftgut zur russisch-orthodoxen Gemeinde der Stadt.

Welche Beziehung hatte der litauische Baron zur mittelhessischen Stadt an der Lahn? Georg Taube war 1924 in Rostock als Spross der polnisch-russischen Linie des Geschlechtes der „Tuves“, das seine Wurzeln in Skandinavien hat, geboren worden. Im 13. Jahrhundert kamen die Tuves ins Baltikum. Im Jahre 1572 wurde einem Vertreter der Taubes der Adelstitel verliehen, und er wurde vom polnischen König Sigismund August zum litauischen Baron erhoben. In Folge der dritten polnischen Teilung geriet die Familie unter russische Herrschaft, die mit dem Bürgerkrieg 1919/1920 endete. Schließlich erwarb die Familie von Taube das Gut Prillwitz in Mecklenburg, von wo sie aber im April 1945 flüchten musste, um einen neuen Wohnsitz in Vogel-sang-Grünholz in Schleswig-Holstein zu finden.

Im Jahre 1961 heiratete Georg von Taube die Wetzlarer Ärztin Brigitte Elisabeth Schulze, acht Jahre später kaufte das Ehepaar das Haus in der Goethestraße 3 in Wetzlar, wo es bis zuletzt lebte. Auf dem Grundstück richtete Georg von Taube eine orthodoxe Hauskapelle ein, deren Weihe im Mai 1982 erfolgte. Der Träger der Kirche ist der im gleichen Jahr gegründete Verein „Versammlung des Kirchenvolkes orthodoxen Treuebekenntnisses der Wetzlarer Pfarre unter der Fürsprache der zu Nicäa heiligen 318 Gott-tragenden Väter“ (e. V.), kurz „Wetzlarer orthodoxe Pfarrversammlung“. Diese juristische Körperschaft untersteht keiner ausländischen Kirche. Das Gemeindeleben war durch Internationalität geprägt, wenngleich die Gottesdienste fast ausnahmslos auf Deutsch zelebriert wurden.

Nach dem Tod von Georg und Brigitte Elisabeth von Taube, deren Familiengrabstätte sich auf dem russischen Friedhof in Nizza befindet, wurde das Wetzlarer Anwesen im Jahre 2017 verkauft. Die kirchliche Ausstattung der Hauskapelle ging an die Stiftung „Deutsches orthodoxes Dreifaltigkeitskloster“ in Buchhagen

über, die Georg von Taube zur Nachfolge des Vereins „Wetzlarer orthodoxe Pfarrversammlung“ bestimmt hatte. Der schriftliche Nachlass des Ehepaares gelangte größtenteils in das Historische Archiv der Stadt Wetzlar. Er gliedert sich in zwei Bereiche:

- I. Die Wetzlarer orthodoxe Kirche in der Goethestraße 3
- II. Die Familiengeschichte von Taube

Zum Thema orthodoxe Kirche findet sich Korrespondenz Georg von Taubes mit orthodoxen Seelsorgern, aber auch mit Vertretern anderer Kirchen. Vor allem im Umfeld der Kirchenweihe und der Vereinsgründung entstanden umfangreiche Briefwechsel, sei es mit dem orthodoxen Bischof Longin oder mit Exarch Melchisedek, dem Vertreter des Moskauer Patriarchats in Mitteleuropa. Erzbischof Pitirim stattete dem Ehepaar von Taube und der Stadt Wetzlar einen Besuch ab, was ebenfalls seinen Niederschlag in umfangreicher Korrespondenz fand. Die Aufträge für Ikonen, die eigens für die Wetzlarer Kirche angefertigt wurden, aber auch Rechnungen und sonstige Unterlagen zu den teilweise kostbaren Kunstwerken sind im Nachlass zu finden. Georg von Taube knüpfte Beziehungen zu orthodoxen Gläubigen in aller Welt, von Wiesbaden, Bad Ems oder anderen Gemeinden in Deutschland bis zu Orthodoxen in England, Frankreich, Griechenland, Italien, Österreich, Polen, Rumänien oder den USA. Mit zahlreichen Briefpartnern wurden allgemein kirchliche Themen, aber immer wieder auch die Bedeutung der Ikonen besprochen. Es sind Briefe in russischer Sprache erhalten, die von Taube mit dem berühmten Ikonenmaler Leonid Ouspensky wechselte.

Der zweite Teil des Nachlasses enthält zahlreiche Dokumente zur Familiengeschichte. Das Ehepaar von Taube hatte sich mit genealogischen Forschungen



Ikonen der Hl. Elisabeth und des Hl. Georg, die sich in der orthodoxen Kirche in Wetzlar befanden. (Nachlass Taube I C Nr. 6)

beschäftigt und sich nicht nur den Taubes, sondern auch der Familie der Ehefrau gewidmet. Es finden sich zahlreiche Originaldokumente zur Familie des Arztes Dr. Georg Liebe, des Gründers der Lungenheilstalt Waldhof Elgershausen, und des Orientalisten Dr. Bernhard Schulze aus dem 19. und 20. Jahrhundert – bei Schulze handelte es sich um den Vater, bei Dr. Liebe um den Großvater der Brigitte Elisabeth von Taube. So hat sich ein Gästebuch des Waldhofes Elgershausen erhalten, in dem sich der Maler Wilhelm Thielmann aus dem Wilingshäuser Künstlerkreis mit einer Zeichnung nach seinem Besuch im Jahre 1917 bedankte.

Von der großen Familie von Taube sind Stammbäume, Briefe und andere Dokumente, aber auch Fotoalben und eine „Ahnengalerie von Taube“ mit Bildern und Stichen vorhanden. Aus einem Zweig der Familie von Taube stammte Graf Ernst Dietrich (1661–1694), der kursächsischer Kammerherr und Reichspfennigmeister des obersächsischen Kreises wurde.

Unter den zahlreichen Dokumenten zur Familienforschung befindet sich eine Auflistung „Unsere Taube'schen Familienschätze“ ebenso wie ein Ordner „Entschädigung für das in Lettland zurückgelassene

Restgut Fehren“. Adressbücher des Vaters und Tagebücher der Mutter Georg von Taubes gewähren Einblicke in die Familienverhältnisse. Korrespondenzen mit staatlichen Behörden und Verwaltungen sowie Telegramme von Kaiser Wilhelm und verschiedenen russischen Großfürsten veranschaulichen die politischen Verhältnisse vor allem des frühen 20. Jahrhunderts.

Zur weitverzweigten Familie von Taube gehörte der Professor für Völkerrecht an der Universität St. Petersburg (1903–1911) Michael von Taube (1869–1961), der nach der russischen Revolution schließlich seit 1929 in Paris lebte. Zahlreiche Mappen mit Dokumenten zur genealogischen Forschung seiner Familie, darunter Abschriften von Urkunden aus dem 16. Jahrhundert, aber auch Originale aus dem frühen 19. Jahrhundert sind im Nachlass von Taube verzeichnet. Erwähnenswert sind besonders die handschriftlichen Notizen und die Fotos von Dagmar von Dänemark, der Mutter des letzten russischen Zaren, und anderer Mitglieder der Zarenfamilie vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Michael von Taube besaß verschiedene Urkunden des Großherzogtums Hessen aus den Jahren 1864 bis 1870, die von der Kaiserlichen Russischen Mission am Hof in Darmstadt bestätigt wurden.



Dr. Nicolas von der Borch, ebenfalls ein Angehöriger der Familie von Taube, starb 1986 in Wetzlar und hinterließ aufschlussreiche Dokumente, darunter das Testament des russischen Generals Boris Lascy auf russisch mit Übersetzungen ins Polnische und Englische.

Die 1902 in St. Petersburg geborene und 1986 bei ihrem Cousin in Wetzlar verstorbene Helene von Taube

Wilhelm Thielmann: Zeichnung aus dem Gästebuch des Waldhofes Elgershausen (Nachlass Taube II 1 Nr. 38)

hinterließ nicht nur zahlreiche persönliche Dokumente wie Schulzeugnisse, Reisepässe und Notizbücher, sondern auch ihr Testament. Ihr Weg führte sie von St. Petersburg auf Umwegen über Finnland schließlich nach Frankreich. Im Nachlass findet sich ein umfangreicher Bestand an Briefen, auch ihrer Eltern, darunter beispielsweise ein Schreiben des britischen Premierministers Chamberlain aus dem Jahre 1938.

Der Nachlass von Taube wurde im ersten Halbjahr 2017 von Dipl. rer. oec. Ekaterina Kuklina, die Gemeindemitglied der Wetzlarer orthodoxen Kirche ist, bearbeitet und in einem 46seitigen Findbuch erfasst. Er füllt mehr als 50 Archivkartons und steht im Historischen Archiv nun der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung. Der Rotary Club Wetzlar unterstützte das viermonatige Projekt finanziell und würdigte damit die Bedeutung des Nachlasses für die Stadt- und Kulturgeschichte.

Irene Jung, Historisches Archiv der Stadt Wetzlar



Ernst Dietrich
von Taube
(Nachlass Taube
II 1 Nr. 72)

■ Das Archiv der Odenwaldschule

Zur Überlieferung der ambivalenten Geschichte einer über 100-jährigen Reformschule im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Als die 1910 von Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer gegründete Odenwaldschule in Ober-Hambach (kurz: OSO) im Jahr 2010 ihre Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen beging, wurde das einstige Vorbild der Landerziehungsheimbewegung zeitgleich durch das Aufdecken eines Missbrauchsskandals ungeahnten Ausmaßes erschüttert. Jahrzehntlang waren Schülerinnen und Schüler Opfer sexueller Übergriffe durch Lehrkräfte und Betreuungspersonal geworden. In der darauffolgenden – von den Medien intensiv begleiteten – Abwärtsspirale aus strafrechtlichen Ermittlungen, Bemühungen um Aufarbeitung der Geschehnisse und zunehmendem Verlust der Reputation konnte sich die UNESCO-Modellschule angesichts sinkender Schülerzahlen nicht behaupten. Schließlich war der Trägerverein Odenwaldschule e.V. Mitte des Jahres 2015 gezwungen, Insolvenz anzumelden. Wenige Monate später schloss die noch 2005 zur besten hessischen Schule mit gymnasialer Oberstufe gekürte OSO ihre Tore für immer.

Bereits unmittelbar mit dem Aufkommen der Medienberichterstattung zur Insolvenz der OSO hatte das Hessische Staatsarchiv Darmstadt (kurz: HStAD) im Juni/Juli 2015 Kontakt nach Ober-Hambach und zur inzwischen eingesetzten Insolvenzverwaltung in Bensheim aufgenommen. Es galt, die Chancen der Übernahme dieser exzeptionellen Schulüberlieferung auszuloten, zumal der Überlieferungskontext der OSO mit staatlichen Akten etwa aus dem Regierungspräsidium Darmstadt oder auch dem Schul- und Finanzamt bereits im HStAD vorlag. Nachdem am 13. August 2015 ein erster Besichtigungstermin vor Ort wahrgenommen werden konnte, fand am 12. September 2015 ein Runder Tisch „Archiv der Odenwaldschule“ mit verschiedenen Interessensgruppen statt. Auch aufgrund dieser Beratungen traf der Gläubigerausschuss

Die Gründer der Odenwaldschule: Paul Geheeb (1870–1961) mit seiner Ehefrau Edith geb. Cassirer (1885–1982), Porträt um 1910 (HStAD, N 25 B Nr. 7/2)





Das Schulgelände der OSO im Oktober 2015
(Foto: Verfasser).

schließlich am 6. Oktober 2015 die Entscheidung zur Übertragung des OSO-Archivs an das HStAD. Damit wurde im Zuge der Abwicklung des Geschäftsbetriebs durch die eingesetzte Insolvenzverwaltung das Archiv und Schriftgut der OSO per Schenkungsvertrag vom 23. November 2015 dem Staatsarchiv Darmstadt übergeben.

■ Übernahme

Ausgehend von der Entscheidung, das OSO-Archiv nach Darmstadt abzugeben, fand bereits am 30. Oktober 2015 ein zweiter Besichtigungstermin in Ober-Hambach statt. Mit einer fotografischen Bildokumentation der verschiedenen Standorte des zu übernehmenden Schriftguts (Büros, Registratur, Keller, Archiv und Sondermagazin) wurden Umfang und organisatorischer Aufwand zur Übernahme kalkuliert. Daraufhin erfolgte Anfang November die Anlieferung von 600 Archivschachteln und 420 Umzugskartons direkt nach Ober-Hambach, um die teilweise im Vorfeld notwendigen Verpackungsarbeiten für den späteren Transport durchführen zu können. Nach der Beauftragung eines Speditionsunternehmens zur logistischen Unterstützung wurde schließlich der 1. und 2. Dezember 2015 als Termin zur Überführung des Schriftguts vom 35 km entfernten Ober-Hambach nach Darmstadt festgelegt.¹ Mit einem eigens für die beiden Tage erstellten Dienstplan für das beteiligte Personal des HStAD erfolgte die Übernahme des gesamten Archivs, des vorhandenen Registratur-, Schrift- und größeren Teilen des Bibliotheksguts bis hin zu drei verschlossenen 240 Liter Papiermülltonnen mit Unterlagen, die für eine datenschutzgerechte Vernichtung vorgesehen waren. Eine reguläre archivische Bewertung vor Ort ist dabei unterblieben. Insofern wurde in einer Vollstän-

digkeit übernommen, die in erster Linie der gesellschaftlichen Relevanz der Schule und der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals Rechnung trägt.

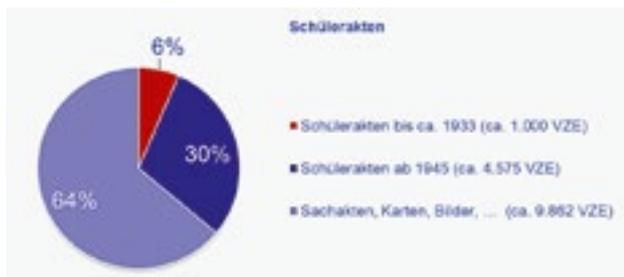
Diese Konstellation erklärt am Ende auch den mit insgesamt rund 450 lfm. außergewöhnlichen Umfang und die thematische Bandbreite des nach Darmstadt überführten Materials. Den Hauptbestand bildet dabei das für Schulen typische Verwaltungsschriftgut in Form von Personal-, Schüler- und Sachakten. So wurden allein mehr als 5500 Schülerakten in einem Gesamtumfang von 50 lfm. übernommen. Hinzu kamen rund 20 Einzel- oder Familiennachlässe (etwa Cassirer, Geheeb-Korrespondenz, Kurt Zier) und zahlreiche Mate-



Die in der OSO vorhanden gewesene Hängeregistratur mit Schülerakten (Foto: Verfasser, Oktober 2015)

rialsammlungen von oder über ehemalige Mitarbeiter und Schüler der OSO. Des Weiteren gehören mehrere hundert Karten und Pläne, eine aus 45.000–50.000 Einzelaufnahmen bestehende Bildersammlung, der Bereich der AV-Medien mit u.a. rund 100 Audio- und 35 Videokassetten sowie ca. zwölf Regalmeter Bibliotheksgut zur übernommenen Schulüberlieferung. Angereichert wurde der Bestand bis heute durch insgesamt fünf weitere Ablieferungen aus der OSO im Umfang von insgesamt 15 lfm., darunter die bis August 2017 bei der Insolvenzverwaltung vorgehaltenen Akten von Schülern, die bis 2015 noch an der Schule unterrichtet wurden sowie die Lehrpersonalakten des bis zur Schulschließung aktiven Lehrkörpers.

Neben der analogen Überlieferung galt es im Übernahmeprozess jedoch auch die spätestens seit Ende der 1980er Jahre entstandenen digitalen Unterlagen zu sichern. Folglich wurde bereits am 11. Dezember



(Entwurf: Andrea Heck, HStAD)

2015 eine Spiegelkopie (Backup) der beiden in der OSO verwendeten Fileserver auf externe USB-Festplatten erstellt. Darüber hinaus sind zwei ursprünglich im Archiv der OSO installierte Arbeits-PCs sowie vorhandene analoge und digitale Datenträger in Form von über 350 CDs/DVDs, Diktierkassetten, 127 Disketten unterschiedlicher Formate und 33 Tonbänder übernommen worden. Mit der endgültigen Schließung der OSO Ende Januar 2017 erfolgte zudem die erneute Sicherung des gesamten digital vorhandenen Materials auf einer Nas-Box durch einen von der Insolvenzverwaltung beauftragten IT-Dienstleister. Die darin enthaltenen Daten des Exchange Servers (E-Mailverkehr auf Outlook-Basis) wurden zur Aufbereitung an das „Digitale Archiv Hessen“ nach Wiesbaden abgeliefert. Ergänzt durch die Speicherung der Domaininhalte der Webseite der Schule ist somit von einem Gesamtvolumen von etwa 1,5 Millionen Dateien auszugehen. Damit bildet der OSO-Bestand mit rund 450 lfm. analogem Schriftgut und insgesamt knapp 1 TB an digitalen Daten den bei Weitem umfangreichsten Schulbestand und einen der größten Kultusbestände, der in hessischen Archiven verwahrt wird.

■ Bewertung und Erschließung

Mit der anhand von Lagerungslisten (Dokumentation ehemaliger OSO-Standorte und nunmehriger Magazinbelegung) vollzogenen Entleerung der Umzugskartons und Aufstellung des Schriftguts in den Darmstädter Magazinen ging noch im Laufe des Dezembers 2015 eine inhaltliche Groberfassung des Materials in Excel-Listen einher. Daran schlossen sich unmittelbar erste Überlegungen zur Bewertung und Erschließung des Bestandes an. Dabei stand die Bewertung von vornherein in Korrelation zu der außerordentlich hohen Übernahmequote. Auch hier wurde aufgrund der exzeptionellen Bedeutung der Überlieferung von einer archivfachlich üblichen Bewertung des Bestandes weitgehend abgesehen. Zur Anwendung kam ein in Vorbewertungslisten und am Regal kenntlich gemachtes Ampelsystem, bei dem Grün (A) für „archivwürdig“, Gelb (B) für „im Zuge der Erschließung zu bewerten“ und Rot (Z) für „Zwischenarchivgut, nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen erneut zu prüfen“ stand. Am Ende wurden rund 300 der insgesamt 450 lfm. für archivwürdig (A) eingestuft, d.h. mit 75 % eine Quote angelegt, wie sie bislang bei keiner anderen staatlichen Stelle oder Schule auch nur annähernd (üblich sind 3–5 %) in Betracht kam.

Ausgehend von der umfangreichen Überlieferung, dem nicht zuletzt auch überregionalen Medieninteresse an der Schulgeschichte und der erwartbar steigenden Zahl von Nutzungsanträgen durch Privatpersonen und Wissenschaftler wurde für das Jahr 2016 die Erschließung des OSO-Bestandes zur vorrangigen und referatsübergreifenden Aufgabe für das gesamte archivfachliche Personal des HStAD erhoben. Im Zuge eines zur Priorisierung, Koordination und Standardisierung der Verzeichnungs- und Verpackungsarbeiten entwickelten Erschließungskonzeptes galt es zunächst, die Verwaltungsstrukturen und die in der OSO bereits ausgeführten archivischen Vorarbeiten zu berücksichtigen. Da die Aktenführung der Schule in nur wenigen Bereichen auf einem Aktenplan beruhte – viel eher thematische Ablagen und die Bildung von Handakten die Regel waren – mussten neue Ordnungsstrukturen gebildet und in vielen Fällen Akten erst bei der Verzeichnung neu formiert werden. Insofern orientiert sich die Klassifikation für die im HStAD unter der Bestandsnummer N 25 geführte OSO-Überlieferung zwar an der des ehemaligen OSO-Archivs, wurde aber mehrfach überarbeitet und stark erweitert. Hingegen vollständig übernommen wurden die insgesamt 3897 Datensätze aus der bereits im OSO-Archiv geleisteten Aktenverzeichnung. Der entsprechende Datenimport erfolgte aus der in Ober-Hambach verwendeten Archivsoftware FAUST in die vom Hessischen Landesarchiv betriebene webbasierte Arcinsys-Datenbank.

Für die Verzeichnungsarbeiten in Darmstadt wurden anhand der Lagerungslisten klar abgegrenzte Arbeitspakete für die einzelnen Referate ausgegeben, wobei die zügige Erschließung der rund 5500 Schülerakten (1000 bis 1933 und 4500 nach 1945) und etwa 3000 Sachakten prioritär eingestuft wurde. Parallel dazu setzte – orientiert an den fachlichen Zuständigkeiten der Referate – die Verzeichnung der Karten-, Bild-, Nachlass- und Bibliotheksbestände ein. Durch den Einsatz aller Archivarinnen, Archivare und Zusatzkräfte des HStAD konnten somit bereits bis Ende 2016 sämtliche Verwaltungs- und Schülerakten vollständig erschlossen werden. Gleiches gilt für die rund 400 Karten und Pläne der OSO, die zudem komplett digitalisiert wurden. Auch im Bereich der rund 50.000 Fotos umfassenden Bildersammlung ließ sich bis September 2017 eine Erschließungsrate von über 25 % (14.000) erreichen, wobei begleitend die Digitalisierung erfolgte und sukzessive fortgesetzt wird. Für das übernommene Bibliotheksgut wurde ein Sonderbestand mit eigener Signaturengruppe gebildet, die grob thematisch untergliedert ist. Der mittlerweile zu rund 50 % (6 Regalmeter) erschlossene Bestand fand seine Aufnahme in das Hessische Bibliotheksinformationssystem (HeBIS) und ist dort über den Verbundkatalog jederzeit recherchierbar. Nach aktuellem Stand sind somit insgesamt über 90 % der in analoger Form vorliegenden und für archivwürdig eingestuften Überlieferung der OSO erschlossen.

Für die Bewertung und Erschließung der digitalen Unterlagen der OSO war zunächst der zeitaufwändige Prozess der technischen Aufbereitung der Daten notwendig.² Diese Vorarbeiten, zu denen vor allem die Sicherstellung der Lesbarkeit der Dateien (Digitalisierung analoger Datenträger, Konvertierung, Entpacken von Container-Dateien) sowie die Virenprüfung zählen, wurden zuständigkeitshalber vom Digitalen Archiv Hessen in Wiesbaden übernommen. Auch die erste technische Vorbewertung mit der Entfernung von unnötigen Programm- und Systemdateien sowie einem Redundanzenabgleich erfolgte in enger Zusammenarbeit mit den Wiesbadener Kollegen. Das derart aufbereitete Datenmaterial wurde anschließend der archivfachlichen Bewertung durch zwei Kolleginnen des HStAD nach dem Vieraugenprinzip unterzogen. Grundsätzlich galt auch hier das bereits für die analogen Unterlagen verwendete „Ampelsystem“ (siehe oben), wobei alle auf Rot (Z) gesetzten Dateien für mindestens zehn Jahre als Zwischenarchivgut aufbewahrt werden. Angesichts der vielfach in Form von unstrukturierten („kreativen“) Dateiablagen vorgefundenen Überlieferung wurde eine Listenbewertung vorgenommen, die in der Regel auf Ordner Ebene einsetzte. Zusätzlich erfolgte mit

entsprechender Software und relevanten Stichworten (Begriffe/Namen) aus der Geschichte der OSO eine inhaltliche Überprüfung der Dateien mittels Suchbefehl. Ergebnis der Bewertung ist nach derzeitigem Stand die Feststellung der Archivwürdigkeit für rund 140.000 Dateien. Letztlich dürfte die Archivierung von maximal 25 % der ursprünglich übernommenen digitalen Daten realistisch sein.

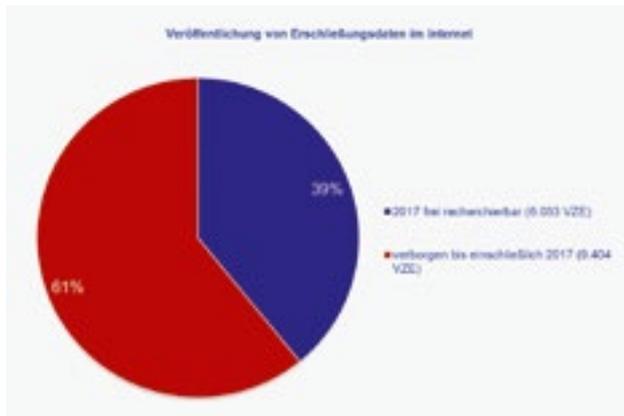
Erste Erschließungsarbeiten am digitalen Bestand der OSO werden seit Juni 2017 im HStAD ausgeführt. Die dabei erforderliche Formierung von Verzeichnungseinheiten, die anschließende AIP-Bildung und inhaltliche Erschließung der Daten werden kontinuierlich fortgesetzt.

■ Nutzung

Nicht zuletzt durch die anhaltende Presseberichterstattung zur OSO erreichten das HStAD bereits wenige Tage nach der Übernahme des Bestandes die ersten Nutzungsanfragen. Die entsprechende Auskunftserteilung konnte somit vorerst nur im Rahmen der vorhandenen Findmittel und des vorgefundenen Ordnungszustandes der Akten stattfinden. Schließlich konnte innerhalb von nur zwölf Monaten die Verzeichnung der prioritären Bestandteile des Bestandes und damit die interne Recherche über Arcinsys ermöglicht werden. Die Freischaltung des Bestandes zur Onlinenutzung erfolgte am 15. Februar 2017.³ Bis heute stehen rund 15.500 Verzeichnungseinheiten (VE) zu Recherchezwecken zur Verfügung. Konform mit den Bestimmungen des Hessischen Archivgesetzes als zentrales und bewährtes Fundament, das sowohl den Datenschutz als auch die wissenschaftliche Auswertung sicherstellt, können derzeit rund 20 % der Verzeichnung (3164 VE) frei genutzt und knapp 40 % (6033 VE) frei im Netz recherchiert werden. Die restlichen Akten und Erschließungsinformationen sind gegebenenfalls auf der Grundlage eines Antrages auf Schutzfristverkürzung (§ 13 Abs. 5 HArchivG) einsehbar. Zudem sind bereits heute etwa 3400 Verzeichnungseinheiten (überwiegend aus dem Bild- und Kartenbestand der OSO) mit entsprechenden Digitalisaten verknüpft.



(Entwurf: Andrea Heck, HStAD)



(Entwurf: Andrea Heck, HStAD)

Ausgehend von diesen Recherchemöglichkeiten sind vor allem seit Beginn des Jahres 2017 die Anzahl der Anfragen auf den Bestand kontinuierlich gestiegen (aktuell: rund 170 Bestellpositionen seit 2015). Aus der zweijährigen Erfahrung des HStAD im Umgang mit der OSO-Überlieferung ergibt sich bislang ein thematisches Anfragenspektrum mit im Wesentlichen vier Nutzungsinteressen. Vordergründig sind es Anträge von ehemaligen Schülerinnen und Schülern auf Einsichtnahme in die eigene Akte und Reproaufträge zur Erstellung von (beglaubigten) Kopien verloren gegangener Zeugnisse und Bescheinigungen. Daneben handelt es sich um Forschungsanfragen von Mitgliedern und Projektmitarbeitern der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, aber auch von Studentinnen und Studenten im Rahmen der Anfertigung von akademischen Zulassungsarbeiten. Hinzu kommen vermehrt Anfragen auf Bildmaterial von prominenten Personen aus der Geschichte der OSO.

■ Ausblick

Mit Blick auf den außergewöhnlichen Umfang an analogen und digitalen Unterlagen, die bereits erfolgten und erwartbaren Zuwächse sowie die gesellschaftspolitische Relevanz des Bestandes wird die OSO-Überlieferung auch in Zukunft ein archivfachlich anspruchsvolles Tätigkeitsfeld für das HStAD bleiben. Weitere Erschließungsarbeiten stehen sowohl im Bereich der Nachlass- und Bildersammlung als auch verstärkt bei der digitalen Überlieferung an. Mit der am 20. Oktober 2017 erfolgten Übernahme des bis dahin bei der Ecole d'Humanité in der Schweiz verwahrten „Geheeb-Archivs“ sind zusätzlich rund 35 lfm. an Akten und Bibliotheksgut nach Darmstadt gelangt, die insbesondere für die ersten Jahrzehnte des Schullebens an der OSO eine wichtige Komplementärüberlieferung bilden. Auch hier wird weitere Verzeichnungsleistung notwendig sein. Dies gilt noch ungleich mehr für die digitalen Daten, deren Aufbereitung und Erschließung für das

Hessische Landesarchiv „zu den bisher größten Herausforderungen in fachlicher und technischer Hinsicht“⁴ zählen. Hier wird ein Abschluss der zeitintensiven Arbeiten kaum vor Ende 2019 zu erwarten sein. Hingegen bereits terminlich festgelegt und in den Grundzügen konzipiert ist eine Fachtagung zur Geschichte der OSO im kommenden Jahr. Die für den 13./14. September 2018 im Darmstädter Haus der Geschichte geplante Veranstaltung „Odenwaldschule: Rettung und Hölle – zum Umgang mit dem Gedächtnis einer Institution“ (Arbeitstitel) wird die Themenkomplexe „Pädago-



Gruppenbild einiger Teilnehmer des am 16. August 2016 im Haus der Geschichte in Darmstadt stattgefundenen OSO-Workshops (Foto: Nasser Amini, HStAD).

gisches Konzept der OSO“ und „Aufarbeitung des Missbrauchs“ in den Mittelpunkt stellen. Durch Fachreferate, einen öffentlichen Abendvortrag und eine abschließende Podiumsdiskussion soll die Tagung den Gesprächsfaden des im August 2016 stattgefundenen OSO-Workshops wieder aufgreifen und nicht zuletzt als Forum zur Entwicklung neuer Forschungsperspektiven dienen.

Lars Adler, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

1 Zur Übernahme des OSO-Archivs vgl. auch Klaus-Dieter Rack: Übernahme des Archivs der Odenwaldschule, in: Newsletter HessenArchiv aktuell 02/2016, S. 4 (https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/content-downloads/Newsletter%20HessenArchiv%20aktuell%202016_02.pdf).

2 Vgl. dazu ausführlich Karina Jaeger, Maria Kobold: Zwischen Datenwust und arbeitsökonomischer Bewertung. Ein Werkstattbericht zum Umgang mit unstrukturierten Dateisammlungen am Beispiel des Bestandes der Odenwaldschule, in: Archivar 70 (3/2017), S. 307–311.

3 Vgl. dazu Eva Rödel: Archiv der Odenwaldschule online recherchierbar, in: Newsletter HessenArchiv aktuell 03/2017, S. 4 (vgl. https://landesarchiv.hessen.de/sites/landesarchiv.hessen.de/files/content-downloads/Newsletter%20HessenArchiv%20aktuell%202017_03.pdf).

4 Jaeger/Kobold (wie Anm. 2), S. 307.

■ Geschichte einer Liquidation

Beginn des Projekts „Erschließung der Unterlagen der Stiftung I. G. Farbenindustrie“

Im Oktober 2016 übernahm das Hessische Hauptstaatsarchiv umfangreiche Unterlagen der Stiftung I. G. Farbenindustrie. Als seinerzeit weltgrößtes Chemieunternehmen und dominierender Marktführer verfügte die I. G. Farbenindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über zahlreiche internationale wirtschaftliche Verbindungen und war in den 1930er und 1940er Jahren für das nationalsozialistische Deutschland von zentraler Bedeutung für die Aufrüstung und Kriegswirtschaft. Der Konzern profitierte wesentlich von Enteignungen jüdischer Industrieller, dem massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern u.a. des Konzentrationslagers Auschwitz und den Autarkiebestrebungen des NS-Regimes z.B. bezüglich Treibstoffen.

Mit der Auflösung der in der Nachfolge des Großkonzerns stehenden Stiftung I. G. Farbenindustrie fielen das Vermögen und der mehrere hundert Meter umfassende Aktenbestand im vergangenen Jahr dem Land Hessen zu. Das Hessische Hauptstaatsarchiv wurde daraufhin beauftragt, die Übernahme und Erschließung der etwa 12.000 Ordner und Mappen des Stif-

tungsarchivs sicherzustellen, wofür das Ministerium der Finanzen das verbliebene Geldvermögen der Stiftung zur Verfügung stellte.

Zunächst befanden sich die Unterlagen an zwei getrennten Standorten. Ein Teilbestand von etwa 500 Einheiten war 2008 an das Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt abgegeben worden, um u.a. durch Mitarbeiter der Goethe-Universität für Forschungszwecke genutzt zu werden. Der weitaus umfangreichere Teil der Unterlagen befand sich hingegen seit mehreren Jahren in Schwerin, wo einer der Stiftungsvorsitzenden als Rechtsanwalt tätig ist. Die Sichtung der in Frankfurt lagernden Unterlagen erfolgte durch zwei Mitarbeiter des Hauptstaatsarchivs. Anhand des Erhaltungszustands und der inhaltlichen Struktur wurden erste Planungen für die spätere Erschließung angestellt. Die Übernahme dieses Teilbestands erfolgte kurz darauf im Dezember 2015.

Aufbewahrung des Schriftgutes in der Nähe von Schwerin



Fast zeitgleich waren im November 2015 die Schweriner Unterlagen durch einen Mitarbeiter des Hauptstaatsarchivs gesichtet worden. Diese Arbeit erwies sich aufgrund der ungewöhnlichen Lagersituation durchaus als körperliche Herausforderung, denn das Material befand sich gut verpackt in zwei aufgebockten Wechselkoffern auf dem Firmengelände einer Spedition, in deren unbeheizter Wagenhalle die Temperatur um den Gefrierpunkt lag. Für ein Umlagern und Auspacken der Archivkartons, die in bis zu sieben mal sechs mal zwölf Lagen gestapelt waren, stand kaum Platz zur Verfügung, weshalb die Kartonberge in den Containern mehrfach erklommen werden mussten, um möglichst umfassende Stichproben vornehmen zu kön-



Zugangsraum des Hessischen Hauptstaatsarchivs nach der Anlieferung der Archivalien

nen. Trotz der äußerst originellen Umstände erbrachte der Aufenthalt in Schwerin wichtige Erkenntnisse über den Inhalt und den Erhaltungszustand der Unterlagen.

Im Frühjahr 2017 wurden die inzwischen nach Wiesbaden gebrachten Unterlagen der Stiftung einer ersten vollständigen Sichtung unterzogen und das Ergebnis mit den bislang vorliegenden Inventaren und Aktenlisten verglichen. Der Bestand enthält große Mengen an Unterlagen des Konzerns in Abwicklung seit seiner Entlassung aus alliierter Kontrolle in den frühen 1950er Jahren und deckt insgesamt einen Zeitraum von etwa 80 Jahren ab. Dokumentiert sind vor allem die jahrzehntelange Abwicklung des Industriekonzerne sowie der Umgang mit den Ansprüchen ehemaliger Zwangsarbeiter.

Mithilfe der übernommenen Unterlagen werden in absehbarer Zeit unter anderem wichtige Fragen des Umgangs mit der wirtschaftlichen Vergangenheit beforscht werden können. Als Beispiel sei die Ammoniakwerk Merseburg GmbH mit den zugehörigen Einheiten erwähnt (vor allem die Leuna- und die Buna-Werke), deren Hauptsitz bis zur Liquidierung in der DDR in Sachsen-Anhalt lag. Im März 1959 wurde der Sitz dieser Konzerneinheit nach Frankfurt am Main verlegt, und dort wurden auch Ansprüche auf die Grundstücke und Gebäude in Merseburg erhoben. Aus derzeitiger Sicht eignet sich die Geschichte der Ammoniakwerk Merseburg GmbH in besonderem Maße, ein wichtiges Stück des wirtschaftlichen und unternehmerischen Kalten Krieges zu erforschen. Ebenso wird sich der Umgang mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, z.B. in der „I.G. Auschwitz“ oder im oberschlesischen Werk Heydebreck (heute Kędzierzyn), anhand interner Unterlagen der IG Farben i.A. beforschen und

Exp. Nr. 1465

I. Ausfertigung

An die
Gleisbiger-Meißstelle der I.G.-Farbenindustrie
Frankfurt a.M.
Postfach-Landstrasse Nr. 59

Ich erlaube hiermit meinen Anspruch aus nichtpersönlicher
Verwendung meiner Arbeitskraft an.
Ich habe von 15. 6. 1943 bis 17. 12. 1944
Zwangarbeit in Werk Buna (Knochen), Parawingrobe, Seidengrobe,
Quastbergrobe, Reylbergrobe geleistet.
Meine Berufskategorie war 121286
Ich habe in folgenden Kommandos gearbeitet 4 Kabel-Lager
4 Gebirgsarbeiter

LEBENSBEREICH
IN ANWANDUNG
Gleichzeitige
Zwangarbeit
1943-1944

Unterschrift
W. W. W. W.
ganzes Adress
*Gleisbiger-Meißstelle
Nr. 32*

Meldungsbogen über Zwangsarbeit bei der I.G.-Farbenindustrie (HHStAW Abt. 2092 Nr. 424)

so eine weitere Sichtweise auf die Jahrzehnte alte Kritik hieran ausarbeiten lassen.

Damit ist der Bestand eine maßgebliche Ergänzung zu den Überlieferungen in den Archiven der I.-G.-Farben-Nachfolgegesellschaften BASF, Bayer (Leverkusen) und Hoechst, aber auch im Hessischen Wirtschaftsarchiv (Naphtol-Chemie und Cassella) und im Bundesarchiv, in dessen Bestand R 8128 Unterlagen der später in der DDR gelegenen Einheiten, des Berliner Teils der Konzernzentrale und der Zeit der alliierten Administration des Konzerns (1945–1952) liegen.

Bei der detaillierten Sichtung im Hauptstaatsarchiv zeigte sich, dass zahlreiche Akten bislang in keiner Liste aufgeführt waren, womit sich der Bestand inhaltsreicher als ursprünglich angenommen erwies. Andererseits konnten verschiedene Unterlagen nicht identifiziert werden, so dass zum Teil nicht nachvollziehbare Lücken im Bestand festgestellt werden mussten. Offenbar waren bei der Verwaltung des über sechs Jahrzehnte zu liquidierenden Konzerns Büromaterialien knapp, weshalb sich erhebliche Stapel an losen Blättern fanden, die aus anderen Ordnern oder Akten entnommen worden waren. Nicht selten

ist auch in den Ordnern nicht enthalten, was der Akten-titel suggeriert. Die Erschließung wird durch diese Eigenheit der früheren Registratur zum Teil erheblich anspruchsvoller.

Insgesamt befinden sich die Unterlagen in einem akzeptablen Zustand, wenngleich mehrere Umzüge, unsachgemäße Lagerungen und teilweise auch Kriegsschäden oft erhebliche Verschmutzungen, mechanische Schäden und in einigen Fällen Schimmelbefall hinterließen, weshalb Restaurierungsmaßnahmen inklusive einer Digitalisierung besonders geschädigter Unterlagen vorgesehen sind.

Die Erschließung der Unterlagen wird in Form eines auf dreieinhalb Jahre geplanten Projekts realisiert: Für die Verzeichnung des Materials im online verfügbaren Archivinformationssystem Arcinsys (<https://arcinsys.hessen.de/>) sind zwei Personen tätig, für die technische Bearbeitung wird voraussichtlich ab Dezember eine weitere Kraft eingestellt werden. Die Projektleitung liegt beim Hauptstaatsarchiv. Nach Abschluss der bis Ende 2020 vorgesehenen Arbeiten wird Abt. 2092 (Stiftung I. G. Farbenindustrie) schätzungsweise 24.000 Verzeichnungseinheiten umfassen und der Öffentlichkeit zur Nutzung zur Verfügung stehen.

Geschätzte 24.000 Verzeichnungseinheiten werden zukünftig der Öffentlichkeit zur Nutzung zur Verfügung stehen.

hessen.de/) sind zwei Personen tätig, für die technische Bearbeitung wird voraussichtlich ab Dezember eine weitere Kraft eingestellt werden. Die Projektleitung liegt beim Hauptstaatsarchiv. Nach Abschluss der bis Ende 2020 vorgesehenen Arbeiten wird Abt. 2092 (Stiftung I. G. Farbenindustrie) schätzungsweise 24.000 Verzeichnungseinheiten umfassen und der Öffentlichkeit zur Nutzung zur Verfügung stehen.

Zettelkasten der I.G.-Farbenindustrie





Magazinierung der Archivalien

Der große Erschließungs- und Verzeichnungsaufwand und jener zur Bestandserhaltung lohnt allemal: Während es zur Geschichte der I. G. Farbenindustrie AG für die Zeit vor und während des Nationalsozialismus neben einigen allzu apologetischen Darstellungen auch moderne, kritische Forschungsliteratur gibt, ist die Forschungslage zur über 60-jährigen Liquidationsgeschichte eher journalistisch geprägt. Die Materialien stehen nun bereit, damit sich dies bald ändern kann.

*Albrecht Kirschner,
Marburg;
Carl Christian Wahrmann,
Hessisches Hauptstaatsarchiv*

■ Barocke Kartenkunst am Mittelrhein

Neuerscheinung bei der Historischen Kommission für Nassau

Historische Karten gehören zu den Glanzstücken der archivischen Überlieferung aus vergangenen Jahrhunderten. Ihnen gilt bei Führungen und an Tagen der offenen Tür im Archiv stets die besondere Aufmerksamkeit der Besucher. Meist aus Rechtsstreitigkeiten oder Vermessungsaufträgen entstanden und damit für einen konkreten Gebrauchszweck geschaffen, sind diese Karten gleichwohl Kunstwerke – hervorragende Zeugnisse angewandter Kunst.

Dass das Hessische Hauptstaatsarchiv in seiner Kartenabteilung Werke des kurmainzischen Geometers Andreas Trauttner verwahrt, war lange bekannt. Geboren 1702 in Heusenstamm am Main, gelangte Trauttner als Schützling der kunstsinnigen Grafen von Schönborn in den Rheingau. Er lebte in Rüdesheim und war zwischen 1740 und 1780 als Geometer und Kartenzeichner unermüdlich tätig. Zu den Attraktionen der Wiesbadener Trauttner-Karten zählten seit eh und je die großformatigen Darstellungen der Rheingauor-

te und ihrer Gemarkungen mit Weinbergen und Waldungen. Auch die Trauttner-Karte der Klosteranlage Eberbach war längst ein Forschungsgegenstand. Im Laufe der Zeit zeigte sich, dass noch viele weitere Karten von Andreas Trauttner an teils versteckter Stelle in den Wiesbadener Archivbeständen ruhen. Erst durch neue Verzeichnungsarbeiten kamen sie zum Vorschein.

Ansicht von Hattenheim. Ausschnitt aus der Gemarkungskarte von 1750 (HHStAW Abt. 3011/1 Nr. 458 Ü)



So entstand der Gedanke, alle auch andernorts überlieferten Trauttnerkarten zusammenzutragen und das Lebenswerk des Kartenmalers in Buchform einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

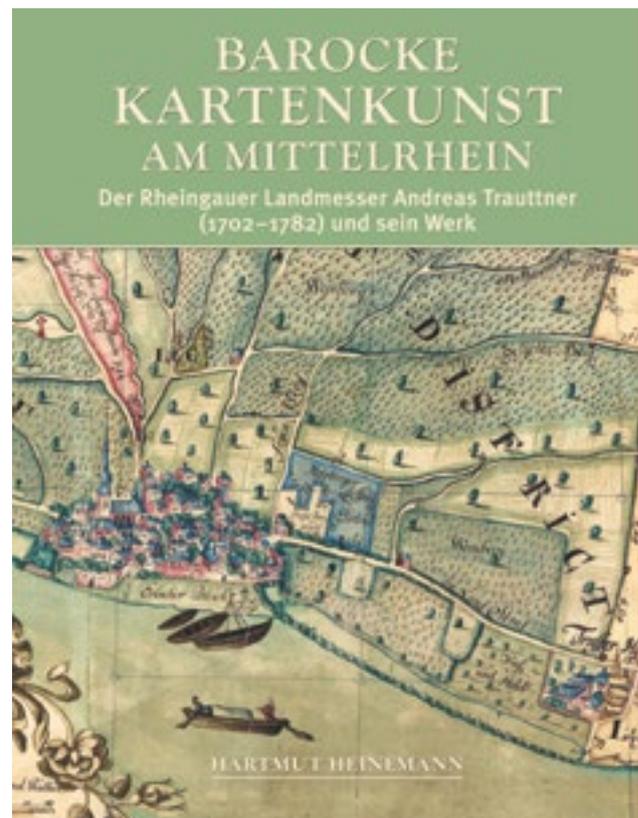
Während der langen Vorbereitungszeit von bald zwei Jahrzehnten stellte sich heraus, wie umfangreich das Werk von Andreas Trauttner tatsächlich ist. Es umfasst nach dem jetzigen Stand 83 Katalognummern. Damit steht Trauttner unter seinen Zeitgenossen in der Region einsam an der Spitze. Gleiches gilt für den

Trauttner gestaltete eindrucksvolle Gesamtkunstwerke.

künstlerischen Rang seiner Werke. Andreas Trauttner war ein vielseitiges Talent: Ganz abgesehen von seiner eigentlichen Profession als Geometer und Landmesser, war er Kartenmaler, Schriftkünstler und Wappenzeichner gleichermaßen und gestaltete mit diesen Mitteln eindrucksvolle Gesamtkunstwerke. So kann Trauttner als der bedeutendste Kartenmaler am Mittelrhein in der Zeit des Spätbarock bezeichnet werden. Denn nicht nur im Rheingau war Trauttner tätig: Im Auftrag der Mainzer und Pfälzer Kurfürsten, des mittelrheinischen Adels und des Klosters Eberbach arbeitete er auch linksrheinisch im Hunsrück, in der Nahegegend und im heutigen Rheinhessen als Geometer und hinterließ dazu ebenfalls zahlreiche Karten.

Das Werk von Andreas Trauttner sollte in dem vorliegenden Buch möglichst umfassend dokumentiert werden. So stehen großflächige und ausgesprochen kunstvolle Karten neben schlichten Plänen oder Arbeitszeichnungen für eine alltägliche Nutzung, die nichtsdestoweniger ihren Wert als authentische Dokumente der Regionalgeschichte besitzen. Zugehörige archivalische Quellen – hier besonders die Rechnungen, die bislang kaum beachtet wurden – ermöglichen eine differenzierte Sicht auf den Berufsalltag des Geometers und Malers Andreas Trauttner. Diese Quellen bilden für sein Kartenwerk eine wichtige Ergänzung, berichten sie doch von der Auftragserteilung, dem Arbeitsaufwand für Vermessung und Malerei und nicht zuletzt von den Kosten.

Ein Teil der jetzt vorgestellten Karten ist bekannt, andere Stücke wurden noch nie wissenschaftlich zur Kenntnis genommen, geschweige denn publiziert. Zwar liegt der Hauptteil mit rund 50 Nummern im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, die übrigen Karten und Atlanten verteilen sich dagegen über zahl-



reiche weitere staatliche und städtische Archive und Museen. Auch aus Adelsarchiven und aus Privatbesitz tauchten einige Stücke auf. So mag auch das jetzt präsentierte Gesamtwerk von Andreas Trauttner künftig noch Erweiterungen erfahren, denn bei der immensen Schaffenskraft des Künstlers ist davon auszugehen, dass weitere Karten von ihm unerkannt in öffentlichen Archiven oder in Adelsarchiven schlummern.

Hartmut Heinemann, Wiesbaden

Hartmut Heinemann: Barocke Kartenkunst am Mittelrhein. Der Rheingauer Landmesser Andreas Trauttner (1702–1782) und sein Werk. 2017. XIV, 302 Seiten, 514 Farbabbildungen, gebunden. Einführungspreis bis zum 31.12.2017 € 38,-, danach € 48,-. ISBN 978-3-930221-36-3 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau Bd. 89).

■ Identität vor Ort

Quellenband zur Kirchengeschichte von Kurhessen und Waldeck leistet Beitrag zur Erinnerungskultur

Ohne ein funktionierendes Gedächtnis können auch die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, ihre Kirchengemeinden und Einrichtungen ihre Zukunft nicht gestalten. Der vorliegende Quellenband will einen Beitrag dazu leisten.

Die Kenntnis der Kirchengeschichte ist für die Gemeinden und Schulen vor Ort von herausragender Bedeutung. Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist die Beschäftigung mit der Geschichte vor Ort für die Bürgerinnen und Bürger ein wichtiger Faktor, um sich durch lokale und regionale Identitätsbildung in einer

lokalen und regionalen Umwelt geprägt werden und diese besonders intensiv wahrnehmen. Die historische Entwicklung „ihrer“ Gemeinde, „ihres“ Kirchenkreises, „ihrer“ Landeskirche und deren kulturelle Traditionen bestimmen das Leben und wirken sich so auch auf das Denken und Handeln der Menschen aus.¹

Die Bedeutung der Identität am Ort bzw. in der Region beruht auf der Erfahrungstatsache, dass die Menschen nachhaltig von ihrer lokalen und regionalen Umwelt geprägt werden.

immer unübersichtlicher werdenden Welt zu orientieren und mental zu verankern. Die Bedeutung der Identität am Ort bzw. in der Region beruht auf der Erfahrungstatsache, dass die Menschen nachhaltig von ihrer

Dass die Identität des einzelnen Menschen vorrangig durch seine lokale und regionale Umgebung geprägt wird, ist nicht weiter überraschend, wenn man sich vergegenwärtigt, dass diese lokale Ebene nicht nur direkter erfahrbar, sondern auch bei Weitem überschaubarer und damit konkreter ist. Entscheidungen, z.B. von kirchlichen Gremien, sind nachvollziehbarer, die handelnden Personen vielfach sogar persönlich bekannt. Der Bezug zur Region oder zum Ort ist erheblich konkreter und damit näher an den Menschen. Aktuelle Fragen oder Angelegenheiten vor Ort lassen sich besser im Bewusstsein des einzelnen verankern als nationale Abstrakta in großer Entfernung.

■ Das Projekt Neuere Geschichte in Kurhessen und Waldeck

Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck hat sich der Erforschung ihrer eigenen Geschichte professionell gestellt: 1998 gründete das Landeskirchenamt die Kommission für Neuere Geschichte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.² Sie hat die Aufgabe, die Erforschung der neueren Geschichte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zu fördern, insbesondere durch die Veröffentlichung der gewonnenen Ergebnisse in Quelleneditionen und wissenschaftlichen Darstellungen. Die Kommission erarbeitete ein Konzept für die Darstellung. Der erste Band für das lange 19. Jahrhundert bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges erschien im Jahr 2006. Sechs Jahre später folgte Band zwei für die Jahre von 1914 bis 2000. Beide Bände enthalten neben den insgesamt elf Beiträgen Zeittafeln und Biogramme sowie ein Orts- und Personenregister, so dass sie gut erschlossen sind und auch als Nachschlagewerk dienen.



Prof. Dr. Dr. Rainer Hering (Landesarchiv Schleswig-Holstein), Dr. Bettina Wischhöfer (Landeskirchliches Archiv Kassel) und Bischof Prof. Dr. Martin Hein bei der Vorstellung des dritten Bandes (Quellenband) der dreibändigen Kirchengeschichte Kurhessen und Waldeck im 19. und 20. Jahrhundert am 5. Juli 2017 im Landeskirchlichen Archiv Kassel, Foto: medio.tv / Karsten Socher



Der nun vorliegende Dokumentenband schließt das Projekt ab. Rainer Hering und Bettina Wischhöfer wurden von der Landeskirche mit der Herausgabe dieses Quellenbands beauftragt.

■ Der Quellenband

Einen Band mit ausgewählten Quellen vorzulegen ermöglicht es allen Interessierten, wichtige Dokumente im Original nachlesen und selbst interpretieren zu können. Die Edition vermittelt Kirchengeschichte quellennah, z.B. im Konfirmanden- und im Schulunterricht, in der Erwachsenenbildung oder in der akademischen Lehre. Gerade in einer als „postfaktisch“ bezeichneten Zeit führen Quellen auf den Boden der Tatsachen zurück. Dem „Vetorecht der Quelle“ kommt hier der Platz zu, der ihm gebührt.³

Die Herausgeber haben sich auf die reine Publikation von Quellen beschränkt, auf eine Kommentierung wurde bewusst verzichtet. Die Texte sind chronologisch angeordnet, was eine Nutzung als Lesebuch erlaubt, beginnend mit dem 300. Reformationsjubiläum 1817 und endend mit der Agende der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck 1996.

Der Quellenband folgt in seinem Aufbau der chronologisch angelegten Darstellung in die Zeitabschnitte

Quellen bis 1866 (Kurhessen, Waldeck und Pyrmont), Quellen 1866 bis 1914 (preußischer Regierungsbezirk Kassel), Quellen 1914 bis 1918, Quellen 1918 bis 1934, Quellen 1934 bis 1945 (Kurhessen-Waldeck) und Quellen ab 1945.

Kirche als Institution, Menschen in der Kirche, Amtshandlungen, Kirchenbau, Kirchenkunst und Kirchenmusik, das Verhältnis zu anderen Religionen und Konfessionen – der Fokus wurde auf sehr unterschiedliche Quellenbereiche gelegt. Ziel war es, ein spannendes, abwechslungsreiches Lesebuch zu gestalten, und so stehen sozialgeschichtliche Quellen neben Verfassungstexten und diakonische Quellen neben Kriegspredigten. Insgesamt werden in dem vorliegenden Band auf 310 Seiten einhundertelf Quellen präsentiert, darunter knapp die Hälfte normative Texte, daneben zahlreiche Quellen aus Pfarrarchiven, aus Gesamtkonsistorialakten und dem Bereich Diakonie und Mission. Nach- und Vorlässe sind ebenso berücksichtigt wie Sammlungen und Privatarchive. Neben einer Karte von 1873 finden sich auch graphische Darstellungen und 28 Abbildungen. Ein umfangreicher Statistikteil ergänzt die Primärquellen. Abgebildet ist ein breites Spektrum von Quellengattungen, die ein lebendiges und vielfältiges Bild der Institution Kirche in allen ihren Facetten zeichnen.

Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel

Kurhessen und Waldeck im 19. und 20. Jahrhundert – Quellen zur Kirchengeschichte Band III, herausgegeben von Rainer Hering und Bettina Wischhöfer im Auftrag der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2017, 19,90 €.

Als Gesamtpaket (Band I, Beiträge zur Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert, Kassel 2006; Band II, Beiträge zur Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert, Kassel 2012 und Band III), 49,90 €.

Zu beziehen über: Landeskirchliches Archiv Kassel, Lessingstraße 15 A, 34119 Kassel, Mail: archiv@ekkw.de

1 Hierzu und zum Folgenden: Reinold Schmücker, Rainer Hering: Identität und Nation. Über eine vermeintliche Zukunftsfrage der Deutschen, in: Nation, Nationalstaat, Nationalismus, Frankfurt u.a. 1994 (Rechtsphilosophische Hefte. Beiträge zur Rechtswissenschaft, Philosophie und Politik 3), S. 33–50. Vgl. zu Norddeutschland Janina Fuge, Rainer Hering und Harald Schmid (Hrsg.): Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, Göttingen 2014 (Formen der Erinnerung 56).

2 Die Ordnung der Kommission vom 17. März 1998 findet sich in: Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck 1998, S. 60.

3 Dem Bielefelder Historiker und Geschichtstheoretiker Reinhart Koselleck wird die Denkfigur des „Vetorechts der Quelle“ zugeschrieben, siehe ders.: Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt, in: ders.: Wolfgang J. Mommsen, Jörn Rüsen (Hrsg.): Objektivität und Parteilichkeit, München 1977 (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik 1), S. 17–46.

■ Darmstadt zeigt „Luther und Europa“

Wanderausstellung und Begleitprogramm zum Reformationsgedenken

Das Luther-Jahr war 2017 allgegenwärtig – scheinbar überall prangte der markante Kopf des Reformators von Plakaten und Flyern. Es gab Luther-Gebäck, Reformationsbrötchen, Quietscheentchen und ausgiebige Luther- und Katharina-Specials im Fernsehen. Die Faszination für Luther und seine Zeit scheint also ungebrochen. Grund genug, einen Blick auf diesen spannenden Mann und eine Zeit im Umbruch zu werfen.

Bei all dem Interesse an Luther und der Reformation rückten unweigerlich auch die Landgrafschaft Hessen als eines der Kernländer der Reformation und der fürstliche Reformator Landgraf Philipp von Hessen in den Fokus. Philipp agierte – weit über das Marburger Religionsgespräch hinaus – als zentraler „European Player“ im Reformationszeitalter.

Vom 24. April bis 19. Mai 2017 zeigte das Staatsarchiv Darmstadt in Kooperation mit der Lichtenbergschule Darmstadt die Wanderausstellung „Luther und Europa – Wege der Reformation und der fürstliche Reformator Philipp von Hessen“, die den europäischen Bezügen

Besucher der Ausstellung „Luther und Europa“



und Dimensionen nachspürt (zu Inhalt und Konzeption der Ausstellung vgl. Archivnachrichten 16/1 2016, S. 30f.). Die Tafelausstellung wurde um Vitrinen ergänzt, die einerseits zeitgenössische Schlaglichter auf Luther und die Reformation warfen, andererseits rezeptionsgeschichtlichen Fragestellungen nachspürten.

Eine prachtvolle Sammelindulgenz eröffnete die Archivalienschau. Genau diese Art von Ablassbrief war letztlich Stein des Anstoßes für Luther gewesen und veranlassten ihn neben anderen Kritikpunkten zur Ausarbeitung seiner 95 Thesen.

Luthers Kleiner Katechismus war ebenso zu sehen, wie es die 15 „Marburger Artikel“ waren.

Es wurden jedoch nicht nur die großen Linien der Reformationsgeschichte in den Vitrinen nachgezeichnet. Die Archivalien zeigten auch, welche weitreichenden Folgen die Reformation in fast allen Lebensbereichen hatte, etwa in Gestalt der Gründungsurkunde des Hospitals zu Hofheim, das 1535 aus den finanziellen Mitteln eines säkularisierten Klosters aufgebaut wurde. Neben Luther kamen auch andere Reformatoren zu Wort, etwa Melanchthon, der 1545 an den Pfarrer von Babenhausen schrieb, und dessen Autograph in der Ausstellung gezeigt werden konnte. Zur Rezeptionsgeschichte hatten Schülerinnen und Schüler der Lichtenbergschule gemeinsam mit dem Team Archiv- und Museumspädagogik Darmstadt Vitrinen gestaltet und sich unter anderem mit der Frage auseinandergesetzt, wann man sich über die Jahrhunderte hinweg mit welcher Zielsetzung an den großen Reformator erinnerte bzw. ihn für seine Zwecke instrumentalisierte.

Bereits auf der Vernissage wurde offensichtlich, unter welch verschiedenen Blickwinkeln und Zugängen man Luther selbst, aber auch das komplexe Thema „Luther und Europa“ betrachten kann: Der Dienststellenleiter des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß, erinnerte daran, dass der im kollektiven Gedächtnis so stark als Ausgangspunkt, gleichsam als „das Ereignis der Reformation“, verankerte Thesenanschlag eigentlich erst im Nachgang etwa 100 Jahre später als entscheidendes Momentum wahrgenommen und zugleich instrumentalisiert wurde, um sich am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges „moralisch für einen Krieg zu rüsten, bei dem es unter dem Deckmantel des Religionskrieges letztlich um die Neujustierung jenes europäischen Machtgefüges ging.“

Die Darmstädter Stadträtin Iris Bachmann, die für den verhinderten Oberbürgermeister Jochen Partsch



Eröffnung der Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

sprach, betonte die allumfassende mitreißende Wirkung des Reformators auf die Menschen seiner Zeit sowie folgender Generationen. Auch im Reformationsjahr „führt kein Weg an dem Mönch aus Wittenberg vorbei“, der bis heute aktuelle Denkanstöße geben könne. Sie würdigte Philipp als eine Art „Co-Reformator“ und „adliges Pendant zu Martin Luther“.

Der Leiter des Hessischen Landesarchivs, Prof. Dr. Andreas Hedwig, hob hervor, dass die Ausstellung Luther nicht als Lichtgestalt, sondern als facettenreiche Persönlichkeit mit all ihren Schattenseiten zeichne. Stärke der Ausstellung sei, dass sie die internationale Validität der Reformation erstmalig in dieser Prägnanz darstelle.

Ein Privileg sei es, so der Schulleiter der Kooperationschule, Meinhard Hiemenz, die Schülerinnen und Schüler an einem authentischen Lernort mit forschendem Lernen in Berührung bringen zu können. Dies ermögliche den Schülern, das im Klassenzimmer noch abstrakt daher kommende Thema der Reformation im Archiv anhand der Originalquellen erleb- und erfahrbar zu machen.

Anschließend sprachen die beiden Kuratoren, Justa Carrasco und Prof. Dr. Reinhard Neebe, die den Blickwinkel auf die Primärquellen „als Grundlage eines

Die Ausstellung will die Polyphonie der Reformation erklingen lassen.

kontrastiven Blicks auf die Reformationszeit“ legen. Sie führten aus, die Ausstellung wolle die „Polyphonie“ der Reformation erklingen lassen, die ganze Breite reformatorischer Bestrebungen darstellen und so die Besucher in einen Dialog mit den Stimmen jener Zeit eintreten lassen. Luther sei, trotz seiner lokalen Gebun-

denheit, nur als europäisches Phänomen zu begreifen. Ohne die Reformation der Fürsten wäre Luthers Stimme jedoch im Keim erstickt. Gerade Philipp sei dabei jedoch nicht nur ein aktiver Vermittler, sondern auch ein den Ausgleich suchender Mittler gewesen, der im Umgang mit religiösen Minderheiten Offenheit und Toleranz bewiesen habe. Obwohl Kind seiner Zeit, sei er dieser in vielen Dingen weit voraus gewesen.

Musikalisch begleitet wurde die Vernissage durch den Mannheimer Countertenor Matthias Lucht, der gemeinsam mit dem Lautenisten Johannes Vogt zur Ausstellungseröffnung Renaissancelieder von Ludwig Senfl (1486–1543) und Georg Forster (1510–1568) sowie einen Lutherchoral erklingen ließ.

An die bereits seit mehreren Ausstellungsprojekten bestehende Darmstädter Tradition von begleitenden wissenschaftlichen und archivpädagogischen Veranstaltungen wurde auch bei der Luther-Ausstellung angeknüpft:

Der Historiker und Drehbuchautor Dr. Alexander Hogh stellte in einem Abendvortrag die Arbeit an seinem neuesten Comic mit dem bewusst provokant gewählten Titel „Gotteskrieger. Eine wahre Geschichte aus der Reformation“ vor. Der Comic spielt im Münster der 1530er Jahre und schildert die Geschehnisse um Aufstieg und Fall der Täufer. Hogh schilderte, wie er durch „dramatische Kniffe“ und die Schaffung zentraler Erzählfiguren die Geschichte in Comic-Form erlebbar machte. Das Making-Off gab Einblick in die Reduktionsmöglichkeiten komplexer historischer Sachverhalte. Die Anwesenden erfuhren, wie weit der Weg von der ersten historischen Recherche über das Drehbuch mit Regieanweisungen und Szenenbeschreibungen, aufwändige historische Bildrecherchen als Vorlage für den Zeichner bis hin zur Endfassung eines Comics ist.

Dieser Vortrag war in ein umfangreiches archivpädagogisches Angebot eingebettet, das neben Comic-Workshops auch eine Multiplikatoren-Fortbildung für Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte beinhaltete, die sich mit Bedeutung und Folgen der Reformation kritisch auseinandersetzte (vgl. Beitrag dazu in den Archivnachrichten 1/2017, S.16ff). Erneut bildete das Team Archiv- und Museumspädagogik Darmstadt Schülerinnen und Schüler zu SchülerGuides aus, die selbst Führungen durch die Ausstellung gestalten und somit individuelle Bezugspunkte zur Thematik entwickeln konnten.

Vor dem archivpädagogischen Hintergrund fügte sich der Vortrag der Leiterin des Studienseminars für

Gymnasien, Frau Dr. Franziska Conrad, ausgezeichnet ein, die unter anderem nach den Wirkungen Luthers auf die heutige Erinnerungskultur fragte.

Im Anschluss stellten Referendarinnen und Referendare des Studienseminars Darmstadt vor, wie sie Luther im Unterricht reflektierten und welche zum Teil sehr kreativen Zugänge ihre Schülerinnen und Schüler dabei zum Reformator entwickelten. So verfassten sie z.B. Briefe an oder Rapsongs über Luther. Einige der Ergebnisse wurden von den anwesenden Jugendlichen selbst verlesen.

Einer der gut besuchten Höhepunkte des Rahmenprogramms war der Vortrag Karl Kardinal Lehmanns zum Thema: „Warum und wie kann die katholische Kirche das 500-jährige Reformationsgedenken mitbege-

Kardinal Lehmann zeigte den steinigen Weg ökumenischer Bestrebungen auf.

hen?“ Lehmann, der sich im Verlauf der Jahre stark für die Ökumene engagierte, zeigte konzipiert den mitunter steinigen Weg ökumenischer Bestrebungen der jüngeren Geschichte auf, den „Reigen vieler ökumenischer Dialoge“. Ökumene brauche jedoch Nachhaltigkeit, viel zu viel, was über die Jahre gemeinsam erarbeitet wurde, sei wieder vergessen worden. Viele Differenzen seien zudem keinesfalls „kirchentrennend“ sondern „vielmehr Ausdruck verschiedener Stile und Denkformen“.

Lehmann wertete es als positives Zeichen, dass man von protestantischer Seite 2017 erstmalig die katholische Kirche gebeten habe, sich an den Gedenkfeierlichkeiten gestalterisch zu beteiligen. Man habe dabei zu einem erfreulich „gelungenen Miteinander“ gefunden.

Den Schluss des Vortragsreigens übernahm Prof. Dr. Friedrich Battenberg, der Luthers Einstellung zu den Juden und insbesondere Josel von Rosheim näher beleuchtete, „eine der faszinierendsten Gestalten des aschkenasischen Judentums in der Frühen Neuzeit“. Josel fungierte als unermüdlicher und überaus erfolgreicher Fürsprecher jüdischer Gemeinden bei christlichen Obrigkeiten, verhinderte etwa geplante Vertreibungen, verschaffte Juden Schutzbriefe und machte etliche Prozesse beim Reichskammergericht anhängig. Josel ließ nichts unversucht, Luthers Wohlwollen zu gewinnen, rief ihn bei den Problemen um die Aufhebung



des kurfürstlichen Ediktes der Ausweisung aller Juden aus Sachsen an. Luther jedoch verweigerte Josel jegliche Unterstützung.

Insgesamt waren Ausstellung und Begleitveranstaltungen sehr gut besucht und von einem erfreulichen Presseecho begleitet, wozu auch die Sonderöffnung anlässlich des Reformationswochenendes im benachbarten Landesmuseum beitrug. Auch die positiven Resümees der Besucher im Gästebuch bestätigten die interessierte Aufnahme der Ausstellung.

Eva Rödel, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Vortrag von
Karl Kardinal Lehmann
im Hessischen
Staatsarchiv Darmstadt

■ Ein europäischer Regent

Tagung über Herzog Adolph zu Nassau (1817–1905) in Wiesbaden

Im Juli dieses Jahres jährte sich der Geburtstag von Adolph, regierender Herzog zu Nassau von 1839 bis 1866 und Großherzog von Luxemburg von 1890 bis 1905, zum 200. Mal. Grund genug sich in einer wissenschaftlichen Tagung der Landeszentrale für Politische Bildung in Kooperation mit dem Hessischen Hauptstaatsarchiv dem Leben und Wirken dieses nassauischen Regenten näher zu widmen.

Fast 200 Personen waren der Einladung in das Hessische Hauptstaatsarchiv gefolgt, um am Vormittag sechs inhaltlich sehr ertragreichen und spannenden Vorträgen zu folgen. In seiner Begrüßung streifte der

Nassau als freie historische Region im Herzen Europas ohne Verwaltungszwänge

leitende Archivdirektor Dr. Volker Eichler die Hintergründe der identitätsstiftenden Wirkung der Person Adolphi im nassauischen Raum und schlug einen Bo-

gen zur Gegenwart, in der Nassau als „freie historische Region im Herzen Europas ohne Verwaltungszwänge“ seine Besonderheiten bewahrt habe. Dr. Alexander Jehn spürte in seiner Begrüßung als Direktor der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung dem Begriff Heimat nach und sah in der Person Adolphi durchaus auch Vorbildhaftes für die heutige Zeit, indem man lerne, sich mit Verlusten auseinanderzusetzen.

Den Anfang der Vortragsreihe machte Prof. Dr. Eiler, früherer Leiter des Hauptstaatsarchivs und Vorsitzender der Historischen Kommission für Nassau, der die dynastischen Verflechtungen des Hauses Nassau näher beleuchtete und auch für Laien nachvollziehbar mach-



te. Fachkundig erläuterte er die Wurzeln der Grafen von Nassau als Grafen von Laurenburg, die sich nach ihrem Stammsitz der Burg Nassau umbenannten und ging auf die bedeutende Bruderteilung von 1255 zwischen den Brüdern Otto und Walram ein, die das Haus Nassau letztlich bis heute prägen sollte und prägt: als Könige der Niederlande und Großherzöge von Luxemburg regieren beide Linien bis heute. Auf einzelne Persönlichkeiten wurden in seinem Vortrag Schlaglichter geworfen und der nassauische Einfluss im Mächtespiel der europäischen Regenten wurde damit sichtbar.

Ein ausgewiesener Kenner für die Revolutionszeit 1848/49 im Rhein-Main-Gebiet konnte mit Prof. Dr. Michael Wettengel, Leiter des Stadtarchivs Ulm und Lehrbeauftragter der Universität Tübingen, für den sich anschließenden Vortrag gewonnen werden. Wettengel ließ die turbulenten Ereignisse der Märzrevolution 1848

Herzog Adolph als Revolutionsheld wider Willen

äußerst spannend Revue passieren und schilderte, wie Herzog Adolph – nach Winfried Schüler – zum Revolutionshelden wider Willen wurde und den Forderungen der Revolutionäre gegen seine innere Überzeugung aufgrund der sich zuspitzenden inneren Sicherheitslage nachgab. Damit wurde er nicht nur von seinen Untertanen überschwänglich als Revolutionsheld gefeiert. Als Verfechter des monarchischen Prinzips nutzte er allerdings, als sich die Situation im Juni 1849 ergab, die Gelegenheit für eine Wende und stand fortan für eine reaktionäre, antiliberalen Politik im Herzogtum Nassau, die etliche Neuerungen der Revolutionszeit revidierte. Dr. Rouven Pons, Archivar im Hessischen Hauptstaatsarchiv, schloss die erste Sektion mit seinen Ausführungen zum Verhältnis des Herzogs Adolph zu Erzherzog Stephan und dem Haus Habsburg ab. Den Enkel Kaiser Leopolds II. und Adolph von Nassau verbanden nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen. Weil er in Ungarn zwischen die Fronten der Revolutionäre und des Wiener Kaiserhofs geraten war, trat er von seinem Amt als Palatin 1848 zurück und ging auf die Besitzungen seiner Mutter in der Grafschaft Holzappel-Schaumburg an der Lahn, also mitten in das Herzogtum Nassau hinein. Stephan verstand sich selbst als Standesherr, dem die Förderung seiner Untertanen am Herzen lag. Adolph und Stephan pflegten eine freundschaftliche Beziehung, in der nicht nur Personal und Gartenpflanzen miteinander getauscht wurden, auch über Politik trat man in Austausch. Man teilte die gleichen politischen Einstellungen, in der Preußen als Aggressor wahrgenommen wurde, man eine harte Hand in der



Landesverwaltung als unabdingbar ansah und ein gemeinsames aus der Zeit gefallenes Weltbild, in der die Monarchie als überparteiliche Hüterin einer patriarchalisch geprägten Gesellschaftsform fungieren sollte. Beide einte später auch die Verlust Erfahrung, die sie durch politische Umbrüche erfuhren.

Die zweite Sektion eröffnete Pierre Even, Direktor des großherzoglich-luxemburgischen Hausarchivs, mit einem bildhaften Bericht über die Zeit des Exils Herzog Adolphs von 1866 bis 1890. Nach der Annexion Nassaus durch Preußen 1866 sollte Adolph nie wieder einen Fuß in sein ehemaliges Territorium setzen. Als deposierter Fürst nahm er wechselnden Aufenthalt mit seiner Familie in Königstein, Frankfurt am Main und in Wien, bis man 1870 das Schloss Hohenburg bei Lengries im Tölzer Land käuflich erwarb. In Wien verkehrte Adolph in den engsten Hofkreisen. 1884 kam es dann zu den ersten Sondierungen bezüglich der Erbfolge im Großherzogtum Luxemburg. Das Großherzogtum war bislang von der oranischen Linie des Hauses Nassau mitregiert worden. Die dort geltende männliche Erbfolge schloss aber einen Übergang an die Tochter des ohne männliche Thronerben verbliebenen niederländischen Königs Wilhelm III. aus. Adolph übernahm

zunächst übergangsweise – auf Grund von Erkrankung des niederländischen Königs – die Regentschaft in Luxemburg, bis er 1890 durch den Tod Wilhelms zum Großherzog von Luxemburg ernannt wurde.

Die identitätsstiftende Funktion der Architektur unter Großherzog Adolph in Luxemburg brachte fachkundig Dr. Stefan Heinz, Wittlich, ehem. Universität Luxemburg, dem Auditorium näher. Der Bahnhof, die Adolphe-Brücke und der großherzogliche Palast in Luxemburg wurden unter Großherzog Adolph entweder neu errichtet oder maßgeblich umgebaut. Besonders interessant ist die spezifische Luxemburger Programmatik des Bauschmucks am Großherzoglichen Palast, die Bezug auf mittelalterliche luxemburgische Herrscher wie Johannes den Blinden oder Heinrich VII. nimmt. Heinz belegte eindrücklich, dass Bauaufgaben nationale Identität widerspiegeln können, wenn das Projekt als Landesaufgabe verstanden wird und wie in Luxemburg, z.B. an der Adolphe-Brücke, die Vorgabe zur Verwendung einheimischer Materialien gemacht werde. Im die zweite Sektion abschließenden Vortrag zeichnete Dr. Carl Christian Wahrmann, Archivar am Hessischen Hauptstaatsarchiv, den Weg der Akten des Herzoglichen Hausarchivs nach. 1867 war die Separierung von die „persönlichen Verhältnisse“ des Hauses Nassau betreffenden Akten vertraglich zugesichert worden, die bislang im Zentralarchiv in Idstein und dessen Filialen in Dillenburg, Hachenburg und Weilburg lagerten. Die Trennung war jedoch nicht einfach, da sich persönliche Sphäre und Staatswirken oftmals nicht eindeutig trennen ließen und zog sich bis 1899 hin. Die an den Herzog übergebenen Akten wurden in den Schlössern Biebrich und Weilburg gelagert. Als es 1934 zum Verkauf der beiden Schlösser an den preußischen Staat kam, wurde mit dem Haus Nassau 1935 ein Depositatvertrag abgeschlossen, der die Leihgabe der herzoglichen Akten an das Staatsarchiv Wiesbaden regelte. Heute sind die Akten im Bestand „Herzoglich-Nassauisches Hausarchiv“ (Abt. 130 II) im Archivinformationssystem Arcinsys online zu recherchieren.

Im Anschluss an die Sektionen wurde rege von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Fragen an die Referenten zu stellen, die fachlich teilweise sehr in die Tiefe gingen.

Nach einer frei zu Verfügung stehenden Mittagspause wurden Führungen durch das Wiesbadener Stadtschloss (Hessischer Landtag), wo in großem Entgegenkommen trotz einer weiteren Veranstaltung den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung ein kurzer Einblick in die Räumlichkeiten des Herzogs gewährt wurde, und die Marktkirche angeboten.



Landesdenkmal in Wiesbaden mit dem Standbild des Herzogs Adolph, 1909 eingeweiht

Die große Resonanz auf die Tagung und das inhaltlich sehr interessierte Publikum haben wieder einmal gezeigt, dass Nassau als politische Region zwar nicht mehr auf der Landkarte existiert, aber mit seinen Themen auch heute noch weite Teile der Bevölkerung zu faszinieren vermag. Nicht zuletzt ist dies auch den Persönlichkeiten des herzoglichen Hauses zu verdanken und insbesondere Herzog Adolph, der noch immer tief im Bewusstsein der Nassauerinnen und Nassauer verankert ist.

Ina Herge, Hessisches Hauptstaatsarchiv

■ Auf dem Weg zu emanzipierten Bürgern

Ausstellung zu jüdischen Lebenswelten in und um Marburg

Die Jüdische Gemeinde Marburg blickt im Jahr 2017 auf die urkundliche Ersterwähnung einer Synagoge vor 700 Jahren zurück. Ein umfängliches und abwechslungsreiches Programm lädt Bürgerinnen und Bürger ein, ganz unterschiedliche Facetten des jüdischen Lebens über die Jahrhunderte hinweg bis zum heutigen Gemeindeleben besser kennenzulernen.

Das Staatsarchiv Marburg, das Archiv der Philipps-Universität und das Stadtarchiv Marburg beteiligen sich am Jubiläumsjahr mit einer Ausstellung, die den Schwerpunkt auf die Stadt Marburg und ihre Umgebung im ausgehenden 18. und vor allem im 19. Jahrhundert legt, eine Zeit, in der Juden sukzessive die bürgerliche Gleichstellung zugestanden wurde. Die Ausstellung fragt danach, welche Aktionsräume sich für Juden er-

öffneten und wie sie diese besetzten, welche Widerstände sich ihnen entgegenstellten und inwiefern dieser Prozess als gelungen bezeichnet werden kann.

Als Chiffre für den Aufstieg und das Selbstbewusstsein der jüdischen Bürger Marburgs steht die repräsentative, 1897 im romanisch-byzantinischen Stil errichtete Synagoge (Stadtarchiv Marburg, Postkartensammlung)





Die Ersterwähnung der Marburger Synagoge in einem Kaufvertrag vom 15. Mai 1317 (Fürstlich Solms-Hohensolms-Lich'sches Archiv, Arnsburger Urkunden Nr. 618)

prekären Lebensverhältnissen, die vor allem in kurhessischer Zeit als „Nothändler“ rechtlich diskriminiert blieb.

Das gesamte 19. Jahrhundert war von wirtschaftlichen Krisen gekennzeichnet, die besonders die hessische Landbevölkerung traf. Am Ende des Jahrhunderts machten scharfe antisemitische Agitatoren wie Otto Böckel die wirtschaftlich aufstrebenden Juden für die Misere verantwortlich und gaben dem sich im gesamten Reich ausbreitenden modernen Antisemitismus eine spezifisch hessische Ausprägung. Marburg mit seinem Umland war eine Hochburg dieses Antisemitismus', dem sich trotz aller Erfolge Teile der Bevölkerung und auch die Justiz entgegenstellten. Somit ist die Emanzipation der Juden aus dem lokalen Blickwinkel betrachtet wechsellvoll und ambivalent. Das alltägliche Leben der Juden um die Jahrhundertwende veranschaulichen Objekte aus öffentlichen und privaten Sammlungen.

Annegret Wenz-Haubfleisch, Hessisches Staatsarchiv Marburg

Der Raum Marburg bildet einen interessanten Mikrokosmos. In der einst landgräflichen Residenz lebten seit dem Mittelalter mehr oder weniger kontinuierlich Juden. Seit der Gründung der Universität 1527 war das Leben in dieser Stadt zudem akademisch geprägt. Darüber hinaus lebte im ländlichen Umland Marburgs seit dem 16. Jahrhundert vielerorts eine jüdische Dorfbewölkerung, die sich religiös und wirtschaftlich auf die Stadt hin orientierte.

In sieben Abteilungen beleuchtet die Ausstellung zunächst die Zeit der Schutzjudenschaft und der prekären Lebensverhältnisse am Ende des Ancien Regimes, um anschließend den hessischen „Zickzack-Kurs“ der rechtlichen Gleichstellung nachzuvollziehen, die erst nach dem Übergang an Preußen 1869 vollendet wurde. Sie vermittelt, wie schwierig es war, an der Marburger Philipps-Universität als Wissenschaftler jüdischen Glaubens zu reüssieren und eine Professur zu erlangen. Gleichzeitig zeigt sie auf, dass sich in Marburg ein geschäftlich erfolgreiches jüdisches Bürgertum etablierte und auch die Landjuden einen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg erlebten. Am Ende der sozialen Leiter existierte allerdings weiterhin eine kleine Schicht von Juden in

Ausstellung im Foyer des Hessischen Staatsarchivs Marburg
Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg
Öffnungszeiten: 16. November 2017 bis 18. Mai 2018,
Montag und Freitag: 8:30 bis 16:30 Uhr,
Dienstag bis Donnerstag: 8:30 bis 19:00 Uhr; Eintritt frei

Auf Herz und Nieren

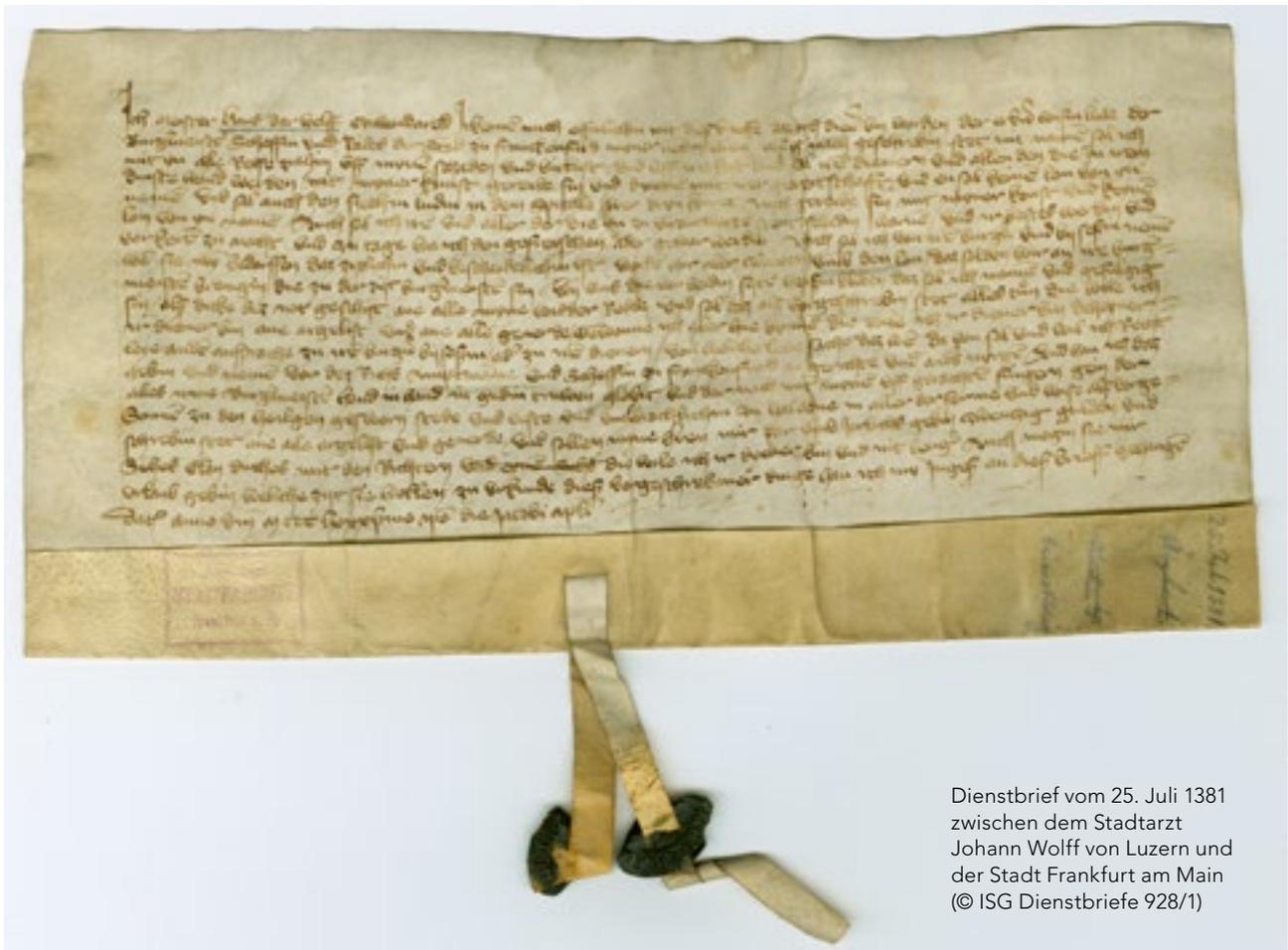
Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt beleuchtet die Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens

Das Frankfurter Gesundheitsamt feiert 2017 mit einem vielfältigen Jubiläumsprogramm sein hundertjähriges Bestehen. Ein Höhepunkt dieser Feierlichkeiten ist die bis 8. April 2018 im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt zu sehende Ausstellung „Auf Herz und Nieren. Geschichte des Frankfurter Gesundheitswesens.“ Sie wurde von Sabine Börchers kuratiert und schlägt in sechs Abschnitten den Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Die ersten Stadtärzte

Schon früh erkannten die Frankfurter Ratsherren die Notwendigkeit einer aktiven Gesundheitsvorsorge in einer reichen Stadt, die zahlreiche Messegäste und Handelsreisende anzog. Die auf Hippokrates zurückgehende Vorstellung, giftige Ausdünstungen des Bodens trügen zur Verbreitung von Krankheiten bei, ließ bei Ärzten und Ratsherren das Verständnis für die Bedeutung der allgemeinen Hygiene reifen. Mit dem Dienst-

brief des Wundarztes Johann Wolff von Luzern aus dem Jahr 1381 beginnt im Institut für Stadtgeschichte die urkundliche Überlieferung zum öffentlichen Gesundheitswesen. Für ein Jahresgehalt von 20 Gulden und sechs Ellen Tuch verpflichtete sich der erste urkundlich erwähnte Arzt in städtischen Diensten, Verwundeten und Kranken im Spital zu helfen. Auch die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts überlieferten Frankfurter Gesetze beinhalten Gesundheitsverordnungen, und seit 1548



Dienstbrief vom 25. Juli 1381 zwischen dem Stadtarzt Johann Wolff von Luzern und der Stadt Frankfurt am Main (© ISG Dienstbriefe 928/1)

verfügte die Reichsstadt über eine Medizinalordnung, die Regeln für Ärzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen vorschrieb.

Als Frankfurt 1866 seine kommunale Selbstständigkeit verlor, schuf die Preußische Polizeiverwaltung eine Sanitäts- und Gesundheitspolizei, welche die Frankfurter Krankenanstalten, Gefängnisse und Ärzte überprüfte und regelmäßig Untersuchungen der Prostituierten durchführte. Seit 1883 verfügte Frankfurt wieder über einen dem Magistrat unterstellten Stadtarzt – ein Unikat im preußischen Staat –, der insbesondere die Hygiene im Schulwesen überwachte. Zur Gründung eines städtischen Gesundheitsamtes kam es hingegen erst 1917 – eher als Kuriosum.

Da im Ersten Weltkrieg viele Jugendliche durch die Kriegsfolgen zu verwahrlosen drohten, beschloss der Magistrat, für die Jugendfürsorge zusätzliche Stadtärzte einzustellen. Für mehrere Stadtärzte fehlte aber eine Dienststellenbezeichnung – somit war das Stadtgesundheitsamt geboren, das drei Jahre später zur Behörde wurde. Zu den vornehmlichen Aufgaben in den folgenden Jahren gehörten Säuglingsfürsorge, Schulkinderspeisung, Schulzahnklinik, schulärztlicher Dienst oder die Behandlung von Erkrankten wie bei der Grippeepidemie 1927.

■ Nationalsozialistische Gesundheitspolitik

Die Ausstellung arbeitet auch die Verstrickungen des Frankfurter Gesundheitsamtes in den Rassenwahn während der NS-Zeit heraus. Die neuen Machthaber entfernten 1933 missliebige Mitarbeiter, häufig jüdischen Glaubens, aus dem Gesundheitsamt und nutzten die Behörde, um unter dem Mantel der Volksgesundheit ihre rassenhygienischen Vorstellungen durchzusetzen. So wurde im Frankfurter Gesundheitsamt im April 1933 eine Abteilung für Erbbegutachtung mit einer Beratungsstelle eingerichtet, die seit 1934 als Abteilung für Erb- und Rassenpflege firmierte. Die Behörde legte entsprechend den Vorgaben des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ eine „Erbkartei“ der Frankfurter Bürger an. Die Erbkartei umfasste Informationen über Abstammung, Schulbildung, Krankheitsbilder oder mögliche Erbkrankheiten und bildete das Entscheidungskriterium in Fragen von Heirat, Adoption oder Einstellung in den städtischen Dienst.

1943 befanden sich rund 420.000 Karteikarten und damit die Daten von drei Vierteln der Frankfurter Bevölkerung in der Erbkartei. Weiterhin gab das Gesetz den rechtlichen Rahmen für Zwangssterilisationen vor, die medizinisch meist mit der Diagnose „angeborener Schwachsinn“ begründet wurden. In

den Akten sind 3200 Frankfurter Fälle dokumentiert, in denen zu drei Vierteln eine Zwangssterilisation durchgeführt wurde.

Zudem trieben die Nationalsozialisten seit 1933 mit massiven Sparmaßnahmen im Bereich der Fürsorge zunächst subtil ihre propagierte „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ voran. Die Insassen der Universitätsnervenklinik wurden ab 1935 in „Heil- und Pflegeanstalten“ wie die Landesanstalten Weilmünster und Hadamar überführt. In Hadamar wurden ab 1940 mehr als 10.000 Menschen systematisch ermordet. Das „Denkmal der Grauen Busse“, das zeitgleich zur Ausstellung auf dem Rathenauplatz zu sehen ist, erinnert an diese Opfer.

Nach 1945 blieben trotz Bemühungen einer umfassenden Entnazifizierung der Behörde überzeugte Nationalsozialisten im Amt, und mit Robert Ritter und Eva Justin fanden 1947/48 sogar zwei Ärzte Anstellung, welche die „rassenbiologische Erfassung“ der Sinti und Roma im Reich geleitet bzw. daran mitgewirkt hatten.

■ Neuanfang und zusätzliche Herausforderungen

Nach Kriegsende mangelte es 1945 in Frankfurt wie in den anderen hessischen Städten an Wohnraum und Nahrungsmitteln. Die schlechten Wohnverhältnisse boten Krankheiten einen guten Nährboden. So bestand die Hauptaufgabe der Mediziner im Gesundheitsamt darin, Kinder, städtische Angestellte und heimkehrende Kriegsgefangene auf Krankheiten, Zeichen von Unterernährung oder damit einhergehende Hauterkrankungen zu untersuchen und drohende Typhus- und Grippeepidemien und die stark angestiegene Zahl der Tuberkuloseerkrankungen zu bekämpfen. Auf dem Feld der Gesundheitsvorsorge forcierte die US-Militärregierung vom Gesundheitsamt durchgeführte Massenimpfungen gegen Pocken, Tuberkulose, Scharlach und Diphtherie. Die Massenimpfungen setzten sich auch in den folgenden Jahrzehnten gegen Polio fort.

In den 1950er und 1960er Jahren stand das Gesundheitsamt neuen Herausforderungen gegenüber: Umweltthemen wie Lärm- und Geruchsbelästigung spielten eine größere Rolle, und Mitarbeiter des Gesundheitsamtes erstellten Gutachten über Belastungen durch chemische Fabriken, räuchernde Wurstfabriken oder Ölraffinerien. Als eine der ersten Städte der Bundesrepublik beschlossen die Stadtverordneten 1958 die Einrichtung einer Strahlenschutzstelle im Gesundheitsamt. Fortan untersuchte ein speziell ausgebildeter Physiker Beschäftigte, die beruflich mit Strahlung in



Seuchenschutzübung gegen Pockenepidemie 1963
(© ISG Stadtgesundheitsamt 145/1)

Kontakt kamen. Durch das 1961 erlassene Bundesgesetz zur Vermeidung von Infektionskrankheiten mit Vorschriften zu Trinkwasserkontrollen, Schädlingsbekämpfung und Abfallbeseitigung fiel dem Gesundheitsamt zudem die Aufgabe zu, alle Frankfurter regelmäßig zu untersuchen, die Lebensmittel herstellen oder verarbeiteten.

Auch mit dem steigenden Drogenkonsum in der Stadt sah sich das Gesundheitsamt konfrontiert und richtete 1970 deutschlandweit die erste Beratungsstelle für Rauschgiftgefährdete ein. Schule machte das „Frankfurter Modell“ der 1988 erstmals erprobten Drogensubstitution. In einem Pilotprojekt wurde 46 Hilfesuchenden Methadon als synthetischer Ersatz für Heroin verabreicht. Erneut Vorreiter war das Frankfurter Gesundheitsamt im Februar 1985 mit einer rasch vergriffenen Aufklärungsbroschüre des 1981 erstmals beschriebenen HIV-Virus. Zudem bestanden seit 1985 Möglichkeiten für persönliche oder telefonische AIDS-Beratungen im Gesundheitsamt.

Zu den Daueraufgaben des öffentlichen Gesundheitswesens zählte die Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten wie Syphilis und Gonorrhoe. Besonders in Kriegszeiten stieg die Zahl der Erkrankten stark an. Hatten während des Ersten Weltkrieges Landesversicherungsanstalt, Stadt und Krankenkassen mit einer Beratungsstelle versucht, der Prostitution entgegenzuwirken, wurden Prostituierte 1927 behandlungs- und meldepflichtig. Um der gestiegenen Armutsprostitution nach dem Zweiten Weltkrieg entgegenzuwirken, setzte das Gesundheitsamt auf Aufklärungskampagnen und Razzien. Ab 1953 benötigten Prostituierte ein Gesundheitszeugnis, im Volksmund „Bockschein“ genannt. Den „Bockschein“ schaffte Frankfurt 1991 ab und konzentrierte sich auf Betreuungsangebote. Eine Kehrtwende wurde mit dem aktuellen Prostituiertenschutzgesetz vorgenommen, das erneut die namentliche Meldung und Beratung im Gesundheitsamt vorsieht.

Im Jahr seines hundertjährigen Bestehens hat sich das Frankfurter Gesundheitsamt mit mehr als 200 Mitarbeitern zu einer modernen Behörde mit dem Motto „Gesundheit für alle“ gewandelt.



Spuckflasche „Blauer Heinrich“. Statt auf den Boden zu spucken, sollten Tuberkulosekranke ihren infektiösen Hustenauswurf in Taschenfläschchen sammeln.

(© C. Rosak, Foto: J. Zwilling)

■ Vom Dienstbrief bis zum Gebissmodell

Die Ausstellung erzählt die mehr als 600-jährige Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens zum einen über Texttafeln mit 100 Abbildungen und Plakaten sowie über zahlreiche Objekte. Am Anfang der Überlieferung stehen zwei Dienstbriefe von Johann Wolff von Luzern aus dem 14. Jahrhundert. Medizinisches Gerät wie eine Harnröhrenspritze zum Verabreichen von Quecksilber bei Syphilis oder ein Instrumentenkasten mit Knochensäge und Zange zeigen das Arbeitsgerät früherer Wundärzte. Ein Vermessungszirkel, eine Augen- und eine Haarfarbetafel machen dem Besucher deutlich, wie die Abteilung für Erb- und Rassenpflege während des Dritten Reiches Bestimmungen für die Erbkartei vornahm. Die ständigen Aufgaben des öffentlichen Gesundheitswesens Aufklärung, Vorsorge und Schutz bilden eine inhaltliche Klammer innerhalb der Ausstellung. Sie werden u.a. durch Pockenimpfscheine, Medikamente und Impfstoffe, den Taschenspucknapf „Blauer Heinrich“, mehrere Moulagen von Tuberkuloseerkrankungen sowie ein Gebissmodell samt Zahnbürste für den Zahnputzunterricht erlebbar.

Ergänzt wird die Ausstellung durch das Begleitbuch von Sabine Börchers „Aufklärung – Vorsorge – Schutz“ und ein umfangreiches Begleitprogramm, das in Führungen, Erzählcafés und Vorträgen einzelne Aspekte des öffentlichen Gesundheitswesens vertieft. Termine und weitere Informationen unter www.stadtgeschichte-frankfurt.de.

Markus Häfner, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

■ Geschichte der Elektrizitätswirtschaft

Tagung im Freilichtmuseum Hessenpark bei Neu-Anspach

Bis zum 3. Dezember 2017 ist im Freilichtmuseum Hessenpark die Ausstellung „Hessen unter Strom – Die Elektrizitätswirtschaft von den Anfängen bis heute“ zu sehen, die als Gemeinschaftsprojekt des Hessischen Wirtschaftsarchivs in Darmstadt und des Freilichtmuseums Hessenpark entstanden ist. Als Teil des Rahmenprogramms fand am 25. September 2017 in der Stallscheune aus Asterode, der Ausstellungshalle des Hessenparks, ein eintägiges Symposium zur Geschichte der Elektrizität in Hessen statt. Hierfür hatten Hessenpark und Hessisches Wirtschaftsarchiv die Hessische Landeszentrale für politische Bildung als Mitveranstalter gewinnen können.

Die fünf Vorträge der Tagung befassten sich mit sehr unterschiedlichen Aspekten und Phasen der Elektrizitätsgeschichte und vermittelten den rund 40 Teilnehmern ein Bild von der Komplexität des Untersuchungs-

Die Diskussionen belegen, dass wirtschafts- und technikgeschichtliche Themen für ein breiteres Publikum von Interesse sein können.

gegenstands. Die angeregten Diskussionen und Anmerkungen belegen, dass wirtschafts- und technikgeschichtliche Themen durchaus nicht trocken sein müssen, sondern auch für ein breiteres Publikum von Interesse sein können.

Zunächst gab der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Prof. Dr. Christian Kleinschmidt von der Philipps-Universität in Marburg einen Überblick über die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft in Hessen. In den Mittelpunkt seiner Ausführungen rückte er die Erzeugungs- und Verteilungsstrukturen, die sich schon früh verfestigten und sich weitgehend unverändert bis zum Ende des 20. Jahrhunderts hielten. Dabei ging er besonders auf die beiden Stromkonzerne RWE und PreußenElektra ein, die als Stromerzeuger das Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen unter sich aufteilten. In den zwanziger Jahren war zwischen beiden Gesellschaften um die Versorgung der Stadt Frankfurt a.M. ein heftiger Kampf entbrannt, den die PreußenElektra schließlich für sich entschied.

Prof. Dr. Dieter Schott von der TU Darmstadt, der vor allem über die Entstehung der modernen Stadt und die kommunale Versorgungswirtschaft forscht, beschrieb am Beispiel Darmstadts die Anfänge der Stromversorgung. Dass Darmstadt zu den ersten Städten im Deutschen Reich mit einem öffentlichen Elektrizitätswerk (Inbetriebnahme 1888) gehörte, lag zum einen daran, dass an der Technischen Hochschule Darmstadt vier Jahre zuvor der erste Lehrstuhl für Elektrotechnik eingerichtet worden war, zum anderen am Drängen Großherzog Ludwigs IV., der für das Hoftheater elektrisches Licht wünschte und mit dem Bau einer eigenen Kraftanlage drohte. Die Vorreiterrolle in Sachen Elektrizität bescherte Darmstadts Industrie jedoch keine Vorteile. Weder entstanden elektrotechnische Fabriken noch konnten die bestehenden Industriebetriebe im Nordwesten der Stadt Strom beziehen, da sich der erzeugte Gleichstrom ohne große Verluste nicht über weite Strecken transportieren ließ.

Dr. Thomas Bauer, Mitarbeiter des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., konzentrierte sich hauptsächlich auf den Aspekt der Stromnutzung. Am Beispiel Frankfurts erläuterte er, wie aus dem Luxusgut Strom in den 1920er und vor allem ab den späten 1950er Jahren ein Produkt für Jedermann wurde. Die Römerstadt in Frankfurt-Heddernheim war 1929 die erste voll elektrifizierte Siedlung Deutschlands mit Elektroherd, Warmwasserbereiter und ausreichend Steckdosen für elektrische Geräte. Die Aufrüstungspolitik und der Zweite Weltkrieg drosselten die Ausdehnung des privaten Verbrauchs von Strom, der für die Rüstungsindustrie benötigt wurde. Neue Elek-

DIE ELEKTRIZITÄTSWIRTSCHAFT
VON DEN ANFÄNGEN BIS HEUTE

HESSEN
UNTER
Strom

hwa
Hessisches Wirtschaftsarchiv

Freilichtmuseum
Hessenpark

Eine Ausstellung des Hessischen Wirtschaftsarchivs
und des Freilichtmuseums Hessenpark

trogeräte wie Waschmaschine, Kühlschrank und Fernseher, die sich zunächst nur Wenige leisten konnten, kurbelten den privaten Stromkonsum in den fünfziger Jahren wieder an. Erst in den siebziger Jahren, mit steigendem Wohlstand, setzte sich der elektrische Haushalt flächendeckend durch.

Die andere Seite der Elektrizitätswirtschaft, nämlich die Stromerzeugung, beleuchtete Ingo Sielaff M.A., Leiter des Hessischen Braunkohle Bergbaumuseums in Borken. Als sich nach dem Ersten Weltkrieg das Wasserkraftwerk an der Edertalsperre als unzuverlässig und unzureichend erwies, beschloss Preußen den Bau eines Braunkohlekraftwerks in Nordhessen. Die staatliche Gewerkschaft „Groß-Kraftwerk Main-Weser“, aus der 1927 die PreußenElektra hervorging, erwarb die Braunkohlefelder um Borken und errichtete darauf ein Kraftwerk, das 1924 mit einer Leistung von 32 MW ans Netz ging. Bis 1943 wurde die installierte Leistung auf 137 MW ausgebaut. Die Erschöpfung der Braunkohlevorkommen führte schließlich 1991 zu seiner Stilllegung. In den frühen 80er Jahren plante die PreußenElektra anstelle des Braunkohlekraftwerks in Borken ein Atomkraftwerk. Das Reaktorunglück in Tschernobyl jedoch verhinderte die Realisierung dieses Plans.

Prof. em. Dr. Joachim Radkau aus Bielefeld, der wohl beste Kenner der deutschen Atomgeschichte, referierte abschließend über die „Geschichte der Atomkraft als Zickzack von Überraschungen“. Zunächst hob er hervor, dass einige wichtige Anstöße in der Atompolitik mit Hessen in Verbindung



Kühltürme des Braunkohlekraftwerks Borken, 1929
(Hessisches Wirtschaftsarchiv)

standen. So beschlossen 1957 führende Vertreter der Atomwirtschaft auf einer Tagung in Eltville „das Eltviller Programm“, das nachträglich als erstes deutsches Atomprogramm bezeichnet wurde. Es sah den Bau von fünf Reaktoren von je 100 Megawatt Leistung bis 1965 vor, von denen allerdings nur zwei gebaut wurden. Gut ein Vierteljahrhundert später, 1992, beschädigte der Hanauer Atomskandal den Ruf der deutschen Nuklearwirtschaft nachhaltig. Der Schwerpunkt von Radkaus Ausführungen lag auf dem abrupten Wandel der öffentlichen Meinung zur Kernenergie, dem keine dramatischen Zwischenfälle zugrunde lagen. In den frühen fünfziger Jahren überlagerte Euphorie für das „friedliche Atom“ die bis dahin herrschende Furcht vor der Atombombe. 1974/75 schließlich erfolgte die Kehrtwende hin zu wachsender Furcht vor atomaren Unfällen und immer massiveren Protesten gegen Atomkraft.

Im Anschluss an das Symposium hatten die Teilnehmer Gelegenheit, an einer Führung durch die Ausstellung teilzunehmen, die übrigens in den beiden kommenden Jahren in fünf weiteren hessischen Städten

zu sehen sein wird. Die genauen Termine sind dem Internetauftritt des Hessischen Wirtschaftsarchivs zu entnehmen: <http://www.hessischeswirtschaftsarchiv.de>

Ulrich Eisenbach, Hessisches Wirtschaftsarchiv

■ Autoren im Transit

Saša Stanišić zu Gast im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Aktueller kann Literatur nicht sein, als das, was der Schriftsteller Saša Stanišić am 1. Juni 2017 im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden präsentierte. Bis tief in die Nacht hatte er an einer Auftragsarbeit geschrieben, den ganzen Tag korrigiert und erst wenige Minuten vor der Lesung den Titel gefunden: „Nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland“. Dieses Zitat von Friedrich Schiller stand schließlich über seiner Erzählung, die einige wagemutige Männer aus Darmstadt und Umgebung in den Blick nimmt, ihre Auswanderung nach Amerika und die Siedlung „Bettina“, die sie 1847 in Texas gründeten.

Doch der Reihe nach: Der Besuch von Saša Stanišić, einem der sprachmächtigsten und fabulierfreudigsten deutschen Autoren der Gegenwart, war Teil einer Veranstaltungsreihe. Bereits 2015 hat der Kulturfonds Frankfurt RheinMain den Themenschwerpunkt „Transit“ initiiert und in einem gemeinsamen Projekt mit hr2-kultur und der „Literaturland Hessen“-Redaktion die Reihe „Autoren im Transit“.

Aktueller kann Literatur nicht sein.

„Transit“ – dieser Begriff lässt sich sowohl geographisch als auch zeitlich denken, und er weckt noch viele weitere Assoziationen. Er bezeichnet einen „Übergang“ oder auch „Durchgang“ und wird in technischen Zusammenhängen ebenso verwendet wie in der Philosophie und Theologie. Er spielt auf Flughäfen eine Rolle („Transitbereich“), lässt an den „Transitverkehr“ durch die DDR denken und taucht auf, wenn von Exil, Vertreibung, Flucht die Rede ist. Mit dem Projekt „Autoren im Transit“ wollten wir vor allem den historischen Kontext von Migration und den regen Kulturtransfer in den Mittelpunkt rücken, der für die Rhein-Main-Region so prägend ist. Wir haben renommierte Autoren gebeten, sich konkreten Orten mit ihren künstlerischen Mitteln zu nähern. Einer dieser Orte war das Hessische Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Und der Schriftsteller, der sich diesen Ort wählte, war Saša Stanišić.

Saša Stanišić tauchte 2006 mit seinem ersten Roman „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ mit einem Paukenschlag in der deutschen Literatur auf. Nach dieser semiautobiographischen Geschichte vor dem Hintergrund des Bosnienkrieges hat er unter anderem den Roman „Vor dem Fest“ veröffentlicht und

den Erzählungsband „Fallensteller“. Seine Texte sind poetisch und komisch zugleich, oft märchenhaft und dabei doch hoch aktuell. Wer wäre besser geeignet, die Geschichte einer Glücksuche zu erzählen? Sich auszumalen, wie es wohl war, wenn ein deutscher Kommunist und ein Indianer gemeinsam am Lagerfeuer sitzen, das gelingt wohl niemandem so einzigartig wie ihm.



Saša Stanišić bei der Lesung



Saša Stanišić und die Moderatorin Ursula May während der Veranstaltung

Zehntausende Menschen verließen im 19. Jahrhundert aufgrund von Armut und Hunger oder – wie im Fall der Gründer von „Bettina“ – auf der Suche nach Freiheit ihre Heimat im Großherzogtum Hessen und begannen ein neues Leben in Amerika. Das Hessische Landesarchiv hat die Auswanderungsgeschichte gut dokumentiert. Die Idee, sich mit einer Erzählung ausgerechnet den Darmstädter „Vierzigern“ und der nach der Schriftstellerin Bettina von Arnim benannten Siedlung „Bettina“ am Llano River zu widmen, verdankt Saša Stanišić Dr. Rouven Pons und Dorothee A. E. Sattler. Sie haben Saša Stanišić eine Auswahl der wichtigsten Dokumente und Aufsätze zum Thema zusammengestellt und ihn hervorragend unterstützt. Besonders wichtig wurde für Saša Stanišić ein Aufsatz von Dr. Hartmut Heinemann: „Wo der Stern im blauen Felde eine neue Welt verkündet“ (Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde Neue Folge 52, 1994, S. 283–352).

Wie gut Wissenschaft und Dichtung zusammenspielen, davon konnten sich alle Gäste überzeugen, die der Einladung ins Hessische Hauptstaatsarchiv gefolgt waren und die Präsentation der eben erst fertiggestellten Erzählung miterlebten. Der Veranstaltungsabend fand in Kooperation mit dem Wiesbadener Literaturhaus Villa Clementine statt. Der Hessische Rundfunk hat einen gekürzten Mitschnitt von Lesung und Gespräch im Kulturradioprogramm von hr2-kultur gesendet. Der folgende Ausschnitt ist die erste schriftliche Veröffentlichung – weitere Publikationen werden mit Spannung erwartet!

Karoline Sinur, hr2-kultur

■ Nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland

Auszug aus der Lesung im Hessischen Hauptstaatsarchiv am 1. Juni 2017
(Erstveröffentlichung)

Am 4. Juli 1847 war Galveston erreicht. Zwischen sandweißen Dünen gelegen, umkreist von den feinen Möwen und den weniger feinen Geiern, als wolle auch das Federvieh uns mahnen, dass das, was uns erwartete, beides, Himmel und Hölle, wär. Die Sonne malte die Häuser des Hafentädtchens mit mildem Rot, umgarnete sie mit Hitze. Myriaden von großen weißen Quallen waberten um das Schiff.

Mit einem Mal aber explodierte die Luft! Ein Krach und Getöse, dann noch ein Rumm wie von der Kanone. Farben entluden sich in den Himmel, Sterne und Schweife – ein Feuerwerk, uns zu Ehren! Die Gesichter erhellten sich, die Strapazen der Überfahrt wichen einem neuen Enthusiasmus über die überraschende, überschwängliche Begrüßung.

Die Flut wich bereits zurück, aber Kapitän Boljahn manövrierte uns sicher an den Sandbänken in den Hafen. Wer nun jedoch ein frohes Empfangskomitee erwartet hatte, wurde enttäuscht. Zwar herrschte durchaus reger Betrieb im Hafen, doch war unsere Ankunft nur für einige Burschen interessant, jene, die sich erhofften, etwas Kupfer mit dem Ausladen unserer Habseligkeiten zu verdienen. An den Häusern wehten Fahnen, viel rot, weiß und blau, und die freien Menschen flanieren herausgeputzt zwischen den Häusern, während andere, mit nichts als Lumpen bekleidet, ihnen die bittende Hand entgegenstreckten.

Diese Stadt feierte nicht uns, wir waren ihr ziemlich gleich, die nächste Ladung Glücksritter legte einen Zwischenstopp ein. Galveston feierte einen Feiertag. Unser eitler Enthusiasmus schwand, doch eine andere Zuversicht wuchs in unserer Brust, eine bodenständige: Wir waren heil in der neuen Welt angekommen, in unserem neuen Leben.

Und das war der Augenblick, da Louis Reinhardt an uns vorbei in einem gewaltigen Sprung als erster den amerikanischen Boden nahm. Er kniete sich vor unser aller Augen dort im Hafen hin und rief sogleich, mit Blick zum Boden: „Was ist, was schaust du so? Willst wohl einen Kuss? So haben dich andere vor mir begrüßt, nicht wahr? Die erleichtert waren, dich wieder unterm Stiefel

zu spüren, sie erniedrigten sich zu solcher Schleimerei! Nichts da! Du bist jetzt meine Erde, du hast zu tun, was ich dir befehl!“

Und stand auf und trat fest in den Boden, zwei, drei, vier Mal, wie im wilden Tanze.

Als jeder nun dachte: Ein Schauspiel, und kein so gutes!, sank der Junge hinab und begann reuig den Staub zu lieblosen wie die Hüfte der Liebsten. „Verzeih, schöne Kraft, fruchtbarer Geist, ich vergaß mich und was du dem Menschen bist, trag es mir nicht nach, die Reise war lang, bitte, und ich verspreche, dir treu zu dienen.“

Ja, wenn das nichts war! Wäre ich Erde, hätt ich mich schön gewundert, ja, fast gefürchtet vor dem schlaksigen Burschen auf meiner Brust. Und ich wäre verwirrt gewesen. Louis richtete sich auf, wischte sich die Hand ab an der Hose und rief uns zu: „Was glotzt ihr so? Wollen doch weiter, wollen doch besiedeln!“

Weiter wollten, weiter mussten wir. Wir durften keine Zeit verlieren, denn es musste das rechte Land erreicht, ein guter Boden gefunden und dann auch bald umgebrochen werden, sonst würden wir den günstigen Augenblick für den Anbau verpassen. Zudem brannte nun auch der letzte in der Leidenschaft des Abenteurers, des Entdeckers: *To boldly go where no one has gone before. No one Weißes* zumindest.

Die nächste Etappe absolvierten wir auf einem amerikanischen Küstenschoner auf dem Weg zum Übergangshafen in Indianpoint, da sprach ich Louis auf seine Darbietung im Hafen an. Er sah nach links und rechts, ob niemand uns belauschte, dann sagte er sehr leise:

„Du musst die Natur in Schach halten, indem du ihr ein Rätsel bist. So wie der Mensch die Natur oft nicht begreift, sie gar erhöht, indem er ihre Erscheinungen einer schleierhaften Kraft zumisst oder gar den Sternen oder Hexen, so muss die Natur umgekehrt im Ungefähren belassen werden, was die Anliegen von uns Menschen betrifft. Am besten hält sie uns gar ein bisschen für wahnsinnig! Du wirst sehen, ich werde einen Kirsch-

baum pflanzen, und der wird mir reichlich Kirschen schenken, weil – so denkt sich diese texanische Erde jetzt – mit dem Reinhardt Louis, mit dem ist nicht gut Kirschen sparen.“

Ich wusste nicht recht, was darauf erwidern, da machte mich der Bursche vollends sprachlos: „Im Übrigen“, flüsterte er und ergriff meine Hand, „bist du eher ein Schaf oder eine Fleisch fressende Pflanze, als dass du ein altes Weiblein bist. Du bist ein Mann-Schaf in einem Köchinnen-Pelz.“ Er zwinkerte mir verschwörerisch zu, und ich liebte ihn sofort sehr dafür.

Zwei weitere Wochen auf dem Wasser, das hieß: zwei weitere Wochen Saufgelage. Die besoffenen Vierziger waren indes nicht das Problem, die besoffene Besatzung des Schoners schon eher.

Es hatte gerade der Morgen den Vorhang zum Dämmern aufgetan, als mit einem gewaltigen Ruck das Schiff anhielt. Wir waren aufgelaufen. Theodor Schleuning, ein dicklicher Student der Rechtswissenschaften, aus unruhigen Träumen jäh erwacht, sprang panisch schreiend über Bord – „rette sich, wer kann! Piraten!“

Die meisten Vierziger, wie leider auch die Besatzung schliefen noch ihren Rausch aus. Zeugen von Schleunings Abgang waren drei Kartenspieler geworden, die aus ihrem Spiel gerissen die Szene betrachtet hatten wie ein absonderliches Kunstgemälde – einige Augenblicke verwirrter Stille mussten vergehen, bevor sie lallend Schleunings Bedeutung für die Kompanie und für die Weltgeschichte abzuwägen begannen, und ob sie ihn also retten sollten.

Sie beschieden, auf einen Student der Rechtswissenschaften könne die Welt jederzeit gut verzichten.

Das war aber nur ein Scherz. Man nahm an, Schleuning würde sich selbst retten können, doch der rief jetzt, durchaus mit Sorgen in der Stimme, er könne nicht schwimmen, Hilfe!, und so weiter, was man in der Lage eben ruft. Die Kartenspieler beschlossen, doch allmählich zur Rettung überzugehen. Nur: Müssten sie, derart verkatert, nicht bei der Rettung von Schleuning mit Schleuning untergehen? Auch das sollte ausdebattiert werden, nun strömten endlich andere auf Deck und kräftig schlug's ins Wasser, jemand griff nach dem bereits unter die Oberfläche entglittenen Student und zog ihn gekonnt unter dem Arm zum Schiff zurück.

Es war Louis. Er wog vielleicht gerade den halben Teil des Schleuning, und doch gelang es ihm, er spuckte und keuchte, bekam eine der Leitern zu fassen und:

großes Umarmen, laute Lobeshymnen, und während man dem einen auf die Schulter und dem anderen das Wasser aus der Brust schlug, hatten der Kapitän und seine Männer ein Beiboot ins Wasser gesenkt und machten sich auf, einer nach dem andern, hineinzusteigen.

Da baute Bub sich oben auf und rief, dass alle es hören konnten: „Wohin, die Herrschaften?“

Einer der Matrosen, ein Deutscher aus dem Münsterland, gab zurück: „Ans Ufer, Hilfe holen.“

Bub spukte seitlich aus. „Alle fünf?“ Und legte wie beiläufig seine Doppelflinte über die Knie.

Der Kapitän antwortete auf Englisch. Herff und Deichert gesellten sich zu Bub. Deichert, mit seiner Pistole, zwinkerte dem Kapitän launig zu.

Die Matrosen sahen einander an und gingen wieder an Bord.

„Ich dachte“, sagte Bub, „der Kapitän verlässt das Schiff als letzter.“

Der Münsterländer übersetzte. Schleuning prustete eine Fontäne Wasser. Jemand hielt einen kleinen Fisch hoch und behauptete, der sei mit herausgekommen. Die Matrosen mussten sich setzen und wurden bewacht. Die Sonne betrat die Meeresbühne. Louis schlug nach einem Insekt auf seinem Arm. Wir saßen fest. Wie kommen wir wieder los, wusste niemand, wir kommen nie wieder los, sagte jemand.

Das ist nicht das letzte Schiff auf der Welt, sagte Spiess mehr zu sich.

Lasst uns den Schaden begutachten, sagte Bub und stieg voran unter Deck.

Die Sonne war im vollen Radius und die Luft surrte wie aus tausend Sümpfen, als Bub an Deck zurückkehrte. Seine Züge zeugten, wie sonst auch, von Sorge. „Ein Leck“, sagt er, rieb sich die Stirn.

Die Schlagseite ein kleines Rückenleiden.

„Wir liegen nicht weit von der Küste“, sagte Herff, sofort geschäftig. „Wir können alle und alles in Sicherheit bringen.“

Spiess, Schleicher und die meisten Studenten setzten sich sofort in Bewegung. Die Handwerker blieben bei



Bub und sahen ihn an. Bub spielte mit der Feder an seinem Heckerhut und schüttelte kaum merklich den Kopf. Die nicht gestellten Fragen schwitzten in der Morgensonne.

Und Louis? Der Junge kletterte pfeifend auf einen der Masten.

Bub sagte: „Nein.“ Er versammelte die Heppenheimer um sich, nur Neff war unauffindbar. „Geht das Schiff hier unter, verlieren wir zu viel, zu viel, die Windmühlenteile, die Saaten, das Werkzeug. Johannes? Kappelhoff, Schirmmacher. Wir, wir flicken das jetzt. Ich weiß nicht wie, ihr findet es heraus.“ Die Männer eilten unter Deck.

Er rief nochmals nach Neff, und dann sah er ihn, er hatte seine Siebensachen gepackt und stieg vom Schiff in eines der Boote. Bub blinzelte. Neff war einer seiner Heppenheimer. Ein düsterer Gesell, in sich gekehrt, mürrisch und derb. Später wird man zu hören bekommen, er hätte nicht nur das Schiff, sondern auch die Vierziger verlassen wollen, wobei er lauthals verlauten ließ, er gäbe keine fünf Cent mehr für die ganze Geschichte.

Ich wusste nicht, was tun. Niemand außer Herff drüben und Bub hier schien es zu wissen. Was, was wenn der Reparaturversuch bloß Bubs sinnlos trotzige Opposition ist, gegen die Führung von Dr. Herff?

Ich suchte Louis' Grinsen. Ein schräger Vogel zwitscherte mir ein Lied von ihm als Retter. Ein Pfiff. Da winkte er mir von seinem Ausguck zu. Holte Luft, blies die Backen auf und ließ die Luft wieder entweichen. Mehrmals und mit theatralisch gespitzten Lippen.

Louis Reinhardt blies in das Segel. Wäre es möglich, es war doch möglich, dass Louis nicht eigen oder furchtlos war oder gescheit, sondern einfach nur wahnsinnig?

Das ließ ihn mir aber nur noch angenehmer erscheinen. Diese ganze Sache, die sonnenverbrannten Gesichter der immer bleichgewesenen Hessen, die Idee einer kommunistische Kommune im wildesten Westen, die Tatsache, dass wir eine ganze gottverdammte Mühle über den Ozean versetzt hatten, der Juckreiz unter meiner Perücke, die Hammerschläge der Heppenheimer, die unser Schicksal zu flicken versuchten, all das, diese ganze Sache könnte doch niemals glücken, wenn nicht ein paar Wahnsinnige dabei wären.

Ich setzte mich. Deichert reichte mir seine Pfeife. Gut. Ein Schmied, große Schmiedestirn. Große Schmied-

oberarme. Was alles wir konnten! Unsere Talente! Und wie schön doch der Mensch ist, der etwas kann! Die Köchin raucht Pfeife, ist doch möglich, ist doch alles möglich. Die Beiboote entfernten sich, überquellend mit Menschen und Waren.

War das eine Brise in meinem Nacken?

Deichert säuberte in aller Ruhe seine Pistole, redete ihr zärtlich zu wie einem Kinde. Und oben der Junge, der in das Segel blies.

Peter Bub erschien auf Deck. Mit einem Tuch wischte er sich die Hände ab. „Die meinen's ernst“ sagte er in Richtung Herff, der im hintersten Boot saß mit drei anderen Darmstädtern, Hesse, Hahn und Vogt. Schleuning hatten sie auf Deck liegen gelassen, Deichert steckte die Pistole in den Gurt und gesellte sich zum zitternden Studenten.

„Wir sollten auch sehen, wo wir bleiben, Bub“, sagte ich.

„Mmh...“ Er schielte in die Sonne, dann hinauf zu Louis.

Das Hämmern von unter Deck hatte aufgehört. Die Zimmerleute traten ans Tageslicht, auch sie nass und erhitzt.

„Und?“

„Könnte halten.“

„Muss.“

„Vielleicht.“

Der Wind nahm zu. Louis hatte sich seines Hemdes entledigt, blies unentwegt weiter. Die Männer nahmen Notiz. Vom Wind und von dem Jungen.

„Sollen wir sie rufen?“ Das erste Boot hatte das Ufer fast erreicht.

Bub spuckte wieder. „Nee. Lasst sie ein bisschen paddeln.“

Das Meer kräuselte sich im Wind. Die Segel plusterten sich auf. Louis kraxelte flink den Mast hinab.

Der Kapitän gab einige Anweisungen auf Englisch, die Matrosen schwärmten aus, und – war da eine Bewegung? Der Wind ging noch stärker und mit der nächsten Bö schwankte das Schiff und rutschte ab und – nahm Fahrt auf – wir waren frei!

„Soso.“ Bub gab Louis einen Klaps auf den Hinterkopf.
 „Wer hat dir erlaubt, da hochzuklettern?“

„Dr. Herff“, der Junge grinste. „Er hat doch gesagt, wir sollen, jeder Einzelne soll nach seinem besten Vermögen dafür sorgen, dass die Gemeinschaft vorangebracht wird.“

„Ja“, Bub sah zu den Beibooten, „das hat er wohl gesagt.“

Und ich nahm die Perücke ab. Warf die Lappen, die mir als Brüste gedient hatten, über Bord. Kappelhoff setzte sich die Perücke auf und nahm sie gleich wieder ab. Deichert reichte mir wieder seine Pfeife. Bub sagte: „Peter, erfreut“, und gab mir die Hand. Niemand verschwendete auch nur ein weiteres Wort darüber. Außer: „Du kochst aber weiter, damit das klar ist.“

Und das tat ich auch.



Karte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Mexiko, 1850 (HStAD P 2 Nr. 66/89)

■ Eine Bibliothek kommt ins Rollen

Die Neuaufstellung der Wiesbadener Dienstbibliothek und ihre Folgen

Das Selbstbild von Bibliotheken hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt und reicht viel weiter als „nur“ Bücher bereitzustellen. Die Dienstbibliotheken der drei hessischen Staatsarchive sind dabei, ihren Platz in der Dokumentationsstrategie des Hessischen Landesarchivs zu finden. Grundvoraussetzung ist dafür auch die entsprechende Ausstattung. Der Platzgewinn durch die Anschaffung einer Rollregalanlage in Wiesbaden wird zur Folge haben, dass künftig auch die Druckschriftensammlung zur Gänze erschlossen wird, die für die Zeitgeschichtsforschung von größtem Nutzen sein wird.

Platzprobleme können jeden Bibliothekar zum Verzweifeln bringen. Beim Neubezug einer Bibliothek hat man noch das erhebende Gefühl von viel Platz, doch über kurz oder lang ist es damit meistens schon wieder vorbei. Denn auch in Zeiten elektronischer Publikationen macht der Zuwachs an gedruckten Veröffentlichungen in den meisten Bibliotheken immer noch den größten Anteil aus. So auch in der Bibliothek des Hessischen Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden.

■ Die Wiesbadener Bibliothek

Angelegt als wissenschaftliche Präsenzbibliothek für die tägliche Arbeit der Mitarbeiter, steht sie heute mit ihren über 100.000 Bänden jedem interessierten Archivnutzer offen. Spezialgebiete der Bibliothek sind neben der nassauischen Landes- und Dynastiegeschichte sowie der hessischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, Historische Hilfswissenschaften, Archivwissenschaft und jüdische Geschichte. Beim Bezug des Neubaus 1985 wurde die bestehende Bibliothek in einem durch eine Wendeltreppe miteinander verbundenen Seitenmagazin über drei Stockwerke untergebracht. Die Aufstellung erfolgte nach einer bereits im Jahr 1874 entwickelten systematischen Gliederung, die der damaligen Forschungslage und Forschungsliteratur Rechnung trug. Nach 1945 wurde diese geringfügig überarbeitet und den damaligen Anforderungen angepasst. Inzwischen wäre durch das Aufkommen ganz neuer Forschungszweige bzw. die Marginalisierung anderer Bereiche eine größere Überarbeitung notwendig. Zudem ist der Nachteil einer Aufstellung nach Themengruppen der nicht kalkulierbare benötigte Platz für den Zuwachs in den kommenden Jahren. Lücken werden gelassen, wo vielleicht nur wenig nachkommt, und dort, wo vieles hereinschwemmen wird, ist bald kein Regal mehr frei.

So zeichnete sich schon im Jahr 2014 ab, dass der vorhandene Platz für den in den nächsten Jahren erwarteten Zugang nicht mehr ausreichen würde. In einigen Systemstellen war bereits mit Provisorien zu arbeiten: Die nicht mehr in diese Gruppen passenden Bücher mussten innerhalb der Bibliothek an anderen Stellen oder gar außerhalb der Bibliothek untergebracht werden. So lagerte z.B. die Bibliothek der Familienkundlichen Gesellschaft für Nassau und Frankfurt mit ca. 1100 Bänden in einem Extramagazin. Aber trotz dieser Verlegenheitslösungen stieß die Bibliothek immer wieder an neuen Stellen an räumliche Grenzen.

■ Neue Regale

Die schon seit Jahren bestehenden Überlegungen, die Bibliothek mit Rollregalen auszustatten, wurde daher ins Auge gefasst und im Jahr 2017 tatkräftig angegan-



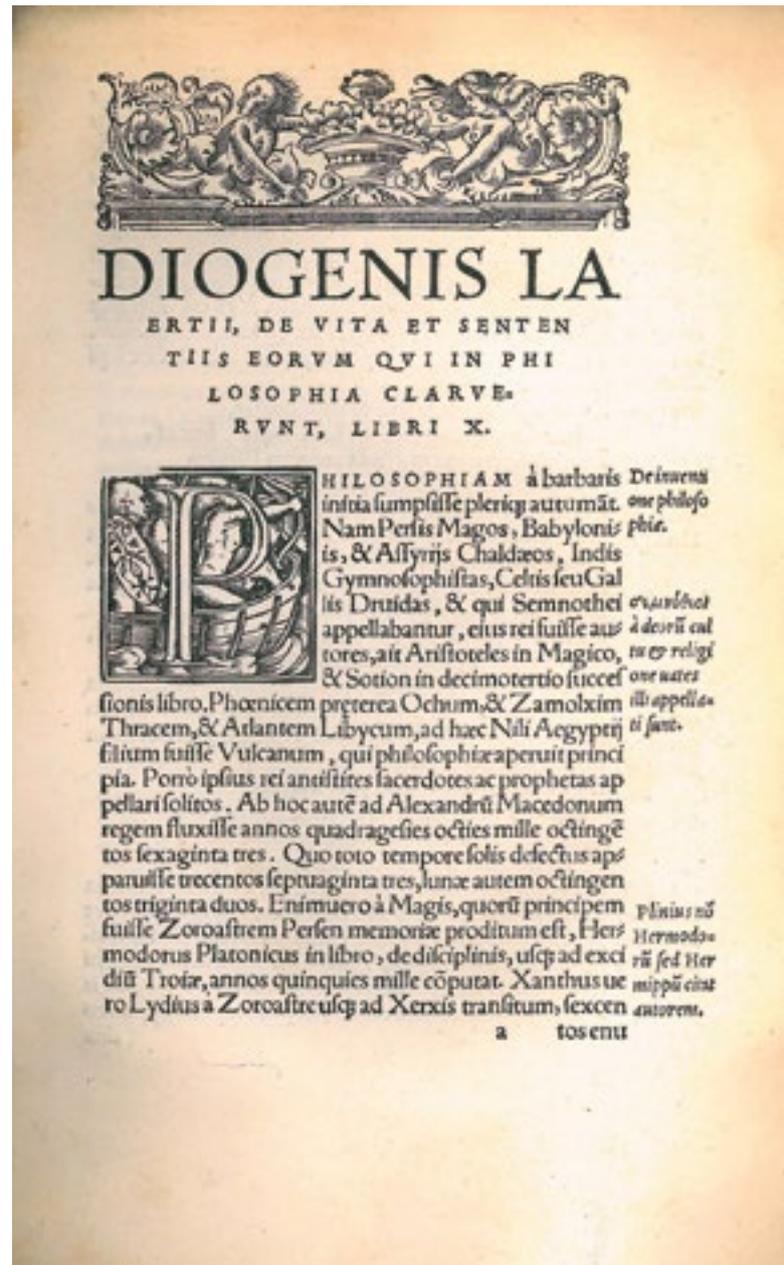
Einräumung der Rollregalanlage

gen. Die größte Herausforderung vor dem eigentlichen Aufbau der Rollregalanlage war die Auslagerung des Bibliotheksbestandes für die Zeit des Einbaus. Eine Lagerung außer Haus kam nicht in Frage, da ein Zugriff auf benötigte Literatur nicht möglich gewesen wäre. So blieb nur, auf freie Regalflächen innerhalb des Hauses auszuweichen, die sich verstreut in den verschiedenen Archivalienmagazinen noch ergaben. Da die eigenen personellen Ressourcen für eine Umlagerung nicht ausreichten, wurde eine externe Firma mit der Umlagerung und dem Abbau der alten Bücherregale beauftragt. Zuerst wurde das oberste Stockwerk der Bibliothek ausgeräumt. Hier waren auch schon beim Bau des Gebäudes die für die Rollregale benötigten Schienen im Boden verlegt worden, wohingegen sie in den beiden unteren Stockwerken fehlten. Deshalb konnte in diesem Stockwerk sofort mit dem Aufbau der Anlage begonnen werden. Erst nachdem die Anlage stand, wurden das Erdgeschoss und der 1. Stock der Bibliothek geräumt. Der bis dahin im Erdgeschoss untergebrachte Zeitschriftenbestand konnte dadurch gleich an seinen endgültigen Standort in die fertige Rollregalanlage im obersten Stockwerk geräumt werden. Nach Verlegung der Schienen in den beiden unteren Stockwerken und dem Aufbau der Rollregale konnten ca. 80.000 Bände wieder in die Bibliothek zurückkehren. Dies alles wurde in der überraschend kurzen Zeit von einem guten Vierteljahr und ohne größere Beeinträchtigungen für den Dienstbetrieb und die Nutzung geschafft.

Die Maßnahme erzielte einen Platzgewinn von 90 %, weshalb nun auch wieder die ausgelagerten Bestände in die Bibliothek aufgenommen werden konnten. Lediglich die Zeitungen werden weiterhin in Kartons in einem Archivmagazin gelagert, da diese zu groß für Bibliotheksregale sind. Um weiterhin platzsparend aufstellen zu können, wird die systematische Aufstellung zukünftig durch eine Numerus-Currens-Aufstellung ersetzt. Die Aufstellung der seit August 2017 in die Bibliothek gelangten Bücher erfolgt getrennt nach zwei Größen (Oktav und Quart) und innerhalb dieser nach fortlaufender Nummer. Überformate und Audiovisuelle Medien, die nicht in den Rollregalen gelagert werden, erhalten extra Signaturen. Von der Numerus-Currens-Aufstellung ausgeschlossen bleiben all diejenigen Publikationen, die vor August 2017 in das Hessische Hauptstaatsarchiv gelangt waren, sowie die Zeitschriften. Um die Jahrgänge nicht auseinanderzureißen, muss hier nach wie vor Platz für weitere Bände vorgehalten werden.

■ Ausweitung der Erschließung

Nachdem dieser große Schritt getan ist und eine komfortable Aufstellung des Bibliotheksguts möglich



Bei Räumungsarbeiten in bisher wegen Platzmangels vernachlässigten Teilen der Bibliothek kam auch eine Diogenes-Ausgabe von 1524 zum Vorschein (HHStAW Dienstbibliothek 17 A 49)

geworden ist, konnten auch in einem Sondermagazin Bibliotheksbestände gesichtet werden, die u.a. aus Platzgründen bisher den Weg nicht in die eigentlichen Bibliotheksmagazine gefunden hatten und noch unerschlossen waren. Dabei wurde eine beachtliche Anzahl von Festschriften in den Bibliotheksbestand überführt, die für ortsgeschichtliche Forschungen sehr wertvoll sein wird. Vereinzelt wurden dabei sogar Druckschriften aus dem 16. und 18. Jahrhundert geborgen.

Im Zentrum künftiger Arbeit aber wird die Erfassung der umfangreichen Sammlung an Amtsdrukschriften stehen, die in ca. 1400 Archivkartons bisher in einem



Druckschriften aus der Druckschriftensammlung

Extramagazin lagerte. Sie enthält Veröffentlichungen hessischer Ministerien, Behörden und Stadtverwaltungen, die damit an der direkten Schnittstelle zwischen der klassischen Behördenüberlieferung und dem Bibliotheksgut stehen. Mit bis zu 20 % der jährlichen Zugänge bilden sie nicht nur einen umfangreichen Bestandteil der Dienstbibliothek, sondern es handelt sich bei vielen Schriften um Stücke, die in sonstigen Bibliotheken nicht oder kaum vertreten, für die Erforschung der Geschichte des Bundeslandes Hessen aber von großer Bedeutung sind. Wegen der bisherigen Vermischung von Bibliotheksgut und Archivgut, die bei der Anlage der Sammlung vor einigen Jahrzehnten sinnvoll erschien, war diese Druckschriftensammlung nicht im OPAC erschlossen worden, so dass wertvolle Dokumente zur hessischen Zeitgeschichte nicht einsehbar waren. In den kommenden Monaten werden die beiden Bereiche Archivgut/Bibliotheksgut nun getrennt, so dass beide Gattungen in adäquater Weise erschlossen werden können. Das Bibliotheksgut wird im OPAC des Hauptstaatsarchivs erfasst und physisch in die Bibliotheksmagazine überführt. Es ist davon auszugehen, dass dadurch eine große Anzahl von bisher in deutschen Bibliothekskatalogen nicht vorhandenen Schriften recherchierbar wird und damit die Forschung zur hessischen Geschichte bereichert werden kann.

Die Dienstbibliothek wird sich damit – viel stärker noch als bisher – als integraler Bestandteil des Hessischen Hauptstaatsarchivs erweisen und durch die im

OPAC erfasste Druckschriftenabteilung das Dokumentationsprofil des Hauses abrunden. Sie ist nicht nur für die tägliche Arbeit der Archivarinnen und Archivare von Bedeutung, sondern hält für Nutzerinnen und Nutzer Forschungsliteratur und gedruckte Primärquellen vor. Der gewonnene Platz und der höhere Nutzungskomfort ermöglicht es, diese Bibliotheksbestände richtig ins Auge zu fassen, und es ist davon auszugehen, dass nach der Erfassung der Druckschriftensammlung die Nutzung der archivischen Überlieferung des 20. Jahrhunderts kaum noch an der Dienstbibliothek vorbeiführen wird.

Roswitha Katterfeld, Hessisches Hauptstaatsarchiv

Rezepte

Toast Hawaii nach Clemens Wilmenrod

für 4 Personen

- 8 Scheiben Toast
- 8 Teelöffel Butter
- 8 Scheiben gekochter Schinken
- 8 Scheiben Ananas aus der Dose
- 8 Scheiben würziger Schmelzkäse
- 8 Cocktailkirschen

Den Toast im Toaster von einer Seite rösten. Die nicht angeröstete Seite mit Butter bestreichen und mit einer Scheibe Schinken belegen. Darauf wird eine Ananasscheibe gelegt. Diese Zusammenstellung wird in dem auf 180 °C vorgezeigten Backofengrill angegrillt. Dann legt man auf die Ananasscheibe eine Scheibe Käse, lässt diese im Backofen schmelzen und wartet, bis alles leicht angebräunt ist. Mit der Cocktailkirsche garniert wird alles sofort serviert.

Gefüllte Erdbeeren à la Clemens Wilmenrod

Drehen Sie die Stiele aus einer Portion Erdbeeren heraus und drücken Sie in den dadurch entstandenen Hohlraum jeweils eine geschälte, süße Mandel hinein. Anschließend besorgen Sie sich ein paar kleine Torteletts aus Sahnebaiser-Masse. Auf diese Böden setzen Sie 4 bis 5 gefüllten Erdbeeren und geben ein ganz klein wenig Schlagsahne darauf. „Die Überraschung für Ihren Gast, der plötzlich auf eine Erdbeere mit einem Kern beißt, ist verblüffend“.

Clemens Wilmenrod:

Es liegt mir auf der Zunge, Hamburg ³1954, S. 93 (HHStAW Dienstbibliothek XXVII 781)

■ Haus der Geschichte – Haus der Kunst

Kunstführung im Hessischen Hauptstaatsarchiv

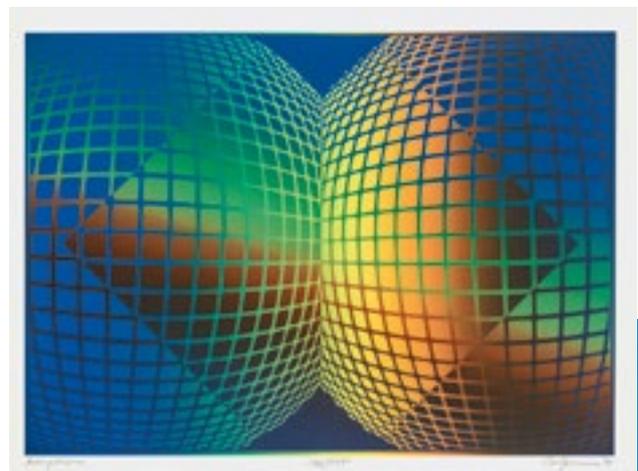
„Kunst privat!“ – unter diesem Titel öffnen einmal jährlich Unternehmen und Institutionen in ganz Hessen ihre Kunstsammlungen und gewähren interessierten Besucherinnen und Besuchern einen Blick hinter sonst sorgsam verschlossene Türen. Auch das Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden hatte sich in diesem Jahr der Aktion angeschlossen und lud am 24. Juni zu Hausführungen der besonderen Art ein. Was nämlich kaum jemandem bekannt ist: Hinter den Mauern des Archivgebäudes werden nicht nur viele tausend Meter Archivgut aufbewahrt – hinter ihnen verbirgt sich auch eine Kunstsammlung, die in ihrem Umfang und ihrer regionalen und zeitlichen Geschlossenheit ihresgleichen sucht.

Nicht wie bei Archivführungen sonst üblich, ging es bei diesen Führungen diesmal nicht durch Magazine und Werkstätten, sondern durch die weitläufigen Gänge des Bürotrakts, an deren Wänden die Kunstwerke dicht an dicht aufgereiht hängen. Die Resonanz auf dieses Angebot des Hauptstaatsarchivs, das die Öffentlichkeit vor 30 Jahren zum letzten Mal hatte wahrnehmen können, war überwältigend: Binnen kürzester Zeit hatten rund 100 Personen auf die Werbung auf der Homepage und im Flyer von „Kunst privat!“ reagiert, so dass die Anzahl der geplanten Führungen kurzfristig auf fünf Durchgänge von jeweils ca. einer Stunde Dauer heraufgesetzt wurde. Wegen der räumlichen Verhältnisse in den Gängen war es leider nicht möglich, die Anzahl der Führungsteilnehmer pro Gruppe zu erhöhen. Geführt von zwei Mitarbeitern des Hauses schlenderten die Teilnehmer durch die Gänge und folgten aufmerksam den Ausführungen zu einzelnen Werken der Sammlung.

■ Kunst am Bau

Nach dem Umzug des Archivs aus dem alten Archivgebäude in der Mainzer Straße in den Archivneubau in der Mosbacher Straße wurde seinerzeit die Auflage „Kunst am Bau“ durch die Anschaffung von Druckgraphiken der 1970er und frühen 1980er Jahre erfüllt. Nach einer Ausschreibung waren 200 Grafiken von ca. 100 insbesondere hessischen Künstlern angekauft worden; 1987 wurde die Sammlung in Anwesenheit von mehr als 70 Künstlern zum ersten und einzigen Mal öffentlich gezeigt. Sie bietet durch ihre regionale und zeitliche Konzentration einen eindrucksvollen Überblick über die graphische Kunst dieses Zeitraums.

Deutlich kann man anhand der Sammlung das Nebeneinander der verschiedensten graphischen Techniken verfolgen, die in den 70er/80er Jahren zeitgleich existieren. Neben den traditionellen Hoch- und Tiefdruckverfahren traten zunehmend computergestützte Grafiken in Erscheinung, Abstraktes und Gegenständliches schloss sich nicht aus, man schaute auf die Vergangenheit und blickte in die Zukunft. So stehen die feinen Zeichnungen Norbert Städeles gleichberechtigt neben den experimentellen Entwürfen Volker Bussmanns. Als besonders klangvoller Name ergänzt Thomas Bayrle die Sammlung mit zwei aussagekräftigen Stücken seiner computergenerierten Kunst. Historisierend wirkt dagegen die kolorierte Radierung Dieter Klieschs, der mit feinem Humor die „Laster der Untertanen“ karikiert. Die Zerstörung der Umwelt als dominierendes



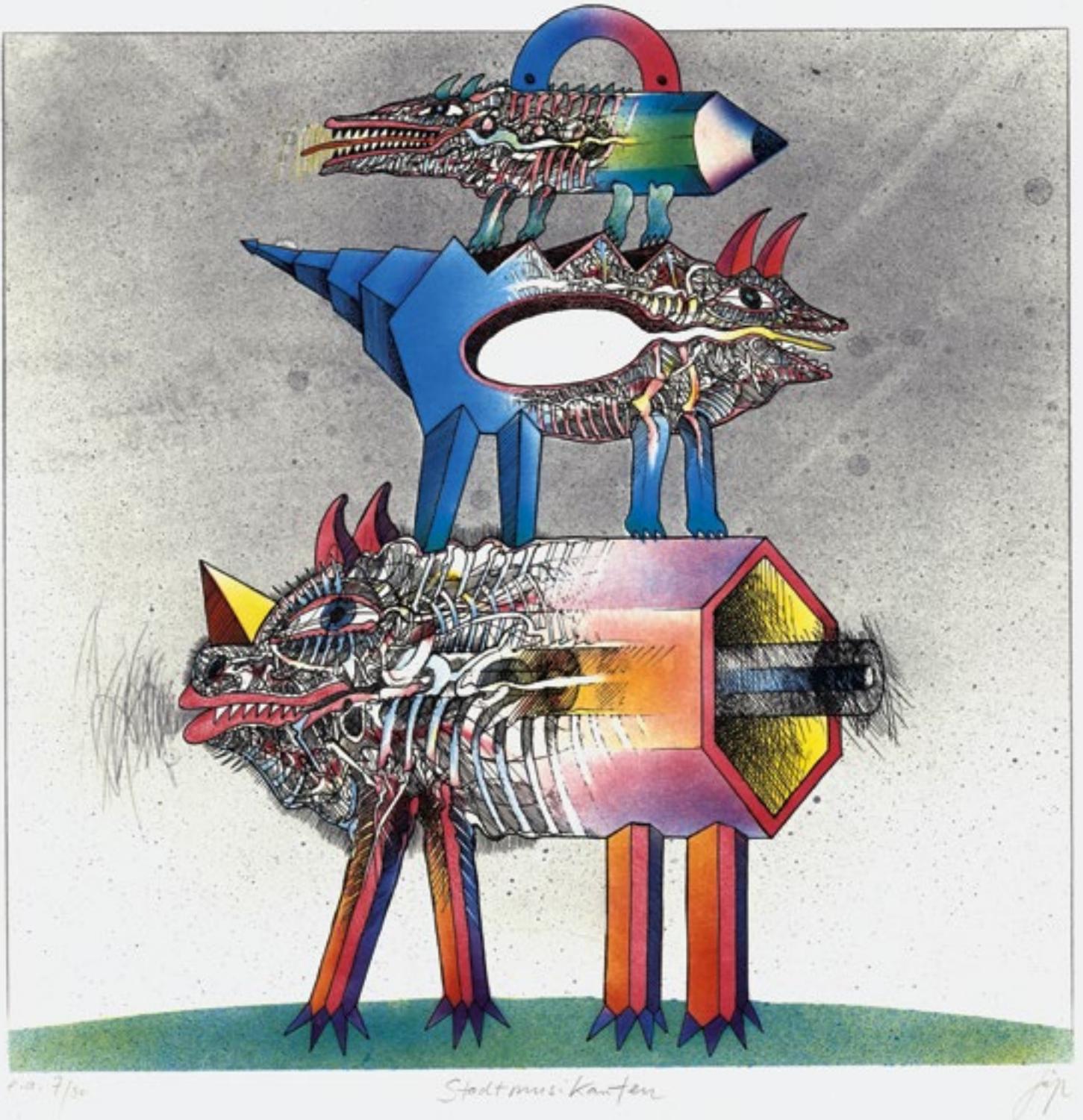
Volker Bussmann (* 1945 in Waldshut),
„Kompression“, 1975, Serigrafie



Norbert Städele (* 1949 in Bad Wörrishofen), „Rühls Erzählungen“, 1981, Offsetdruck nach Bleistiftzeichnung



Dieter Kliesch (* 1926, † 1913 in Wiesbaden), „Laster der Untertanen“, 1976, kolorierte Radierung

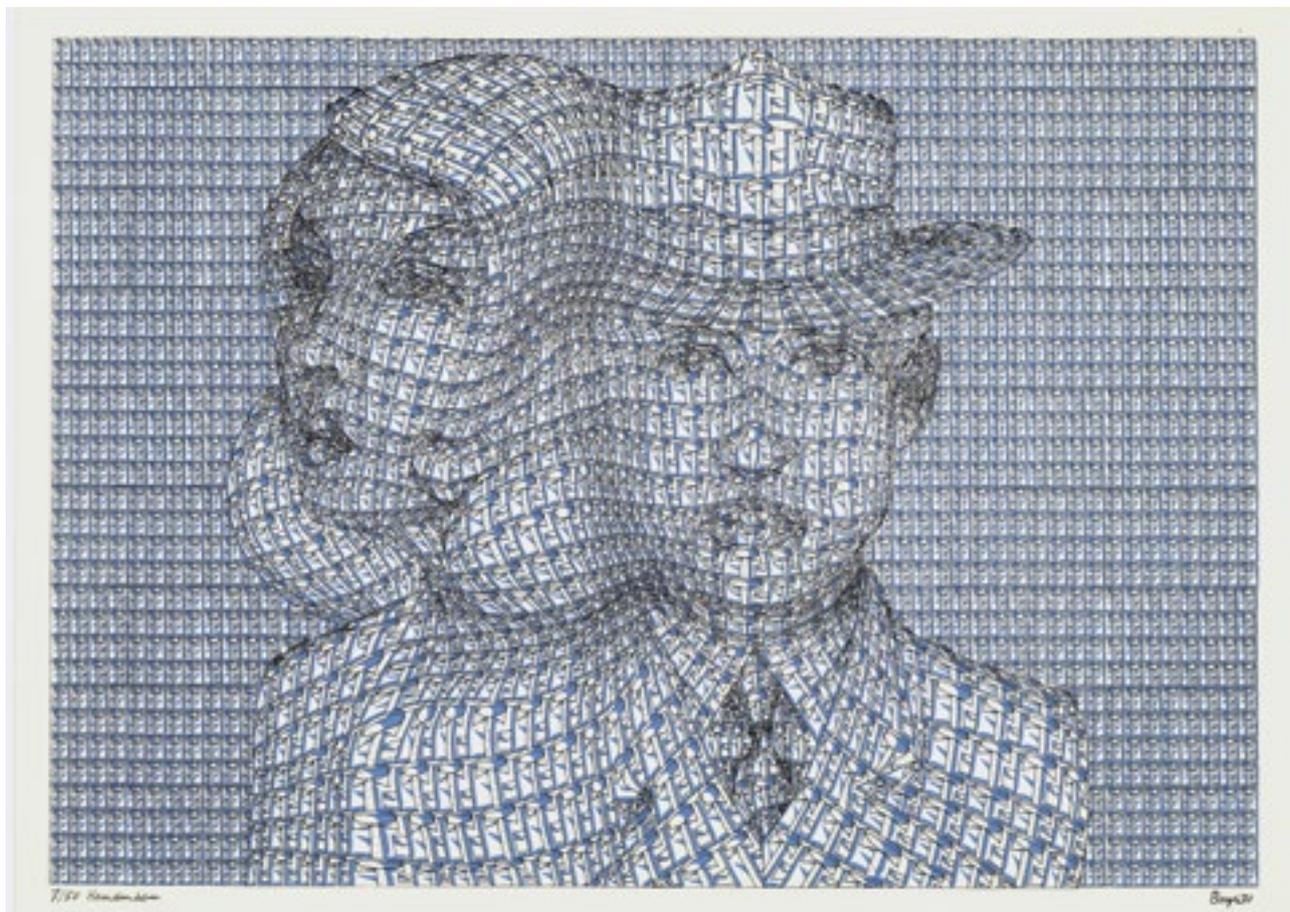


Bernhard Jäger (* 1935 in München), Stadtmusikanten, Farblithografie

Thema der frühen 1980er Jahre greift Ev Grüger mit ihren weiten, kargen Landschaftsdarstellungen auf. Susanne Melchert reflektiert mit ihrer Serie „Haus des Lebens – Haus des Todes“, in der sie Impressionen vom jüdischen Friedhof in der Frankfurter Rat-Beil-Straße verarbeitet, den Versuch einer Aussöhnung mit dem Tod und einer Hoffnung für das Leben. Bernd Jäger kleidet seine „Stadtmusikanten“ in ein neues Gewand. Klaus Böttger, Gertrude Degenhardt, Walter Nass, Johannes Müller-Franken, Leo Leonhardt um nur einige weitere zu nennen – die Liste der Künstler, die in der Graphik-Sammlung des Hauptstaatsarchivs vertreten sind, ist lang; gemeinsam spiegeln sie das Spektrum des Kunstschaffens in dem eng umrissenen Raum, den die Sammlung des Hauptstaatsarchivs abbildet.

Ergänzend zu den Druckgraphiken konnte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Führungen auch eine kleine Anzahl Ölgemälde gezeigt werden, die eigens aus verschiedenen Dienstzimmern zusammengetragen worden war, darunter zwei Werke der

Susanne Melchert (* 1942 in Bad Homburg), „Wort – Wind“, Blatt aus der Serie „Haus des Lebens – Haus des Todes“, Farblithografie



Thomas Bayrle (* 1937 in Berlin), „Hemdenleben“, 1970, Farbsiebdruck auf Bütten



Wiesbadener Künstlerin Christa Moering: „Schiersteiner Hafen“ und „Blick von Burg Rheinfels“. Beendet wurden die Führungen mit einem Blick auf eine Wandgestaltung des Wiesbadener Künstlers Matthias Gessinger (gemeinsam mit Werner Kennig) im Foyer des ersten Obergeschosses, mit der in der für die 1980er Jahre typischen Farbgebung ein überdimensionierter Heizkörper „unsichtbar“ gemacht wurde. Einige im Archivbestand noch vorhandene Alternativentwürfe Gessingers vervollständigten den Eindruck.

Obwohl während der Führungen nur auf eine kleine Auswahl der vorhandenen Bilder näher eingegangen werden konnte, lautete der einhellige Wunsch der Besucher: Bitte bei nächster Gelegenheit wiederholen!

Susanne Straßburg, Hessisches Hauptstaatsarchiv

Ev Gröger (* 1928 in Thüringen), „Kiefernlandschaft“, 1981, Offset-Lithografie

Für Gruppen bis max. 15 Personen sind Führungen durch die „Kunstsammlungen“ des Hessischen Hauptstaatsarchivs weiterhin buchbar unter 0611/881120 bzw. pressestelle@hla.hessen.de

Website zum 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess

Neuer Internetauftritt des Hessischen Landesarchivs anlässlich der Nominierung zum Weltokumentenerbe

Archive verwahren historisch wertvolle Unterlagen, seien sie analog oder auch digital, für die Ewigkeit und machen sie für die Öffentlichkeit zugänglich. Über diese archivfachliche Selbstverständlichkeit geht die Aufnahme von Archivalien in das Weltokumentenerbe weit hinaus. 1992 hat die UNESCO mit ihrem Programm „Memory of the World“ (MoW) begonnen, Dokumente, die sie als essentiell für das globale Gedächtnis ansieht, in ein „Weltregister“ aufzunehmen. Mit diesem Weltokumentenerbe, dem mittlerweile 348 Dokumente im weiteren Sinne angehören, stellt die UNESCO heute die Weichen für die Menschheits-Erinnerung von morgen. Mit einem Dokument Teil des „Memory of the World“ zu sein, ist für die verwahrende Einrichtung, deren Träger und für den Herkunftsstaat eine hohe Ehre.

Im Sommer vergangenen Jahres hat das deutsche MoW-Nominierungskomitee die Verfahrensakte zum 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess für die Aufnahme in das Weltregister vorgeschlagen. Ende Oktober 2017 hat die UNESCO-Generaldirektion den Vorschlag angenommen. Im nächsten Heft der Archivnachrichten werden wir über diese Entscheidung ausführlich berichten.

Warum wurden die Unterlagen zum 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess – 456 Aktenbände und 103 Tonbänder – als 23. deutsches Dokument in den Rang eines Weltdokuments erhoben? Dem 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses kommt in mehrfacher Hinsicht eine außerordentliche Bedeutung zu: zum einen hinsichtlich

Durch Aufarbeitung und Erinnerung an Diktaturen und ihre Verbrechen werden die Menschenrechte in friedlichen und toleranten Gesellschaften gestärkt.

der strafrechtlichen Ahndung des Holocausts, zum anderen für dessen Aufarbeitung in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland bis in die Gegenwart hinein. Über die Bedeutungsdimensionen von Strafrecht und nationaler Erinnerungskultur hinaus stellen insbesondere die Tonbandmitschnitte der Aussagen von

319 Zeugen, darunter 181 Auschwitz-Überlebende, ein einzigartiges, buchstäblich beredtes Zeugnis zu einem der größten Verbrechen des 20. Jahrhunderts dar. Von globaler gedächtnispolitischer Bedeutung ist die letztlich universelle Botschaft, die mit der Aufnahme dieses Dokuments in das MoW-Register verbunden ist: Durch Aufarbeitung und Erinnerung an Diktaturen und ihre Verbrechen werden die Menschenrechte in friedlichen und toleranten Gesellschaften gestärkt.

www.auschwitz-trial-frankfurt.hessen.de

Jene Institutionen, die zu dem exklusiven Kreis von Weltdokumenten-Stätten zählen, verpflichten sich zum einen zu einer langfristigen Sicherung ihres Welt-Dokuments. Ist diese „Preservation“ ohnehin fachlich unerlässlich, so geht das Hessische Landesarchiv mit der zweiten Selbstverpflichtung, dem öffentlichen Zugang, einen besonderen Weg. Um einen möglichst informativen, zugleich aber auch konzentrierten digitalen „Public Access“ zu ermöglichen, hat das Hessische Landesarchiv anlässlich der Nominierung des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses eine eigene Website aufgebaut: www.auschwitz-trial-frankfurt.hessen.de. Diese Website eröffnet zuvorderst den Zugang zum zwischenzeitlich vollständig digitalisierten Auschwitz-Prozess. Alle 456 Verfahrensakte sind sicherungsverfilmt und digitalisiert worden; die einzelnen Reproduktionen sind über das Archivinformationssystem Arcinsys digital nutzbar. Auch die 103 Tonbänder sind digital



zugänglich über die Website des Fritz Bauer Instituts www.auschwitz-prozess.de.

Gerade für einen weltweiten Personen- und Nutzerkreis, der sich zum Einstieg in diese Materie mit weitergehenden Informationen versorgen will, bietet diese Website des Hessischen Landesarchivs wertvolle Hinweise. Mit kurzen, prägnanten Texten schlägt sie über sechs Kapitel hinweg den Bogen von der Erläuterung des MoW-Programms über die Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, den Auschwitz-Prozess bis hin zur Struktur der Verfahrensakte. Die sechs Kapitel sind anschaulich bebildert und mit weiterführenden Links versehen. Die Website ist zudem in die drei Weltsprachen Englisch, Französisch und Spanisch übersetzt worden, um sprachliche Bar-

Die Website dokumentiert, dass das Bundesland Hessen seinen Beitrag dazu leistet, den Prinzipien des Weltkulturerbes dauerhaft gerecht zu werden.

rieren bei dieser anspruchsvollen Thematik möglichst niedrig zu halten.

Mit der Website www.auschwitz-trial-frankfurt.hessen.de hat sich das Hessische Landesarchiv der Selbstverpflichtung eines weltweiten digitalen Zugangs in einer beispielhaften Weise gestellt. Die Website dokumentiert, dass das Bundesland Hessen sich seiner Verantwortung im Rahmen des MoW-Registers bewusst ist und seinen Beitrag dazu leistet, den Prinzipien des Weltkulturerbes auch dauerhaft gerecht zu werden.

Johann Zilien, Hessisches Hauptstaatsarchiv



■ Serviceorientierte Archive

40. Hessischer Archivtag in Marburg

Der 40. Hessische Archivtag fand am 12./13. Juni 2017 in Marburg statt. Das Thema lautete in diesem Jahr: „Wie serviceorientiert sollen/können/müssen Archive sein?“ Gegenüber früheren Jahren gab es einige wesentliche Neuerungen. So wurde der hessische Archivpreis, dessen Verleihung in den vergangenen Jahren stets im Winter im Rahmen einer eigenen Veranstaltung stattgefunden hatte, nun erstmals während des Archivtags verliehen. Künftig entfällt die bisher erfolgte Auszeichnung von ehrenamtlich für und in Archiven Tätigen. Auch die beiden gut besuchten Workshops, die zum Auftakt der Tagung durchgeführt wurden, waren eine Neuerung. Sie wurden von den Firmen Startext GmbH und Walter Nagel GmbH u. Co KG organisiert.

Die Tagung begann mit den Grußworten des Hausherrn, Prof. Dr. Andreas Hedwig, des Vertreters des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Ministerialdirigent Dr. Dirk Engel, und des kommissarischen Vorsitzenden des Verbandes deutscher Archivare, Ralph Jacob. In ihrer kurzen Eröffnung richtete die Vorsitzende des Landesverbandes Hessischer Archivare, Dr. Brigitte Streich, angesichts des 40-jährigen Jubiläums des Archivtages den Blick auf die Vergangenheit und fragte nach den Themen und Tagungsorten früherer Archivtage. Die Archivtagsteilnehmer beschäftigten sich bisher mit Themen wie Sammlungen in Archiven, dem Berufsbild des gehobenen Archivdienstes, dem Archivbau und der Öffentlichkeitsarbeit. Die EDV wurde 1989 zum ersten Mal thematisiert, und zwar auf dem Herborner Archivtag. Bis zum Jahr 2000 wurde der Archivtag von der Fachgruppe Archive und Bibliotheken im Deutschen Beamtenbund, Landesbund Hessen, und deren Vorsitzenden Prof. Dr. Eckart G. Franz, Dr. Hans Enno Korn und Dr. Werner Moritz organisiert. Von 1997 an zeichnete Frau Dr. Uta Löwenstein, Staatsarchiv Marburg, verantwortlich für die Ausrichtung. Seit 2004 richtet der Landesverband Hessen im VdA den Archivtag aus. Marburg war aus Anlass der 750-Jahrfeier der Elisabethkirche im Mai 1983 erstmals Austragungsort des Archivtags. Auf der Agenda stand damals das Thema „Ausstellungen im Archiv“.

■ Archivpreis

Erster Programmpunkt war 2017 die Verleihung des hessischen Archivpreises an den Studienkreis deutscher Widerstand, der von Frau Gabriele Prein und Frau Gudrun Schmid vertreten wurde. In seiner Laudatio hob der Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Dr. Thomas Wurzel, insbesonde-



re die professionelle Betreuung der Sammlung durch eine hauptamtliche und mehrere ehrenamtliche Kräfte hervor. Die Jury wolle im Übrigen mit der Verleihung des mit 5000 Euro dotierten Preises die Sicherung und öffentliche Zugänglichkeit wertvollen Dokumentations-schriftgutes einschließlich wichtiger Nachlässe von Widerständler/innen würdigen.

Der in diesem Jahr zum 13. Mal verliehene Archivpreis wurde damit erneut einer nichtstaatlichen und nichtkommunalen öffentlichen Sammlung zuerkannt. Mit dem Preis verbinden die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der VdA Hessen die Hoffnung, dass die besondere Aufgabe der oft im Verborgenen wirkenden Archive bei der Sicherung und Bereitstel-

lung von Quellenmaterial für die Öffentlichkeit stärker wahrgenommen wird. Das Archiv des Studienkreises zeige die Notwendigkeit, auch nicht-staatliches Schriftgut zu sammeln, ohne welches eine Dokumentation der Vielfalt des Widerstandes gegen das NS-Regierung und die NS-Verfolgung nicht vollständig wäre. Der Jury gehören neben dem Vorstand des VdA Hessen und dem Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen der Präsident des Hessischen Landesarchivs, die Vorsitzende des Verbandes der Kommunalarchivarinnen und der Kommunalarchivare in Hessen und ein Vertreter der Hessischen Archivberatungsstelle beim Staatsarchiv Darmstadt an.

■ Archivtag

Der eigentliche Archivtag begann mit einem Referat des Berliner Rechtsanwalts Carl Christian Müller, der sich auf die rechtlichen Auswirkungen des Informationsweiterverwendungsgesetzes spezialisiert hat. Die-

Auswirkungen des Informationsweiterverwendungsgesetzes

ses 2015 novellierte Gesetz zielt auf die Bereitstellung von Informationen des öffentlichen Sektors sowohl für Bürger als auch für kommerzielle Anwendungen der Wirtschaft, insbesondere im digitalen Bereich. In der Gesetzesbegründung heißt es, man sehe in den Sammlungen von Archiven, Bibliotheken und Museen ein zunehmend wertvolles Material für die Weiterverwendung in vielen Bereichen. „Weiterverwendung“ bedeutet jede Nutzung von Informationen für kommerzielle oder nichtkommerzielle Zwecke, die über die Erfüllung einer öffentlichen Aufgabe hinausgeht. Mit der Novellierung werden alle öffentlich zugänglichen Informationen, die im Rahmen des öffentlichen Auftrags der öffentlichen Stelle erstellt wurden, ohne Weiteres weiterverwendbar, sofern keiner der im Gesetz normierten Ausschlussgründe vorliegt. Damit stehen die Bestände auch der Archive grundsätzlich zur kommerziellen Auswertung durch gewerbliche Anbieter offen.

Allerdings bleibt den Museen, Bibliotheken und Archiven hinsichtlich der Informationen, an denen zu ihren Gunsten Urheber- oder verwandte Schutzrechte oder gewerbliche Schutzrechte bestehen, eine Entscheidungsbefugnis über die Weiterverwendung. Mit einer gewissen Erleichterung nahmen die Zuhörer auf, dass es den betreffenden Einrichtungen möglich ist, für die Bereitstellung zur Weiterverwendung Gebühren zu erheben, die neben den Kosten für die Erfassung, Digitalisierung und Rechtklärung eine angemessene Gewinnspanne umfassen.

Die Ausführungen von Rechtsanwalt Müller gaben Anlass für eine sehr lebhaft Diskussions. Daran schloss sich das Referat von Dr. Christian Reinhardt vom Hessisches Landesarchiv an. Unter dem Titel „Auf dem Weg zu mehr Kundenorientierung – Nutzung im Hessischen Landesarchiv“ erläuterte er die Ergebnisse der Nutzerbefragung, die 2016 durchgeführt wurde, sowie auch die neuen Bestimmungen, die es ermöglichen, im Lesesaal mit dem Handy oder dem Fotoapparat Aufnahmen von den Quellen zu machen. Es folgte der Beitrag von Dr. Antje Diener-Staeckling vom Archivamt des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe in Münster. Sie gab informative Einblicke in die Arbeit des Archivamtes, das sich als Dienstleister gegenüber den Kommunalarchiven versteht.

Der erste Tag schloss mit dem öffentlichen Abendvortrag von Prof. Dr. Christoph Kampmann von der Philipps-Universität Marburg. Aus gegebenem Anlass, nämlich dem 500-jährigen Reformationsjubiläum, widmete sich dieser der Gründung der Universität Marburg und der Rolle Landgraf Philipps des Großmütigen bei diesem Ereignis. Das sehr lebhaft vorgetragene Referat hatte den Titel: „Bildungspolitik gegen den Zeitgeist? Landgraf Philipp, die Reformation und die Gründung der Universität Marburg“.

Der zweite Tag begann mit der Mitgliederversammlung des VdA-Landesverbandes Hessen, dessen wichtigster Tagesordnungspunkt die Neuwahl der Vorstandsmitglieder war. Nach vier- bzw. sechsjähriger Tätigkeit im Vorstand wurden Bernd Breidenbach vom Landeskirchlichen Archiv Kurhessen-Waldeck und Dr. Eva Felschow vom Universitätsarchiv Gießen verabschiedet. Brigitte Streich bedankte sich bei den scheidenden Mitgliedern für ihre konstruktive Vorstandarbeit. Als Nachfolgerin von Dr. Felschow als zweiter Vorsitzender wählten die Mitglieder Dr. Dorothee Goeze vom Herder-Institut Marburg. Den Posten des Schriftführers übernimmt Peter Maresch vom Kreisarchiv Bad Homburg. Dr. Katrin Marx-Jaskulski und Dr. Brigitte Streich wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Nach kurzer Pause berichtete im ersten Referat des Tages der Vorsitzende der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände e.V., Dirk Weissleder, von den Erwartungen, die die Genealogen an die Archive herantragen. „Service der Archive für die Familienforschung – was erwartet die Genealogie?“, so hatte er seinen Beitrag überschrieben. Eine andere Nutzergruppe, die der Studierenden, vertrat Helena Geitz von der Gutenberg-Universität Mainz. Sie erläuterte das Bild, welches die Studierenden sich von den Archiven machen, welche Schwellenängste hier zum Teil



noch vorherrschen und mit welchen Vorkenntnissen und Erwartungen heutige Studenten diese Einrichtungen aufsuchen. Dr. Bernhard Rosenkötter, Archivpädagoge am Hessischen Staatsarchiv Marburg, nahm sodann die Schüler und die Lehrer in den Blick. Sehr anschaulich beschrieb er, wie es gelingen kann, Kindern und Jugendlichen das Archiv als Lernort näherzubringen.

In der letzten Sektion des Tages, der Aktuellen Stunde, kam ein benachbarter Bereich, nämlich die Tätigkeit des Bibliothekars zu Wort. Petra Gröschel von der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt erläuterte, was die Bibliothekare unter dem Stichwort „Standardisierte Erschließung von Bildern mit RDA (Resource Description and Access)“ verstehen. Die Tagung beschloss Dr. Joachim Kemper vom Institut für Stadtgeschichte Frankfurt. Er hatte sich die Sozialen Medien

auf die Fahnen geschrieben und gab sehr anschaulich darüber Auskunft, wie die Archive diese nutzen können.

Im Anschluss an die Referate bot der gut besuchte 40. Hessische Archivtag die Möglichkeit, auf dem Marburger Schloss die Ausstellung zum Thema „Bildungsereignis Reformation“ zu besuchen.

Brigitte Streich, Stadtarchiv Wiesbaden

■ Weihnachts- bäckerei

Rezepte des Darmstädter Hofkon-
ditors Friedrich Purgold von 1782
(HStAD D 8 Nr. 368)

Pfeffernüsse

Man nehme 4 ganze Eier und schlage sie ein wenig. Da-
nach rühre man 1 Pfund Zucker darunter, bis die Masse
weiß geworden ist. Alsdann füge man ein viertel Pfund
grob gestoßene Mandeln, Zimt, Nelken, Zitronat, Pfeffer,
von jedem ein wenig, sowie 1 Pfund Mehl darunter.
Den Teig forme man rund aus und backe ihn „scharf“.

Zimtbrot

Man nehme ein halbes Pfund trockene Mandeln und
rühre 2 Eiweiß darunter. Anschließend füge man ein
Dreiviertelpfund feinen Zucker sowie Zimt hinzu, bis die
Masse braun ist. Der Teig wird ausgerollt, geschnitten
und langsam gebacken.

Marzipan

Man verrühre 2 Pfund gestoßene Mandeln mit Wasser
und gebe 1 Pfund Zucker darunter. Über schwachem
Feuer wird die Masse geröstet, bis nichts mehr an den
Händen hängen bleibt. Schließlich forme man daraus
einen Klumpen, den man erkalten lässt. „Alsdann man
drauß machen [kann], was man will.“

Meringhe

Man schlage 12 Eiweiß zu starkem Schaum und füge ein
halbes Pfund Zucker und eine abgeriebene Zitrone hin-
zu. Auf Papier ausgesetzt wird die Masse langsam ge-
backen. Man beachte: Es kommt kein Eigelb darunter.

Weißer Lebkuchen

Man nehme 4 ganze Eier, schlage sie zusammen mit
einem halben Pfund Zucker, bis die Masse weiß gewor-
den ist. Anschließend füge man geröstete Mandeln,
Zimt, Zitronat und abgeriebene Zitronenschale hinzu.
Schließlich rühre man ein halbes Pfund Mehl unter und
streiche alles auf Oblaten. Schließlich muss es nur noch
gebacken werden.

Impressum

Archivnachrichten aus Hessen
Heft 17/2, 2017
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit
mit dem Verband deutscher Archivarinnen und
Archivare e.V. / Landesverband Hessen (VdA)
und dem Verband hessischer Kommunalarchi-
varinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Hauptstaatsarchiv
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden
Tel.: 0611/881-0; Fax 0611/881-145

Druck:
Henrich Druck+Medien, Frankfurt am Main

Redaktion:
Dr. Rouven Pons
Susanne Straßburg

Satz und Gestaltung:
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,
Wiesbaden

Bildbearbeitung:
Thomas Heinemann

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus
Hessen finden Sie auf der Homepage des Hes-
sischen Landesarchivs unter www.landearchiv.hessen.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht
anders angegeben, aus den Beständen der be-
richterstattenden Einrichtung.

Titelbild:
Werbeplakat der Firma Julius Berninger & Co.
„Export Aepfelwein aus eigener Kelterei“,
um 1900 (ISG S7A1998/31.874)

